Hom 1757-5,1/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers bey Kranken nebst Betrachtungen für Kranke und von dem Abendmahle eines Kranken,

von

J. C. F. Witting,

Pastor zu Ellensen bey Einbeck.

Leipzig 1797.

Bey Johann Ambrosius Barth.

Praktisches Handbuch für Prediger

von

J. C. F. Witting,
Pastor zu Ellensen bey Einbeck.

Des fünften Bandes erster Theil,

welcher von dem Verhalten und Betrachtungen bey Kranken handelt.

Leipzig, 1797.
Bey Johann Ambrosius Barth.

Hom 1757-5,1/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers bey Kranken

nebst

Betrachtungen für Kranke

und von

dem Abendmahle eines Kranken,

von

J. C. F. Witting,
Pastor zu Ellensen bey Einbeck.

Leipzig 1797.
Bey Johann Ambrosius Barth.

Praktisches Handbuch für Prediger

von

J. C. F. Witting,
Pastor zu Ellensen bey Einbeck.

Des fünften Bandes erster Theil,
welcher von dem Verhalten und Betrachtungen bey Kranken handelt.

Leipzig, 1797.
Bey Johann Ambrosius Barth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers am Krankenbette überhaupt.

I.

Von dem Zwecke, den ein Prediger bey der Besuchung der Kranken haben muß.

Der Zweck der Krankenbesuche muß zuerst bestimmt werden; denn von ihm hängt alles ab, was ein Prediger bey dem Krankenbette zu thun, und wie er sich bey demselben zu verhalten hat.

Dieser Zweck kann erstlich in Rücksicht auf den Kranken dadurch am richtigsten festgestellt werden, wenn man die Bedürfnisse desselben, und dasjenige, welches der Prediger zu ihrer Befriedigung als Religionslehrer, als Freund und als Mensch thun kann, gehörig betrachtet.

Die Bedürfnisse eines Kranken betreffen theils den Zustand seiner Seele, theils sein körperliches Befinden, theils seine äußeren Verhältnisse und Umstände.

Ist der Zustand seiner Seele gut, so bedarf er nur Befestigung in diesem Zustande. Fehlt es ihm aber an den guten Grundsätzen, die ihm zu einem rechten Betragen in der Krankheit, zu einer rechten Beurtheilung und Anwendung derselben, und zur Beruhigung des Herzens nöthig sind, so bedarf er eine Anleitung zu ihnen. Fehlt es ihm an Ruhe des Gewissens, so bedarf er eine Anleitung zu solchen Ueberzeugungen, Entschließungen und Hoffnungen, bey denen er ein guter Mensch, und eines guten Schicksaals in der Ewigkeit gewiß werden kann. Leidet sein Geist an

einer durch das körperliche Befinden verursacheten Bedrük- kung und Aengstlichkeit, so bedarf er Aufheiterung und an- genehme Unterhaltung. Leidet sein Geist an einer großen Erschlaffung der Denkkraft, so bedarf er Ruhe, und nur selten kurze, leichte, erquickende Erinnerungen.

Ist sein körperliches Befinden schmerzlich, schwach, ge- fährlich, so bedarf er Schonung, Ruhe und sorgfältige Pflege.

Sind seine äußeren Umstände nicht hinreichend, ihm die in seiner Krankheit nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen: fehlt ihm Geld, Arzenei, dienliche Nahrung, Betten, Freun- de, die seiner warten, so bedarf er Unterstützung.

Machen ihm seine äußeren Verhältnisse Verdruß, so bedarf er Beystand zur Verbesserung derselben, oder Stär- kung in ihrer Ertragung.

Aus diesen und ähnlichen Bedürfnissen eines Kranken folget, daß der Prediger, er mag sich nun als Religions- lehrer, oder als Freund des Kranken, oder als Mensch, dem das Schicksaal eines Leidenden nicht gleichgültig seyn darf, betrachten, folgende Zwecke bey der Besuchung eines Kranken haben kann:

„dem Kranken einen herzlichen Antheil an dem Schick- „saale desselben zu bezeigen; ihm die für seinen Zustand „nöthige Stärkung in der Weisheit und Tugend zu ge- „ben; ihn zu beruhigen und aufzuheitern; die Wieder- „herstellung der Gesundheit desselben durch Rath und „That zu befördern, und seine Lage, so viel möglich, zu „verbessern.“

Es giebt **zweitens** in Rücksicht auf die Verpfleger, Haus- genossen und Freunde des Kranken einen Zweck, der den Prediger zur Besuchung eines an Krankheit Leidenden er- wecken kann.

„Er kann sie ermahnen, sich um ihren kranken Freund „als edle Menschen verdient zu machen; er kann ihnen „durch angemessene Bemerkungen Gelegenheit zu guten „Betrachtungen und Entschließungen geben; er kann ih- „nen

„nen, wenn die Krankheit ansteckend ist, Rathschläge zur
„Verhüthung der Ansteckung, und wenn der Tod des
„Kranken unvermeidlich ist, ihnen über den Tod dessel=
„ben dienliche Tröstungen und Erinnerungen geben.“

Muß nicht auch drittens ein Prediger oft zu seiner eigenen Erbauung an das Lager eines Kranken treten? Er, der seine Mitmenschen belehren und stärken soll, dieß Leben als eine Vorbereitung auf ein besseres anzusehen; die Güther dieser Welt nur als Mittel zu guten Zwecken zu schätzen, und sie freudig zu verlassen, so bald sie ohne dieselben eine höhere Vervollkommung und Glückseligkeit erlangen und befördern können; er, der die seiner Führung anvertraueten Menschen ermuntern soll, die Zeit dieses Lebens so anzuwenden, daß der letzte Rückblick in dieselbe für sie beruhigend, und der Hinblick in die Ewigkeit hoffnungsvoll seyn könne, — hat es ja wohl vor Andern nöthig,

„sich in den dazu nöthigen Betrachtungen, Erfahrungen,
„Ueberzeugungen, Entschließungen und Gesinnungen an
„dem Sterbebette seiner Mitchristen zu üben.“

II.

Die Eigenschaften, welche ein Prediger haben muß, um diese Zwecke erreichen zu können.

1) Er muß sich das Zutrauen erwerben, daß er zur Beförderung jener Zwecke nicht nur die nöthigen Einsichten und Geschicklichkeiten, sondern den guten Willen besitze; daß er an dem, was den Kranken und seine Freunde betrifft, den zärtlichsten Antheil nehme; daß er nicht zu ihnen komme, um auf eine übermüthige Art sich geltend zu machen, und dem Leidenden die Schwere seines Amtes fühlen zu lassen; auch nicht um die Geheimnisse des Hauses zu erkunden, oder nur um des äußeren Wohlstandes willen; sondern aus aufrichtiger guter Meinung. Hat der Prediger dieses gute Vorurtheil für sich, so wird man ihm schon in den meisten Häusern mit Verlangen entgegen sehen, und seine guten

Absichten erleichtern. Da aber die steigende Cultur unsers Zeitalters bey einem sehr großen Theile der Menschen, die sonst schon zufrieden waren, wenn sie nur Ehrlichkeit bey ihren Freunden fanden, eine gewisse Empfindlichkeit hervorgebracht hat, die eine vorsichtige und feine Behandlung erfordert, wenn man ihnen nicht unangenehm und von ihnen nicht entfernet werden will, so muß der Prediger auch von solchen Seiten bekannt seyn, daß man keine Kränkungen von ihm befürchtet, und nur die feinste Behandlung von ihm erwartet.

2) Zur Erlangung dieses Zutrauens ist es nicht hinreichend, daß der Prediger den Schein jener guten Eigenschaften an sich habe; sondern er muß, wenn er ein bleibendes Zutrauen sich erwerben will, jene Eigenschaften wirklich besitzen. Er muß a) mit demjenigen bekannt seyn, welches ihm zur Besserung und Beruhigung der Kranken zu sagen nöthig ist. Dahin gehört vorzüglich eine hinreichende Kenntniß der Fehler, von denen sie befreiet, der guten Grundsätze, Tugenden und Hoffnungen, in denen sie gestärket werden müssen, und der Lehren, welche dazu dienlich sind. Ferner eine solche Kenntniß der Krankheiten und der Heilkunde durch welche er, so viel es von einem Nichtarzte erwartet werden darf, die Krankenpflege bestens einrichten und Rath geben könne, was in dringenden Fällen, in denen die Hülfe eines Arztes nicht sogleich zu haben ist, zu thun sey. Er muß b) die Geschicklichkeit besitzen, das, was er spricht, der Fassungskraft und dem Geschmacke derer, bey denen er sich befindet, gemäß vorzutragen. c) Er muß eine nicht bloß empfindelnde, sondern eine thätige, wahre Menschenliebe besitzen. d) Er muß mit der nöthigen Freimüthigkeit die größte Sanftmuth und Feinheit verbinden. Die Vorsicht, welche er in seinen Reden anwendet, muß sich nicht nur auf das, was er sagt, sondern auch auf die Art, wie er es vorträgt, erstrecken. Er darf nicht zur Unzeit, nicht ermüdend lang, empfindlich, reizend, und nie ohne Noth schreiend

laut reden; sondern lieber mit stiller Wärme, den Umständen angemessen, und auf die einnehmendste Art.

3) Er muß keinen Eckel vor Kranken, und keine ängstliche Furcht vor der Ansteckung haben; denn das ist den Kranken empfindlich, wird ihn abhalten, sie gern zu besuchen, an ihrem Schicksaale herzlichen Antheil zu nehmen, und wird ihn sogar der Gefahr aussetzen, von der Krankheit, vor welcher er sich fürchtet, desto leichter befallen zu werden.

4) Er muß auch nicht stolz, und eitler Ehre geizig seyn; sonst setzt er diejenigen, in deren Hause ein Kranker ist, den er besuchen soll, und oft den Kranken selbst in die größte Verlegenheit; indem sie sehr besorgt seyn müssen, ihm, wenn er kommt, nicht Aufmerksamkeit und Ehre genug zu erzeigen; welches doch in einem Hause, in welchem ein Kranker ist, nicht immer so vollkommen eingerichtet werden kann. Der Stolz kann einen Prediger in einem Krankenhause auch zu wahrer Grausamkeit in Reden und Thaten verleiten.

III.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers in Ansehung der Besuchung der Kranken oder der Unterlassung dieses Besuchs.

1) Wenn der Prediger nicht gerufen wird, so muß er die Gründe davon zu erfahren suchen. a) Will der Kranke seine Gegenwart nicht, weil er ein Verächter der Religion ist; so kömmt es darauf an, wenn er ungerufen hingehet, ob er hoffen darf, daß er mit Höflichkeit aufgenommen, und auf das Gemüth des Kranken einen solchen Eindruck machen werde, der dasselbe für die Religion gewinne; dann könnte es rathsam seyn, daß er hingehe. In den meisten Fällen aber ist mit solchen Leuten, und zwar am wenigsten durch unerbethene Besuche etwas auszurichten. b) Fürchtet und entfernet der Kranke seinen Besuch, weil er ihn als einen Todesprediger ansiehet, und ihn deßhalb wie den Tod selbst fliehet; so kann es vielleicht seinen Nutzen haben, wenn er

ihn durch unerwartete Besuche überraschet; dann aber muß er den Kranken auch durch keine unangenehme Erinnerungen an den Tod quälen. Man kann ja einen Kranken doch wohl erbauen, ohne den Anschein zu haben, daß man ihn zum Tode vorbereiten wolle. Die Besserung des Verstandes und Herzens kann auf die angenehmste Art bey der Hoffnung auf das längste Leben befördert werden. Sollte die Furcht des Kranken vor dem Prediger aber gar zu ängstlich seyn, so wäre es wohl rathsamer, daß er ihn lieber gar nicht besuchte. c) Hasset der Kranke den Prediger aus persönlichem Widerwillen, und der Prediger darf, wenn er denselben besuchet, eine Annäherung oder Aussöhnung ihrer Herzen hoffen, so thut er wohl, auch ohne Einladung zu ihm zu gehen; wo nicht, so ist es besser daß er wegbleibe, als daß er den Kranken beunruhige. d) Hat der Kranke kein Zutrauen zu des Predigers Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und Freundschaft, und der Prediger fühlt sich fähig, ihm diese Meinung zu benehmen, so thut er wohl, daß er zu ihm gehe. Hat er dazu keine Hoffnung, so wäre sein Besuch unnütz und schädlich. e) Hat der Kranke große Laster begangen, über welche er des Predigers Vorwürfe meiden will, so ist es oft sehr wohl angebracht, wenn er ihm mit evangelischer Sanftmuth zuvorkömmt, zu gewinnen und zu bessern sucht; ob es gleich auch Fälle giebt, wo es besser ist, daß er sich entfernt halte. f) Sehr oft wünschen Kranke den Zuspruch des Predigers, mögen ihn aber nicht beschweren; besorgen, daß er nicht komme; oder dürfen ihn ihrer Freunde wegen nicht rufen lassen; oder ihre Hausgenossen vernachläßigen die Bestellung; dann wird es fast immer sehr gut seyn, wenn der Prediger den Wünschen des Kranken zuvorkommt.

2) Wird der Prediger zu dem Kranken gerufen, so möchte es leichter zu entscheiden seyn, was er zu thun hat. Wird er a) am Tage gerufen, und zu einer Zeit, da er nicht in dringenden Geschäften ist, so dürfen ihn Bequemlichkeit und Laune, Zerstreuungen und Vergnügungen nicht abhalten,

ten, dem Rufe zu folgen. Geschiehet es zur Nachtzeit durch bekannte und zuverläßige Leute, denen er ohne Gefahr folgen kann, und es ist dringend, so ist es billig, daß er mit ihnen gehe; rufen ihn aber unbekannte, verdächtige Personen, dann ist es ihm nicht zu verargen, wenn er den Tag erst erwartet. b) Halten ihn Geschäfte ab, die nicht aufzuschieben sind, so muß er wenigstens eilen, diese zu vollenden, um den Kranken so bald als möglich zu besuchen. c) Hindert ihn daran sein Befinden; so ist er freilich entschuldiget, wenn er nicht hingehet. Ein Lehrer der Weisheit und Tugend aber wird so vernünftig seyn, sich nicht zu verzärteln, und wird um unbedeutender Umstände willen keine wichtige Pflichten versäumen. d) Hat der Kranke wider den Willen seiner Hausgenossen den Prediger rufen lassen, so thut er wohl, so hinzugehen, als käme er von selbst, um dem Kranken dadurch möglichen Verdruß zu ersparen. e) Haben die Freunde des Kranken ohne oder wider den Willen desselben, den Prediger rufen lassen; so kann es seyn, daß der Kranke ohne Bewußtseyn ist, und vielleicht schon mit dem Tode ringet, dann wäre der Prediger überflüssig, wenn er nicht um der Hausgenossen und Freunde willen hingehen müßte; es kann aber auch seyn, daß der Kranke den Prediger aus Mißtrauen gegen denselben, aus Verachtung der Religion, aus Haß und dergl. nicht verlangte, dann müssen es die Umstände entscheiden, ob der Prediger Hoffnung habe, den Kranken auf bessere Gedanken zu bringen. Ist diese Hoffnung nicht da, so schadete sein Besuch mehr als er nützte. f) Hat der Kranke ihm aber mit seinen Freunden einstimmig begehrt, so fallen von der Seite alle Bedenklichkeiten weg, und es ist ihm nur übrig, auf die Ursachen, aus welchen er gerufen ist, Rücksicht zu nehmen. Diese können sehr vernünftig und edel seyn; dann muß er dieselben zu erfüllen suchen. Sie können thöricht und unlauter seyn; dann ist Vorsicht nöthig. Oft wird ein Prediger zum Kranken gerufen, weil derselbe glaubt, er könne ihn durch seine Fürbitte, Absolution und Seegensspruch so-

gleich zu der Zahl der Beglückten hinzufügen, die nach diesem Leben nichts Gewissers als den Himmel zu erwarten hätten. Zur Bestreitung solcher Vorurtheile ist das Krankenbette selten ein schicklicher Ort. Man muß sich da gemeiniglich begnügen, dieselben nur nicht unmittelbar zu begünstigen; hat man aber die Gelegenheit, den Kranken öfterer zu besuchen, so ist man vielleicht im Stande durch öftere Unterredungen seine Seele in ein besseres Gleis zu leiten. — Ist es irdisches Bedürfniß, weßhalb der Kranke den Prediger verlangt, so wird ein menschenfreundlicher Religionslehrer ihn auch da nicht verlassen, sondern zu seiner Hülfe herbeyeilen.

3) Wird der Prediger zu einem Kranken gerufen, wenn derselbe noch völliges Bewußtseyn hat, und zur Anhörung seines Vortrages geneigt ist, so ist es ihm möglich, sich mit ihm auf eine nützliche Art zu unterhalten; aber wie, wenn er phantasirt, raset, ohne Bewußtseyn liegt, oder ihn nicht hören will? Dann thut der Prediger am besten, daß er mit den Umstehenden für ihn betet, oder zu deren Erbauung redet, sich auch wohl mit ihnen über das, was die Pflege nnd Rettung des Kranken betrifft, unterhält. Ist aber der Kranke aus Eigensinn, Trotz und Religionsverachtung abgeneigt, den Prediger zu hören, so muß es derselbe überlegen; ob es den Umständen am angemessensten sey, daß er ihn durch Sanftmuth, Weisheit und Liebe zu gewinnen suche; oder daß er ihn durch ernstlichere, nachdrücklichere Vorstellungen auf bessere Gedanken bringe; oder, wenn beydes vergeblich wäre, daß er ihn verlasse.

IV.

Worauf muß ein Prediger bey einem Kranken Rücksicht nehmen, wenn er den Besuch desselben zweckmäßig einrichten will?

1) Auf den Zustand des Verstandes und Herzens des Kranken, auf den Grad seiner Aufklärung oder Vorurtheile;

urtheile; auf seine Lieblingstugenden oder Sünden; auf die Ruhe oder Unruhe seines Gewissens; auf sein Verhalten in seinem Berufe und Stande als Mensch, als Christ, als Kind, als Mann, als Vater, Freund und Gesellschafter, in Freuden und Leiden, bey Begebenheiten, die ihn selbst, und bey solchen, die Andere betreffen.

2) Auf die Krankheit desselben; auf deren Beschaffenheit, moralische und physische Ursachen, Größe, Gefahr, Dauer und Folgen.

3) Auf das Betragen des Kranken in seiner Krankheit; ob er geduldig oder ungeduldig, muthvoll oder verzagt, leutselig oder mürrisch, der Arzenei geneigt oder zuwider sey, und seine Krankheit zur Besserung anwende oder nicht.

4) Auf die Vorstellung, die er von seiner Krankheit hat; ob er sie für selbst verschuldet und gefährlich halte oder nicht; ob er die göttlichen Absichten bey derselben einsehe oder verkenne.

5) Auf die Jahre, Verhältnisse, Cultur, Sitten, Verbindungen, Schicksale und Umstände des Kranken.

6) Auf das Betragen der Seinigen gegen ihn.

7) Auf seine Gesinnungen in Ansehung des Todes; ob er ihn wünsche oder fürchte; ob er seine irdischen Angelegenheiten in Ansehung desselben ordne oder nicht; und die Vorbereitung seiner Seele auf sein Ende betreibe oder vernachläßige.

V.

Was muß er in Rücksicht auf dieses alles reden und thun?

Er muß eine herzliche Theilnahme an dem Schicksale des Kranken so aufrichtig und thätig als möglich beweisen.

Er muß dem Kranken dasjenige sagen, was zu dessen Besserung und Beruhigung dienet, was ihm zu einer rechten Beurtheilung und Anwendung seiner Krankheit,

und zu einem rechten Verhalten in derselben nöthig ist. Die Krankenpfleger aber muß er zur rechten Behandlung ihres leidenden Freundes anleiten und ermuntern.

VI.

Wie muß er das, was er sagt, vortragen, und sich gegen den Kranken, dessen Pfleger und Freunde benehmen?

1) Mit weiser Auswahl. Er muß aus dem Vorrathe seiner religiösen, philosophischen und diätetischen Kenntnisse und Erfahrungen jedesmal das Nützlichste und Nöthigste hervorziehen, welches der Cultur, den Einsichten, den Fassungskräften, den Gewohnheiten, Sitten, Neigungen, Empfindungen, Verhältnissen und Umständen des Kranken am angemessensten ist.

2) Mit Schonung, Vorsicht und Feinheit; denn nirgend muß der Prediger sich mehr nach den Eigenheiten und Schwächen Anderer bequemen, als wenn sie sich auf dem Krankenbette befinden. Theils ist dieß wegen der großen Empfindlichkeit nöthig, die sich bey den meisten Kranken findet, und wegen der übeln Folgen, wenn diese auf eine unangenehme Art gereizet wird, theils auch wegen der oft übertriebenen Zärtlichkeit, mit welcher manche Verwandte und Freunde ihre Kranken behandeln und von dem Prediger behandelt wissen wollen.

3) Demohngeachtet aber muß der Prediger die Grundsätze, Lehren und Erinnerungen, welche er für nothwendig findet, geltend zu machen suchen. Er bedarf dazu keines eigensinnigen, heftigen durch den Sinn Fahrens, sondern nur einer gewissen Festigkeit; nicht bitterer Vorwürfe, sondern ausdauernder Beharrlichkeit, lichtvoller Deutlichkeit; auffallender Beweise und Beyspiele; keines lästigen Dringens, sondern einer edlen, zuversichtlichen Empfehlung nicht einmal immer ausdrücklicher Worte; denn es giebt eine gewisse Sprache durch Schweigen, bedenkliche

denkliche Blicke, bejahende oder verneinende Mienen, Annäherung, Entfernung, Verweilen, Abbrechen, Hinwenden, Abwenden, bedeutende Beobachtung, oder Unbemerktlassen, und zweifelndes Ueberlegen, — die sehr beredt ist. Durch dieselbe richtet man bey kränklichen zärtlichen Personen oft mehr aus, als durch viele absichtlich angestellte Reden.

4) Uebrigens muß man in dem, was man sagt, die freundlichste Güte mit dem andringenden Ernste so zu verbinden suchen, daß man gern gehört werde, und doch nicht vergeblich rede.

5) Besonders nöthig ist es, daß man seine Unterredungen und Vorträge am Krankenbette nicht zu weitläuftig ausdehne. Niemanden wird oft das Denken schwerer und erschöpfender als einem Kranken; darum muß man auf seine Schwäche Rücksicht nehmen, und ihm nur so viel Stoff zum Denken an die Hand geben, als seinen Kräften angemessen ist, und seinen Geist nicht entkräftet, sondern stärket und erquicket.

6) Kriecherei würde an dem Krankenbette eines Hohen und Vornehmen eben so abscheulich seyn als der Stolz bey Geringern. Der Prediger wird beyde Abwege am besten vermeiden, wenn er ohne Rücksicht auf Rang und Stand nur auf den Zweck siehet, um dessen willen er zu dem Kranken gerufen ist, und sich der Würde so wohl als der Bescheidenheit, die zur Erreichung dieses Zwecks am zuträglichsten ist, befleißiget.

Von

ihn durch unerwartete Besuche überraschet; dann aber muß er den Kranken auch durch keine unangenehme Erinnerungen an den Tod quälen. Man kann ja einen Kranken doch wohl erbauen, ohne den Anschein zu haben, daß man ihn zum Tode vorbereiten wolle. Die Besserung des Verstandes und Herzens kann auf die angenehmste Art bey der Hoffnung auf das längste Leben befördert werden. Sollte die Furcht des Kranken vor dem Prediger aber gar zu ängstlich seyn, so wäre es wohl rathsamer, daß er ihn lieber gar nicht besuchte. c) Hasset der Kranke den Prediger aus persönlichem Widerwillen, und der Prediger darf, wenn er denselben besuchet, eine Annäherung oder Aussöhnung ihrer Herzen hoffen, so thut er wohl, auch ohne Einladung zu ihm zu gehen; wo nicht, so ist es besser daß er wegbleibe, als daß er den Kranken beunruhige. d) Hat der Kranke kein Zutrauen zu des Predigers Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit und Freundschaft, und der Prediger fühlt sich fähig, ihm diese Meinung zu benehmen, so thut er wohl, daß er zu ihm gehe. Hat er dazu keine Hoffnung, so wäre sein Besuch unnütz und schädlich. e) Hat der Kranke große Laster begangen, über welche er des Predigers Vorwürfe meiden will, so ist es oft sehr wohl angebracht, wenn er ihm mit evangelischer Sanftmuth zuvorkömmt, zu gewinnen und zu bessern sucht; ob es gleich auch Fälle giebt, wo es besser ist, daß er sich entfernt halte. f) Sehr oft wünschen Kranke den Zuspruch des Predigers, mögen ihn aber nicht beschweren; besorgen, daß er nicht komme; oder dürfen ihn ihrer Freunde wegen nicht rufen lassen; oder ihre Hausgenossen vernachläßigen die Bestellung; dann wird es fast immer sehr gut seyn, wenn der Prediger den Wünschen des Kranken zuvorkommt.

2) Wird der Prediger zu dem Kranken gerufen, so möchte es leichter zu entscheiden seyn, was er zu thun hat. Wird er a) am Tage gerufen, und zu einer Zeit, da er nicht in dringenden Geschäften ist, so dürfen ihn Bequemlichkeit und Laune, Zerstreuungen und Vergnügungen nicht abhal-

ten,

ten, dem Rufe zu folgen. Geschiehet es zur Nachtzeit durch bekannte und zuverläßige Leute, denen er ohne Gefahr folgen kann, und es ist dringend, so ist es billig, daß er mit ihnen gehe; rufen ihn aber unbekannte, verdächtige Personen, dann ist es ihm nicht zu verargen, wenn er den Tag erst erwartet. b) Halten ihn Geschäfte ab, die nicht aufzuschieben sind, so muß er wenigstens eilen, diese zu vollenden, um den Kranken so bald als möglich zu besuchen. c) Hindert ihn daran sein Befinden; so ist er freilich entschuldiget, wenn er nicht hingehet. Ein Lehrer der Weisheit und Tugend aber wird so vernünftig seyn, sich nicht zu verzärteln, und wird um unbedeutender Umstände willen keine wichtige Pflichten versäumen. d) Hat der Kranke wider den Willen seiner Hausgenossen den Prediger rufen lassen, so thut er wohl, so hinzugehen, als käme er von selbst, um dem Kranken dadurch möglichen Verdruß zu ersparen. e) Haben die Freunde des Kranken ohne oder wider den Willen desselben, den Prediger rufen lassen; so kann es seyn, daß der Kranke ohne Bewußtseyn ist, und vielleicht schon mit dem Tode ringet, dann wäre der Prediger überflüssig, wenn er nicht um der Hausgenossen und Freunde willen hingehen müßte; es kann aber auch seyn, daß der Kranke den Prediger aus Mißtrauen gegen denselben, aus Verachtung der Religion, aus Haß und dergl. nicht verlangte, dann müssen es die Umstände entscheiden, ob der Prediger Hoffnung habe, den Kranken auf bessere Gedanken zu bringen. Ist diese Hoffnung nicht da, so schadete sein Besuch mehr als er nützte. f) Hat der Kranke ihm aber mit seinen Freunden einstimmig begehrt, so fallen von der Seite alle Bedenklichkeiten weg, und es ist ihm nur übrig, auf die Ursachen, aus welchen er gerufen ist, Rücksicht zu nehmen. Diese können sehr vernünftig und edel seyn; dann muß er dieselben zu erfüllen suchen. Sie können thöricht und unlauter seyn; dann ist Vorsicht nöthig. Oft wird ein Prediger zum Kranken gerufen, weil derselbe glaubt, er könne ihn durch seine Fürbitte, Absolution und Seegensspruch so-

gleich zu der Zahl der Beglückten hinzufügen, die nach diesem Leben nichts Gewissers als den Himmel zu erwarten hätten. Zur Bestreitung solcher Vorurtheile ist das Krankenbette selten ein schicklicher Ort. Man muß sich da gemeiniglich begnügen, dieselben nur nicht unmittelbar zu begünstigen; hat man aber die Gelegenheit, den Kranken öfterer zu besuchen, so ist man vielleicht im Stande durch öftere Unterredungen seine Seele in ein besseres Gleis zu leiten. — Ist es irdisches Bedürfniß, weßhalb der Kranke den Prediger verlangt, so wird ein menschenfreundlicher Religionslehrer ihn auch da nicht verlassen, sondern zu seiner Hülfe herbeyeilen.

3) Wird der Prediger zu einem Kranken gerufen, wenn derselbe noch völliges Bewußtseyn hat, und zur Anhörung seines Vortrages geneigt ist, so ist es ihm möglich, sich mit ihm auf eine nützliche Art zu unterhalten; aber wie, wenn er phantasirt, raset, ohne Bewußtseyn liegt, oder ihn nicht hören will? Dann thut der Prediger am besten, daß er mit den Umstehenden für ihn betet, oder zu deren Erbauung redet, sich auch wohl mit ihnen über das, was die Pflege und Rettung des Kranken betrifft, unterhält. Ist aber der Kranke aus Eigensinn, Trotz und Religionsverachtung abgeneigt, den Prediger zu hören, so muß es derselbe überlegen; ob es den Umständen am angemessensten sey, daß er ihn durch Sanftmuth, Weisheit und Liebe zu gewinnen suche; oder daß er ihn durch ernstlichere, nachdrücklichere Vorstellungen auf bessere Gedanken bringe; oder, wenn beydes vergeblich wäre, daß er ihn verlasse.

IV.

Worauf muß ein Prediger bey einem Kranken Rücksicht nehmen, wenn er den Besuch desselben zweckmäßig einrichten will?

1) Auf den Zustand des Verstandes und Herzens des Kranken, auf den Grad seiner Aufklärung oder Vorurtheile;

urtheile; auf seine Lieblingstugenden oder Sünden; auf die Ruhe oder Unruhe seines Gewissens; auf sein Verhalten in seinem Berufe und Stande als Mensch, als Christ, als Kind, als Mann, als Vater, Freund und Gesellschafter, in Freuden und Leiden, bey Begebenheiten, die ihn selbst, und bey solchen, die Andere betreffen.

2) Auf die Krankheit desselben; auf deren Beschaffenheit, moralische und physische Ursachen, Größe, Gefahr, Dauer und Folgen.

3) Auf das Betragen des Kranken in seiner Krankheit; ob er geduldig oder ungeduldig, muthvoll oder verzagt, leutselig oder mürrisch, der Arzenei geneigt oder zuwider sey, und seine Krankheit zur Besserung anwende oder nicht.

4) Auf die Vorstellung, die er von seiner Krankheit hat; ob er sie für selbstverschuldet und gefährlich halte oder nicht; ob er die göttlichen Absichten bey derselben einsehe oder verkenne.

5) Auf die Jahre, Verhältnisse, Cultur, Sitten, Verbindungen, Schicksale und Umstände des Kranken.

6) Auf das Betragen der Seinigen gegen ihn.

7) Auf seine Gesinnungen in Ansehung des Todes; ob er ihn wünsche oder fürchte; ob er seine irdischen Angelegenheiten in Ansehung desselben ordne oder nicht; und die Vorbereitung seiner Seele auf sein Ende betreibe oder vernachläßige.

V.

Was muß er in Rücksicht auf dieses alles reden und thun?

Er muß eine herzliche Theilnahme an dem Schicksale des Kranken so aufrichtig und thätig als möglich beweisen.

Er muß dem Kranken dasjenige sagen, was zu dessen Besserung und Beruhigung dienet, was ihm zu einer rechten Beurtheilung und Anwendung seiner Krankheit,

und zu einem rechten Verhalten in derselben nöthig ist. Die Krankenpfleger aber muß er zur rechten Behandlung ihres leidenden Freundes anleiten und ermuntern.

VI.

Wie muß er das, was er sagt, vortragen, und sich gegen den Kranken, dessen Pfleger und Freunde benehmen?

1) Mit weiser Auswahl. Er muß aus dem Vorrathe seiner religiösen, philosophischen und diätetischen Kenntnisse und Erfahrungen jedesmal das Nützlichste und Nöthigste hervorziehen, welches der Cultur, den Einsichten, den Fassungskräften, den Gewohnheiten, Sitten, Neigungen, Empfindungen, Verhältnissen und Umständen des Kranken am angemessensten ist.

2) Mit Schonung, Vorsicht und Feinheit; denn nirgend muß der Prediger sich mehr nach den Eigenheiten und Schwächen Anderer bequemen, als wenn sie sich auf dem Krankenbette befinden. Theils ist dieß wegen der großen Empfindlichkeit nöthig, die sich bey den meisten Kranken findet, und wegen der übeln Folgen, wenn diese auf eine unangenehme Art gereizet wird, theils auch wegen der oft übertriebenen Zärtlichkeit, mit welcher manche Verwandte und Freunde ihre Kranken behandeln und von dem Prediger behandelt wissen wollen.

3) Demohngeachtet aber muß der Prediger die Grundsätze, Lehren und Erinnerungen, welche er für nothwendig findet, geltend zu machen suchen. Er bedarf dazu keines eigensinnigen, heftigen durch den Sinn Fahrens, sondern nur einer gewissen Festigkeit; nicht bitterer Vorwürfe, sondern ausdauernder Beharrlichkeit, lichtvoller Deutlichkeit; auffallender Beweise und Beyspiele; keines lästigen Dringens, sondern einer edlen, zuversichtlichen Empfehlung nicht einmal immer ausdrücklicher Worte; denn es giebt eine gewisse Sprache durch Schweigen, bedenkliche

denkliche Blicke, bejahende oder verneinende Mienen, Annäherung, Entfernung, Verweilen, Abbrechen, Hinwenden, Abwenden, bedeutende Beobachtung, oder Unbemerktlassen, und zweifelndes Ueberlegen, — die sehr beredt ist. Durch dieselbe richtet man bey kränklichen zärtlichen Personen oft mehr aus, als durch viele absichtlich angestellte Reden.

4) Uebrigens muß man in dem, was man sagt, die freundlichste Güte mit dem andringenden Ernste so zu verbinden suchen, daß man gern gehört werde, und doch nicht vergeblich rede.

5) Besonders nöthig ist es, daß man seine Unterredungen und Vorträge am Krankenbette nicht zu weitläuftig ausdehne. Niemanden wird oft das Denken schwerer und erschöpfender als einem Kranken; darum muß man auf seine Schwäche Rücksicht nehmen, und ihm nur so viel Stoff zum Denken an die Hand geben, als seinen Kräften angemessen ist, und seinen Geist nicht entkräftet, sondern stärket und erquicket.

6) Kriecherei würde an dem Krankenbette eines Hohen und Vornehmen eben so abscheulich seyn als der Stolz bey Geringern. Der Prediger wird beyde Abwege am besten vermeiden, wenn er ohne Rücksicht auf Rang und Stand nur auf den Zweck siehet, um dessen willen er zu dem Kranken gerufen ist, und sich der Würde so wohl als der Bescheidenheit, die zur Erreichung dieses Zwecks am zuträglichsten ist, befleißiget.

Von dem rechten Verhalten des Predigers gegen die Kranken, nach den Bedürfnissen ihres inneren und äußeren Zustandes.

1.

Was hat der Prediger zu thun, wenn er den innern und äußern Zustand des Kranken nicht kennt?

1) Er muß ihn, wo es möglich ist, kennen zu lernen suchen. Solches ist nothwendig, um sich der Weisheit gemäß gegen ihn zu betragen und ihn zweckmäßig zu behandeln; denn wollte er ihn zur Bekämpfung und Besiegung seiner Fehler erwecken, wie könnte er das, wenn er nicht wüßte, welche Fehler ihm eigen wären? Wollte er ihn in Tugenden stärken, wie wäre solches möglich, wenn er nicht wüßte, in welchen Tugenden er die meiste Stärkung bedürfte, und wie ihm dieselbe seiner Denkungsart, seinen Grundsätzen und seinem Geschmacke gemäß am schicklichsten gegeben würde? Wollte er ihn trösten, würde dann wohl ein Trost Eingang bey ihm finden, wenn er ihm denselben gäbe, ehe er fähig wäre, ihn mit völliger Uebereinstimmung seines Gewissens auf sich selbst anzuwenden? Oder würde er einen günstigen Eindruck auf ihn machen, wenn er seinen religiösen Meinungen widerspräche? Könnte er ihm dann nicht gar ein Spott seyn? — Ehe deshalb ein Prediger auf den Hauptzweck seiner Krankenbesuche, auf die Besserung und Beruhigung der durch Krankheit Leidenden bedacht ist, thut er wohl, sich eine nähere Bekanntschaft von ihnen zu verschaffen. Auch in andern Dingen wird er ihnen nur dann recht nützlich werden, wenn er hinreichend mit ihnen bekannt ist.

Er muß deshalb a) die innere Bildung, Meinungen, Kenntnisse, Ueberzeugungen, b) den Zustand seines Herzens, seines Wandels und Gewissens, c) seine Lebensart,

d) seinen Stand, Verhältnisse, Verbindungen und Schicksale, e) seine gegenwärtige Lage, Bedürfnisse, Wünsche, Neigungen, Besorgnisse und Hoffnungen zu erfahren suchen.

Zu dem Ende muß er a) bey den Freunden und Bekannten des Kranken schickliche Erkundigungen einzuziehen, sich bemühen. b) Er muß seinem Umgang und seine Lieblingsschriften bemerken. Daraus wird er schon sehr auf seinen Charakter schließen können. c) Er muß sich mit ihm selbst über seine Lebensgeschichte unterreden. Dies wird ihm oft die größten Aufschlüsse über seine Gemüthsart geben; denn aus dem, was dem Menschen begegnet, können wir oft schon auf das Verhalten schließen, durch welches er sich dasselbe zuzog; aus seinem Verhalten aber auf seine Gesinnungen und Maximen. War das Schicksal auch nicht eine Folge seines Betragens, so hatte es doch wohl großen Einfluß auf seine Erfahrungen, Grundsätze und Denkungsart, und leitet uns dadurch zur nähern Kenntniß seines Charakters. d) Sehr oft findet sich auch Gelegenheit, mit dem Kranken über solche Gegenstände zu reden, bey denen derselbe unvermerkt hingezogen wird, seine Grundsätze und Gesinnungen, Geschmack und Gemüthszustand blicken zu lassen. e) Ein geübter, scharfsichtiger Menschenkenner kann auch schon aus den Blicken und Mienen; dem Tone, worin und womit jemand redet; aus der Sehnsucht, womit man ihm entgegen sieht; oder aus dem Kaltsinne, womit man ihn frostig anblickt; aus der Eitelkeit oder Nachläßigkeit im Anzuge der Person und der Einrichtung ihres Zimmers; aus den Gesprächen, welche sie selbst anfängt; aus dem Beyfall oder Widerwillen, womit sie das ihr Gesagte anhört, sehr vieles zur nähern Kenntniß ihres Charakters wahrnehmen.

2) Ist es aber alles vergebens, was der Prediger, um den Kranken näher kennen zu lernen, versuchen möchte; so ist es am besten, daß er vorerst, bis auf weitere

Auf-

Aufschlüsse, mit ihm über die Beurtheilung und Anwendung einer Krankheit in moralischer Hinsicht, über die Vervollkommung und Hoffnungen im Leiden und dergl. nur im Allgemeinen rede, und diejenigen Lehren, deren Verachtung er befürchten dürfte, so lange unberührt lasse, bis er im Stande ist, sie von solchen Seiten und mit solchen Gründen vorzustellen, daß sie ihres guten Einganges und Nutzens nicht verfehlen können. Ohngefähr nach folgenden Gedanken:

Ich bedaure es, sie nicht bey einer angenehmern Lage als auf dem Krankenbette kennen zu lernen; da Gott uns aber durch die unangenehmsten Begebenheiten eben sowohl als durch die angenehmsten und glücklichsten zur Erlangung höherer Vervollkommung und Glückseligkeit, Gelegenheit und Ermunterung giebt, so wollen wir uns über die Vorsehung, die uns immer, unsern wahren Bedürfnissen gemäß, nach der größten Weisheit und Güte leitet, nicht beklagen; sondern auf ihre liebreichen Absichten aufmerksam werden. Dies wird unsere Seele in eine sehr heilsame Stimmung versetzen.

Wenn Gott Jemanden in eine Krankheit fallen lässet, so reißet er ihn zurück aus den Zerstreuungen der Welt, und versetzet ihn in eine ernsthafte Stille, die ihn zum Nachdenken über sich selbst einladet. Durch ein solches Nachdenken hat schon Mancher den größten Gewinn für die Veredlung seiner Seele gehabt. Ein solches Nachdenken wird Gott auch für sie nicht ohne Seegen seyn lassen.

Durch eine Krankheit werden oft die Verbindungen, die Verhältnisse und der Umgang mit vielen Menschen unterbrochen, die uns auf die Zukunft hätten lästig und gefährlich werden können. Durch eine Krankheit werden wir oft zu einer solchen Sorgfalt für unser Leben erwecket, die zur Verlängerung desselben, zur Vermehrung unserer Kräfte, Thätigkeit und Freude dienet. Durch sie werden wir oft von manchen Gewohnheiten, die uns nachtheilig

theilig waren, abgeleitet, und in ein besseres Gleis gebracht. Durch sie werden wir oft erweckt, unsere irdischen Angelegenheiten in eine solche Ordnung zu bringen, daß wir sie mit Ruhe verlassen können, und wie heilsam ist der Nutzen einer solchen Ordnung! Durch sie werden wir aber auch erwecket, die Angelegenheiten unserer Seele ernstlicher zu bedenken, uns unpartheiischer und strenger zu prüfen, uns eifriger in einer solchen Reinigung unseres Herzens in solchen Grundsätzen, Gesinnungen und Hoffnungen zu üben, bey denen wir auch noch in der Ewigkeit Ruhe, Frieden, Freude, Ehre und Liebe erwarten dürfen.

Wenn ihre Krankheit nur mit einigen dieser Segnungen begleitet ist, so dürfen sie nicht mißvergnügt über dieselbe seyn; sondern werden sich gestärkt fühlen, Gott so gar zu danken, daß er sie dadurch veredelt und höherer Glückseligkeit fähig gemacht hat. Bey diesem Danke wird es ihnen weder an Geduld, noch Muth und Freudigkeit fehlen. Darum schätze ich sie glücklich, wenn sie auf die Absichten, die Gott an ihnen erreichen will, sorgfältig achten, und Gotte folgen. Gewiß werden sie dann am Verstande und Herzen vorzüglicher und in Gott seliger werden.

2.

Wie muß sich der Prediger verhalten, wenn er den Zustand des Kranken kennt?

Er darf sich auf die Kenntniß, die er sich von dem Zustande des Verstandes, des Herzens, den Empfindungen, den Hoffnungen und dem Muthe des Kranken verschaffet hat, nicht so ganz verlassen, daß er es für überflüßig hielte, ihn auch auf dem Krankenbette zu beobachten. Dasjenige in dem Charakter des menschlichen Verstandes und Herzens, welches mit seiner Natur aufs innigste verwebt, oder durch lange Gewohnheit und Uebung ihm zur andern Natur worden ist, pflegt freilich selten einer Veränderung unter-

unterworfen zu seyn, und der Mensch bleibt sich darin gewöhnlich gleich. Es gehört aber schon ein sehr genauer Umgang und ein scharfes Auge dazu, daß man ergründe, ob die Urtheile, Gesinnungen, Duldungen und Handlungen, die wir an Jemand wahrnehmen, eine Folge eingewurzelter Grundsätze, besonderer natürlicher Stimmung und siegender Gewohnheit, oder ob es nur etwas Vorübergehendes, Unzuverläßiges sey. Durch eine genaue Beobachtung des Menschen bey verschiedenen Lagen und Umständen, besonders solchen, die einen tiefen Eindruck auf sein ganzes Wesen machen, läßt sich dieses am besten wahrnehmen. Da nun Krankheiten sehr oft die tiefste Erschütterung in der menschlichen Seele so wohl, als in seinem Körper hervorbringen, so ist das Krankenbette ohnstreitig der Ort, wo der Prediger seine bisherigen Kenntnisse von dem Zustande des Kranken genauer prüfen, berichtigen, erweitern nnd zu einer höhern Gewißheit bringen muß. Manchen anscheinend Aufgeklärten wird er auf dem Krankenbette mit Vorurtheilen erfüllt, Manchen dem Scheine nach Sanften wird er heftig, Manchen mit der Vorsehung sonst Zufriedenen unruhig und mürrisch, Manchen Freundlichen grob und ungestüm, Manchen Folgsamen widerspenstig, aber auch Manchen Schlechten gebessert finden.

Darnach muß er dann seine Maaßregeln fassen, auf die verschiedenen Bedürfnisse der Kranken Rücksicht nehmen, und mit weiser Ueberlegung wählen, was und wie er rede.

3.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, deren Verstand gut ausgebildet und lebhaft ist?

1) Wenn die Ausbildung ihres Verstandes nur auf ihre Berufsgeschäfte eingeschränket ist; so darf man in Rücksicht auf die Religion bey ihnen nicht immer die hellsten Einsichten

ten voraussetzen. Je weiter Mancher in seiner Brodwissenschaft gekommen ist, destomehr ist er oft in seiner Religionskenntniß zurück. Man rede deßhalb mit solchen Personen nicht ohne Unterschied so, als wenn man die einsichtsvollsten Christen vor sich hätte; sondern mit der Herablassung und Fügung, die ihre Religionskenntnisse nöthig machen.

2) Wenn der Verstand, den sie haben, mehr eine Folge natürlicher Anlagen, oder der Belesenheit in denen die Lesewelt durchlaufenden Schriften ist; oder eine Folge feiner Erziehung, und des Umganges mit Menschen von aufgewecktem Geiste und von gutem Tone; so darf man wenigstens in denjenigen Religionslehren, über welche ein lebhafter Kopf am leichtesten nachdenken, zweifeln, und seine eigene Meinung machen kann, oder über welche in gebildetern nach Aufklärung strebenden Gesellschaften am meisten gesprochen wird, schon auffallendere, vielleicht hellere Bemerkungen und Einsichten bey ihnen voraussetzen. Fühlt der Prediger nun, daß er ihnen nicht gewachsen ist, und daß er den Ton, in welchem er mit ihnen reden müßte, nicht treffen werde, daß er vielleicht etwas sagen möchte, was dem Kranken nicht einleuchtend seyn könnte; so muß er über sich selbst sehr wachen, daß er diejenige Freimüthigkeit nicht verliehre, die man so leicht verliehrt, wenn man glaubt, daß man seine Sache nicht gut genug mache. Ist aber diese Freimüthigkeit dahin, so redet man weniger treffend ungezwungen und angenehm, als man es bey einem guten Muthe thun würde. Diesen wird ein Prediger bey solchen Kranken, die gebildeter sind als er, am besten dadurch erhalten können; wenn er bedenkt, daß einem Kranken nicht so sehr daran gelegen seyn kann, gelehrt, geziert und schön unterhalten zu werden; als vielmehr daran, daß der Prediger ihm dasjenige herzlich und aufrichtig sage, was ihm nützlich und tröstlich ist. Fragt ihn aber der Kranke um solche Dinge, die er nicht sogleich beantworten kann, so erbitte er sich lieber Zeit, die Sache reiflich zu überlegen, ehe er etwas Unbefriedigendes und Unüberlegtes vorbringen

sollte. Oft aber ist er auch im Stande solchen Fragen, und überhaupt solchen Gesprächen, bey denen seine Schwäche in einem zu hellen Lichte erscheinen könnte, auszuweichen, wenn er geschickt genug ist, die Unterredung nach seinen Wünschen zu lenken, und der Meister des Gesprächs so lange zu bleiben, daß er seinen Besuch abbrechen und sich in seinem Hause auf einen neuen Besuch vorbereiten kann.

Fühlt der Prediger aber, daß er sowohl an Kenntnissen, als an der Gabe der Deutlichkeit und der siegenden Ueberzeugungsgabe den Vorzug habe, so thut er wohl, wenn er es dem Kranken überläßt, oder ihm auch Gelegenheit giebt, solche Unterredungen anzuknüpfen, die ihm die erwünschtesten und nöthigsten sind. Dürften solche Kranken ihrer Gesundheit wegen nicht zu viel selbst reden, so muß der Prediger sich so einrichten, daß er meistens selbst spreche, so bald er die Bedürfnisse und Wünsche derselben errathen hat. Schadet ihnen aber das Reden nicht, und sie wollen es gern, so lasse man sie reden. Wer gern reden will, der findet gemeiniglich mehr Vergnügen und Unterhaltung dabey, wenn er selbst spricht, als wenn er anhört, was ein Anderer sagt. Dieß ist ihm zu langweilig. Das Erste beschäftiget ihn mehr, und schmeichelt seiner Ehrbegierde, die mit ihrer Weisheit gern glänzen will. Man mache dann nur über das, was der Kranke spricht, in der Stille die gehörigen Betrachtungen; dann wird man oft sehr tief in das Innere seiner Seele blicken, und desto zweckmäßiger zu ihm reden können.

4.

Wie muß sich der Prediger verhalten, wenn der Kranke unwissend und ungebildet ist?

1) Er muß sich durch dessen Unwissenheit und durch die Niedrigkeit seiner Culturstufe nicht verleiten lassen, zu ihm mit einer solchen Vernachläßigung der Sachen und des Vortrages zu reden, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn man bey solchen Personen denkt, es komme nicht darauf an,

etwas

etwas Gutes zu sagen, denn sie wüßten es doch nicht zu schätzen. Mag es seyn, daß sie es nicht zu schätzen wissen; so ist es die Pflicht des Predigers um desto mehr, ihnen das Gute, welches dem Gebildetern schon schätzbar ist, auch schätzbar zu machen. Kann der Ungebildete es nicht beurtheilen, ob der Vortrag des Predigers schlecht und geschmacklos sey; so muß er ihm doch nützlich zu werden suchen. Je schwächer der Verstand eines Kranken ist, desto mehr muß der Prediger dem Beyspiele einer liebreichen Mutter folgen, welche die Speisen der zartesten Kinder mit eben so vieler und oft noch größerer Sorgfalt und Vorsicht wählet, als für die Erwachsenen.

2) Er muß sich so viel möglich zu den Vorkenntnissen und zu der Fassungskraft des Kranken herablassen. Er muß ihm das seinem Zustande Angemessenste und Nöthigste so leicht, so begreiflich, so gütig und sanft vortragen, daß es ihm einleuchtend und angenehm wird. Dann wird sich gewiß des Kranken Herz gegen ihn aufschließen; es wird ein Verlangen nach dem Lichte bekommen, welches durch des Predigers Hülfe in ihm aufgeht; es wird sich mit Bitten, mit Fragen, mit Erzählungen zu ihm wenden, und dadurch erst recht Gelegenheit geben, daß er es besser kennen lernen, und erfahren kann, wie ihm zu helfen sey.

3) Fern aber sey es dann, wenn ein solcher Kranker treuherzig genug ist, die Armuth seines Geistes blicken zu lassen, daß der Prediger sich dadurch verleiten ließe, über ihn zu lachen und zu spotten. Ein solcher Spott zeugete von dem schlechtesten Herzen; von einem traurigen Mangel an der Liebe, die den Schwachen so gern schonet, duldet, und zurecht leitet; von einem Stolze, der die Geringen verachtet, und von seiner eigenen vermeinten Größe trunken ist. Wohl dir, o Religionslehrer, wenn du über die Schwachen am Geiste erhaben bist, und dich dadurch nur erwecket fühlest, Andern desto eifriger zu dienen, und sie auf eine höhere Stufe hinzuführen!

 4) Oft

4) Oft sind solche Kranke über die Vernachläßigung ihres Verstandes selbst betrübt, und wohl gar untröstbar, denen kann ohngefähr Folgendes zu ihrer Beruhigung und Stärkung gesagt werden.

In so fern es ihre Schuld ist, daß ihr Verstand nicht mit den hellen, richtigen, gründlichen Einsichten und Ueberzeugungen erfüllet ist, welche die Grundlage einer wahren, stets wachsenden Vervollkommung und Glückseligkeit seyn müssen, in so fern Andere ihre erste Ausbildung vernachläßigten, oder ihnen die Zeit sich selbst zu bilden, entrissen, oder in so fern es ihnen an Anleitung, Gelegenheit und Mitteln fehlte, etwas zu lernen, haben sie nicht Ursach, sich selbst über die geringen Fortschritte ihres Verstandes Vorwürfe zu machen. Sie entbehren zwar viel dadurch, aber es ist doch nicht ihre Schuld. Es ist Gottes Fügung, und diese Fügung kann, wenn sie Gott nur folgen, an ihnen noch verherrlicht werden. Sie fühlen es jetzt, wie viel man ohne Weisheit in der Welt verliehrt, lassen sie sich durch dieß Gefühl erwecken, wenn Gott ihnen das Leben länger fristet, ihre Kenntnisse hauptsächlich in der Religion mit allem Eifer zu erweitern, zu berichtigen und zu befestigen. Sie werden darinn zwar mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als wenn sie den Verstand von Jugend auf mit Sorgfalt geübet hätten; diese Schwierigkeiten aber dürfen sie nicht abhalten; denn sie stehen zu besiegen. Gott läßt es uns dazu weder an Kräften noch an Gelegenheit, Ermunterungen und Mitteln fehlen; darum darf man in Rücksicht auf die Vervollkommung des Verstandes wohl sagen, der Mensch kann Vieles, wenn er nur will. Wäre ihnen im Gegentheil nur noch eine kurze Frist auf dieser Erden zu leben gestattet; auch dann verzagen sie nicht; denn mit dem Tode ist die Zeit unserer Ausbildung noch nicht aus. Nehmen sie nur das heißeste Verlangen und das innigste Bestreben nach höherer Vollkommenheit ihres Verstandes mit hin=

hinüber in jene Welt, dieß Verlangen, dieß Bestreben wird nicht ohne Seegen seyn. Auch in jener Welt wird noch ein Wachsthum an Verstande statt finden. 1 Cor. 13, 12. Gott wird, wenn sie ihm ihre Seele in dieser Absicht ganz hingeben, ihnen dazu helfen. Er wird ihren Verstand von den Fesseln befreien, die seine Entwikkelung jetzt so sehr erschweren. Er wird ihnen Kräfte zu höherer Weisheit schenken. Er wird sie unter solche Geister versetzen, deren Umgang ihnen lehrreicher seyn muß als der Umgang mit den berühmtesten Weisen der Erde.

In so fern sie aber durch ihre eigene Verschuldung, durch jugendlichen Leichtsinn, durch Trägheit, durch die Verachtung lehrreicher Bücher und nützlicher Lehranstalten die Ursache der Vernachläßigung ihres Verstandes sind, können sie freilich den Vorwürfen nicht entgehen, die ihnen darüber ihr Gewissen mit allem Rechte macht. Die Mißbilligung derer, welche die Weisheit lieben, und das schmerzhafte Gefühl, so nicht zu seyn, wie sie seyn müßten, wenn sie mit dem Allweisesten in näherer Verbindung stehen wollten, ist ihnen gewiß äußerst niederbeugend. Um destomehr haben sie alle Ursache, die unendliche Güte Gottes zu preisen, daß er uns die Fähigkeit gab, manches Versäumte wieder nachzuholen. Lassen sie sich solches recht angelegen seyn. Gelangen sie dann auch nicht zu der Stufe der Erkenntniß und der Freuden des Verstandes, die sie bey besser genutzter Zeit und Kräften hätten ersteigen können, so kommen sie ihr doch immer näher. Ist dieß ihr innigstes Bestreben, so finden sie den Trost in Gottes Güte, daß er sie auch in jener Welt nicht verlassen wird. Hat er nicht so unaussprechlich Vieles durch Jesum für die Vervollkommung ihres Verstandes gethan? Ueberzeugen sie sich dadurch, daß der Wachsthum und die Freuden desselben sein Wille ist. Weihen sie deßhalb nur die Kräfte ihrer Seele seiner Weisheit, so wird er sie nicht verlassen. Er wird ihnen helfen. 2 Tim. 2, 7.

5) Oft haben die unwissendsten Menschen die albernsten Eigenheiten. In so fern diese unschädlich, oder zu besiegen, unmöglich sind, muß man sie erdulden: sind sie aber boshaft und verderblich, so muß man ihrer Entstehung nachforschen, und sie auf solche Art aus dem Grunde zu heben suchen.

6) Die dümmsten Leute haben oft eine sonderbare auf nichts gegründete Zuversicht von ihrer Seligkeit nach dem Tode. In so fern dieselbe ihnen nicht verführerisch ist; sondern sie zur Verbesserung ihres Verstandes und Herzens, zu guten Gesinnungen, Entschließungen und Thaten erwecket, mit Ruhe, Muth und Freudigkeit erfüllet, thut man wohl, sie ihnen nicht zu entreißen, sondern sie vielmehr nur auf den rechten Grund hinzuleiten. In so fern sie in ihnen aber eine schädliche Sicherheit, Selbstgefälligkeit und Stolz erzeuget, und sie dadurch zu Lastern, zur Vernachläßigung ihrer selbst und der Religion verleitet, ist es nöthig, mit ihnen eine Prüfung ihrer Meinung anzustellen und sie zu belehren, worauf ihre Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit gegründet werden müsse, wenn sie rechter Art seyn solle.

7. Oft haben sie eine ängstliche Furcht vor der Verdammniß; durch welche sie sich nicht nur die peinlichsten Stunden verursachen; sondern auch ihre Genesung ererschweren, den Muth zur Besserung rauben, ihre Gedanken von Gott entfernen, und sich ihren Tod schrecklich machen. Es ist deshalb eine wichtige Pflicht, sich solcher Elenden ernstlich anzunehmen. Zu dem Ende untersuche man den Grund ihrer Furcht, unterrichte und überzeuge sie von den Lehren der Religion, welche ihnen diese Furcht benehmen kann, und stärke sie zu der rechten Anwendung dieser Lehren zu ihrer Besserung und Beruhigung.

5.

Wie muß sich der Prediger verhalten, wenn die Thätigkeit des Geistes eines Kranken unterdrückt oder verrückt ist?

Manche Krankheit ist von der Art, daß sie den Menschen betäubt und zum Nachdenken unfähig macht. Man darf deshalb einen Kranken in Rücksicht auf das Licht seines Verstandes nicht immer nach dem Zustande desselben in gesunden Tagen beurtheilen; sondern muß darauf achten, in wie fern seine Denkkraft noch wirksam oder unterdrückt ist. Ist sie sehr unterdrückt, so muß man den Kranken oft so gar an die bekanntesten Dinge, die ihn jetzt zur Beobachtung eines rechten Verhaltens und zur Beruhigung zu bedenken nöthig sind, erinnern; so darf man auch nicht zu lang, sondern nur kurz, leicht und deutlich mit ihm reden.

Ist die Krankheit aber von der Art, daß sie den Verstand verwirrt, dann ist noch mehr Vorsicht in der Behandlung des Kranken nöthig.

1) Das erste ist hier immer eine scharfe Aufmerksamkeit auf die Blicke, die Mienen und die geringsten Bewegungen des Kranken; damit man, wenn er etwas Gefährliches ausüben wollte, von ihm nicht überraschet und unglücklich gemacht werde, oder ihn ein Unglück stiften laße; sondern ihm zuvor kommen, ausweichen und den Schaden verhüten könne.

2) Um einen solchen am Verstande Leidenden in gehöriger Ordnung zu halten, muß man sich bey ihm in Achtung setzen, und ihm eine gewisse Furcht und Vorsicht einflößen. Durch harte Behandlung in Reden und körperliche Züchtigungen darf dies nur in den dringendsten Fällen geschehen; denn sie sind der Würde des Predigers, welche auf Weisheit und Liebe gegründet seyn muß, nicht an=

angemessen, und erbittern die Kranken oft bis zu einer solchen Wuth, daß der, welcher sie so hart behandelte, von ihnen alles zu befürchten hat. Besser ist es deshalb, daß man solche Kranke mit der möglichsten Schonung und Güte behandle, und nicht zugebe, daß Andere sie mit unnöthiger Härte quälen. Wenn sie aber etwas Schädliches unternehmen wollen; oder bey dem, was zu ihrer Rettung nothwendig ist, eine unbiegsame Widerspenstigkeit beweisen, so muß man sich ihnen mit einem Ehrfurcht gebietenden Muthe entgegensetzen, sie mit entscheidendem Tone nachdrücklich anreden, und mit liebevollem Ernste leiten.

3) Ihre ruhigern und vernünftigern Zwischenstunden muß man besonders nützen, um sie zu dem Gebrauche der Mittel zu gewöhnen, durch welche ihr Uebel bekämpfet werden kann, und um ihre Vorstellungen über diejenigen Dinge zu berichtigen, welche ihnen die meiste Angst und Unruhe verursachen.

4) Oft giebt es am Verstande Kranke, an denen man ihr Uebel nicht sogleich bemerkt, indem sie über alles vernünftig urtheilen, außer über einen Gegenstand, bey welchem ihre Vorstellungen verwirret sind, und ihre Seele in Unruhe geräth. Diese kann man gemeiniglich dann am meisten vor schlimmen Ausbrüchen sichern, wenn man den Punkt, auf welchen sich ihr Wahnsinn beschränkt, so sorgfältig als möglich von ihnen wegrückt, und mit ihnen von ganz andern Dingen redet.

5) Besonders muß man bey Wahnsinnigen darauf achten, daß die neugierigen Thoren von ihnen entfernet werden, die sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu necken, zu belachen, zu bespotten, und ihren Scherz mit ihnen zu treiben; denn dadurch wird ihr Uebel immer ärger. Da die meisten Wahnsinnigen einen lächerlichen Hochmuth haben, so ist es nicht einmal gut, daß müßige Neugierige sie angaffen, und mit einer gewissen Verwunderung anschauen; denn dadurch wird ihre Eitelkeit und

ihr

ihr Stolz oft aufgeregt, und reizet sie, sich noch schlimmer zu zeigen, als sie sind.

6.

Wie muß man sich gegen solche Kranke betragen, die zu sehr auf alte Rechtgläubigkeit in der Religion halten?

1) Man muß diejenigen, welche es in ihrer Neigung für das Alte zu weit treiben, deshalb nicht kränken und bespotten; denn das ist nicht die Art, wie man Kranke behandeln darf. Kranke müssen geschont und mit Liebe geleitet werden.

2) Es ist auch selten während einer Krankheit die rechte Zeit eine Umwälzung in dem Systeme der religiösen Meinungen eines Menschen anzufangen. Gewöhnlich fehlt es da an Kraft gründliche Untersuchungen anzustellen. Dazu kömmt, daß es überhaupt keine so leichte Sache ist, diejenigen welche so sehr auf alte Rechtgläubigkeit halten, von ihren einmal gefaßten Meinungen abzubringen; denn der Grund dieser Meinungen liegt gemeiniglich in dem Unterrichte, den sie in ihrer Jugend empfingen; in einer langen Gewohnheit durch welche sie an dieselben gefesselt werden, und in solchen persönlichen Ueberzeugungen, die durch eine lange Reihe von Jahren mit dem ganzen Inbegriffe ihrer Gedanken so genau verwebet wurden, daß sie sich so leicht nicht umformen lassen.

3) Die Hauptsache ist, daß man ihnen behülflich sey, die Religionswahrheiten nur so viel möglich zu ihrer Besserung und Beruhigung anzuwenden.

7.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die sich nach neuerer Aufklärung gebildet haben.

1) Wenn die Aufklärung bey ihnen nur in einer leichtsinnigen Nachahmung des herrschenden Welttons besteht,

und sie dieselbe wie einen Schmuck betrachten, den man tragen muß, so lange er Mode ist, der mit zu der guten Lebensart gehört, und ohne welchen man in der feinern Welt nicht mit Anstand erscheinen kann; so pflegen sie in der ernsthaften Stille auf dem Krankenlager oft ganz anders zu denken. Rückt man ihnen hier den Einfluß der Meinungen von den Religionswahrheiten auf den inneren Zustand des Menschen näher unter die Augen, zeigt man es ihnen, wie gefährlich manche leichtsinnig angenommene Sätze werden, wie sehr sie die Sitten verderben, die Würde, die Ruhe und die Hoffnungen des Menschen zerstöhren können, so pflegen sie es bald einzusehen, daß die Religion keine Sache der veränderlichen Mode werden dürfe, und bereit zu seyn, ihre leichtsinnig gefaßten Meinungen zu berichtigen.

2) Besteht aber die Aufklärung bey ihnen darin, daß sie, vor ihren Lastern erschrecken, alle die Lehren wegwerfen, die ihnen Bangigkeit verursachen, so ist ihr Zustand schon bedenklicher, und erfordert die vorsichtigste Behandlung. Man betrachte sie deshalb genau so, wie sie sind.

Die Gewissensangst, welche sie über ihre Laster empfinden, ist ihnen peinlich. Es ist natürlich, daß sie ihrer los zu werden suchen. Eine richtige Anwendung der christlichen Religionslehren zu ihrer Besserung und Beruhigung wäre das einzige Mittel dazu. Dann aber müßten sie ihre Laster ablegen, und ein anderes Leben anfangen. Das stimmt mit ihren Neigungen nicht überein. Lieber also verwerfen sie die Lehren, durch welche sie bey ihren Lastern beunruhiget werden. Um sich darüber zu rechtfertigen, sehen sie solches als Aufklärung an. Unglaube und Aufklärung sind ihnen also gleichbedeutende Worte.

Um solche Kranke zu heilen; muß man sehr behutsam seyn. Greift man ihr engherziges System grade zu an, so gerathen sie in Angst, und sehen den, der solches thut, als einen Menschen an, der unbarmherzig mit ihnen umgehe,

gehe, und sein Vergnügen daran finde, sie in den peinlichen Zustand der inneren Unruhe zurückzuführen. Daher kommts, daß sie so leicht empfindlich werden, wenn man ihre Meinungen bestreitet. Da dieselben nur das Werk der Noth sind, so fühlen sie die geringe Haltbarkeit derselben sehr leicht, und wollen deshalb gemeiniglich das durch Heftigkeit ersetzen, was sie durch Gründlichkeit nicht darthun können. — Selten ist deshalb bey solchen Personen selbst durch die auffallendsten Gründe etwas auszurichten. Mehr gewinnt man, wenn man sie von ihren Fehlern zu befreien sucht, deren Folgen ihre schlechten Grundsätze waren; dann werden diese Letztern, ihrer Stütze beraubt, niedersinken. Sie von ihren Fehlern zu befreien, das gelinget aber oft am wenigsten, wenn man ihnen Vorwürfe über dieselben macht; die erbittern nur; oder wenn man ihnen die übeln Folgen derselben schildert; über dieselben haben sie sich hinweggesetzt. Die Fürtreflichkeit der ihnen entgegen stehenden Tugenden haben sie gemeiniglich seltener bedacht; deren Entwickelung wirkt also oft durch den Reiz der Neuheit am stärksten auf sie, und hat auch, ohne sie unmittelbar zu kränken, etwas Sanftes, Erhebendes, Stärkendes; ist deshalb oft mit vielem Seegen verbunden. Sind sie dann erst mit bessern Gesinnungen erfüllet, so finden sie wieder ihren Vortheil in den Lehren, die den Tugendhaften so tröstend sind, und kehren dann ohne alle Ueberredungen zu ihnen zurück.

3) Besteht ihre Aufklärung darin, daß sie aus mangelhafter Kenntniß, aus einseitiger Prüfung der Wahrheit, aus Mißverstand, aus übelgewählten Büchern und Umgange, aus unreifem Nachdenken und Urtheilen manche Lehren des Christenthums nicht für das anerkennen, was sie wirklich sind, und sich deshalb für aufgeklärter als Andere halten, so ist noch mehr Vorsicht in ihrer Behandlung nöthig.

Wenn sich bey ihnen Stolz auf eigenen Verstand, und die Sucht, ihre eigene Meinung zu behaupten einmischet,

schet, so sind solche Menschen schwerlich auf den rechten Weg zurückzuführen. Man müßte denn die Kunst verstehen, es so zu leiten, daß ihr Hochmuth, Eigensinn und Eigendünkel nicht gekränket würde, und daß sie ihren Irrthum von selbst finden und berichtigen müßten. Durch wohlangebrachte feinangelegte Fragen, Winke und Einleitungen, durch gute Bücher und bessern Umgang, als sie vielleicht bisher hatten, ist solches oft am besten zu erlangen.

Sind sie aber ohne alle Selbstsucht, mit einem ehrlichen Verlangen nach Wahrheit beseelt, so darf man sie nur mit Weisheit und Liebe belehren, dann verbessern sie leicht die Fehler ihrer Meinungen.

4) Besteht ihre Aufklärung aber in einer vorzüglich erweiterten, berichtigten und haltbar befestigten Religionskenntniß; so hat man alle Ursache, dieselbe zu schätzen, mit Vergnügen wahrzunehmen, und seine Anreden einer solchen vernünftigen Aufklärung gemäß einzurichten. Man möchte sonst anstößig durch dieselben werden. Wahrhaft Aufgeklärte, die es nicht bloß theoretisch sondern auch praktisch sind, werden solches zwar mit aller Schonung erdulden; man würde ihnen doch aber nicht so nützlich werden, und sie nicht so erbauen, bessern, beruhigen und stärken, als wenn man ihren Einsichten gemäßer spräche.

8.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die an Gottes Daseyn zweifeln?

Wer an Gottes Daseyn zweifelt, bey dem sind alle Ermunterungen zur Besserung und alle Tröstungen, die aus den Eigenschaften und der Vorsehung Gottes hergeleitet werden, vergeblich. Von der Unsterblichkeit der Seele, in so fern solche auf den Glauben an Gott gegründet werden muß, kann er keine Ueberzeugung erlangen. Die Tugend kann nur in Ansehung des Nutzens, den sie

schon

schon in diesem Leben hat, einigen Werth in seinen Augen haben. Wo dieser ihm zu fehlen oder ungewiß zu seyn scheint, da hat er keine Ermunterung mehr, als ein guter Mensch zu denken und zu handeln. Die Freude hat weniger Reiz für ihn, denn sie wird ihm dadurch nicht versüßet, daß er sie als ein Zeichen der göttlichen Vatergüte ansehen könnte. Das Leiden ist ihm unaussprechlich schwer, denn wenn er in sich selbst und in dem Beystande der Menschen keine Rettung findet, auf wen soll er hoffen?

Es ist deshalb von der größten Wichtigkeit, einem Kranken der an Gottes Daseyn zweifelt, solche Zweifel zu benehmen. Dadurch wird bey ihm der Grund gelegt zu den edelsten Gesinnungen und Thaten, zu der erhabensten Erduldung seiner Schmerzen, zu der frohesten Hoffnung auf die Zukunft und zu einer Treue in der Religion, die alle Hindernisse besiegt.

Um diese Ueberzeugung in der Seele des Kranken hervorzubringen, ist es nicht hinreichend, ihm nur im Allgemeinen die Gründe für den Glauben an Gottes Daseyn vorzuhalten. Man muß sie so vorstellen, daß die Zweifel, welche der Kranke gegen denselben hat, dadurch vernichtet werden können. Das kann nur dann geschehen, wenn man die Beweise für das Daseyn Gottes aus solchen Wahrheiten herleitet, die ihm schon einleuchtend und geläufig sind; und wenn man seinen Zweifeln auf dem Wege entgegen arbeitet, auf welchem sie entstanden sind.

Mancher z. B. zweifelt an Gottes Daseyn, weil er ein solches schlechtes Leben führte, daß ihm ein göttliches Wesen furchtbar wurde. Diese Furcht brachte den Wunsch in ihm hervor: daß kein Gott sey, und dieser Wunsch erzeugte in ihm die Zweifel, durch welche sein Glaube an Gott verschwand. Einem solchen Menschen wird man die bündigsten Beweise für Gottes Daseyn vergeblich vorlegen, so lange es ihm zu seiner Beruhigung noch nothwendig zu seyn scheint, zu glauben, es sey kein Gott. Er wird den guten Willen gar nicht haben, dieselben

selben mit Aufmerksamkeit zu hören, zu prüfen und anzunehmen; wo aber dieser gute Wille fehlt, da sind die fürtreflichsten Beweise vergeblich.

Andere zweifeln an Gottes Daseyn, weil Menschen ohne Weisheit und Tugend sie irre leiteten. Diese reiße man erst aus ihren schlechten Verbindungen, oder stärke sie, daß sie ihnen nicht blindlings folgen, sondern die Reden derselben schärfer prüfen, und führe bessere Menschen zu ihnen, mit denen man sie abwechselnd belehret.

Noch Andere gerathen durch besondere Verirrungen im Nachdenken auf jenen Zweifel. Deren Ideengang erforsche man genau, und suche den ersten Gedanken auf, der sie irre leitete. Wird dieser nur in das rechte Gleis gebracht, so ist oft schon alles gewonnen.

Sollte aber Jemand deßhalb an Gottes Daseyn zweifeln, weil ihn die Beweise für dasselbe nicht gelehret waren, so müssen ihm diese entwickelt werden. Solches möchte wohl für einen Kranken auf folgende Art am schicklichsten geschehen.

Die Aerzte sind fast einstimmig darinn, daß eine Krankheit dann am gründlichsten und leichtesten geheilt werden könne, wenn man die Ursache derselben aufgefunden habe. Vielleicht hat ihnen der Arzt auch die Ursachen ihrer Krankheit nicht verhehlet, oder sie haben dieselben auch wohl durch eigenes Nachdenken erforscht. Wäre dieß Letzte der Fall gewesen, so hätten sie nach einem Grundsatze gehandelt, der bey allen Veränderungen der Dinge sichtbar ist, nemlich: daß eine jede Veränderung ihre Ursache haben müsse.

Wie wenig diese Ursachen nicht nur bey leblosen und unvernünftigen Geschöpfen, sondern auch bey den klügsten und freiesten Menschen von denselben ganz abhängen, davon ist ihre Krankheit der auffallendste Beweis; denn sie würden, wenn es in ihrer Gewalt gewesen wäre, diese Krankheit verhindert oder schon geheilet haben. Diese Heilung hängt aber von der Zusammenwirkung vieler andern

dern Dinge ab, und diese wieder von unzähligen andern, und so geht es bis ins Unendliche fort. Wo ist nun aber die Endursache von allen Veränderungen und Dingen in der Welt? Muß dieß nicht ein Wesen seyn, welches den Verstand und die Kraft hatte, diesen unergründlichen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen in der Welt hervorzubringen? Dieß Wesen ist Gott. Hebr. 3, 4.

Ihr Körper besteht aus 20000 erkennbaren Theilen. Diese sind theils feste, theils flüßige. Die festen sind die Knochen, von denen allein am Kopfe 54 sind, und deren 8 die Hirnschaale, 14 das Gesicht, 32 der Mund enthält, Muskeln oder Fleisch, Nerven, Drüsen, Adern, Sehnen, Eingeweide, Haut, Haare, Nägel. Die flüßigen sind das Mark in den Knochen, das Gehirn im Kopfe, das Blut in den Adern, der Speichel im Munde, die Thränen in den Augen, die Galle und der Schweiß. Ist es nicht zu bewundern, daß bey der Mannigfaltigkeit und Menge dieser Theile noch eine Wiederherstellung möglich ist, wenn sie durch Verletzung oder durch eine Krankheit in eine gewisse Unordnung gekommen sind. Und eine solche Wiederherstellung hoffen sie doch? Sie bedienen sich deßhalb der dazu nöthigen Arzeneien. Wer aber sahe ihre Krankheit vorher? Wer schuf die dagegen dienlichen Mittel? Wer berechnete die Kräfte und das Maaß der verschiedenen Theile, welche die Arzeneien haben mußten, wenn sie durch dieselben geheilt werden sollten? War hiezu nicht ein Verstand nöthig, welcher alle mögliche Veränderungen ihres Organs übersehen, und eine Macht, die der Natur gebiethen konnte? Wagen sie es, das Daseyn eines solchen Wesens zu läugnen?

Wie manche Pflanze, die von ihnen zertreten und als ein unnützes Ding betrachtet wurde, muß vielleicht jetzt die Retterinn ihres Lebens seyn und theuer von ihnen bezahlet werden. Bedenken sie dabey, daß Manches, welches ihnen in der Welt bisher kaum der Beobachtung werth

schien,

schien, seinen sehr großen Nutzen hat, und ein Beweis der Größe seines Urhebers ist.

Blicken sie auf ihre Seele. In ihr finden sie noch neue Beweise für die wichtige Wahrheit, daß ein Gott seyn muß. So gar in ihrer Krankheit ist ihr Geist fähig an Weisheit uud Tugend zu wachsen. Die Fähigkeit zu diesem Wachsthume findet sich bey allen Menschen. Und sehen sie nicht überall die größten Anstalten diesen Wachsthum zu befördern? Vergleichen sie nun die ersten Jahrhunderte der menschlichen Kenntnisse und Sitten mit dem jetzigen, welche Fortschritte finden sie da? Diese Fortschritte werden künftig, nachdem uns schon so viel vorgearbeitet ist, noch größer seyn, und werden kein Ende haben, so lange die Menschen die Fähigkeit behalten, an Weisheit und Tugend zu wachsen. Könnte aber dieser Wachsthum wohl statt finden, wenn kein Wesen wäre, welches, unendlich weiser als alle Menschen, den Plan zu dieser fortschreitenden Vervollkommung der Seelen der Menschen entworfen hätte, und noch immer ohne Aufhören beförderte!

9.

Wie muß sich der Prediger gegen Kranke verhalten, die an Gottes Vorsehung zweifeln?

Dieser Zweifel findet sich häufiger; jedoch mehr praktisch als theoretisch.

Er hat die gefährlichsten Folgen. Zweifeln, ob Gott für uns sorge, ist nicht viel besser, als zweifeln, ob ein Gott sey. Der Eifer und der Muth Gott anzubethen, zu lieben, zu vertrauen, und das, was er über uns verhängt, recht anzuwenden, die Geduld, die Ruhe und Hoffnung gehen dabey verlohren. Es ist deßhalb besonders für Kranke wichtig, diesen Zweifel zu bekämpfen und zu besiegen.

1) Ist derselbe hauptsächlich theoretisch, die Folge eines mißleiteten Nachdenkens, des Umgangs mit solchen Per-

Personen, die keine Vorsehung glauben, oder des unvorsichtigen Gebrauchs solcher Schriften, in denen die Vorsehung bestritten und geläugnet, oder bespottet wird; so dienen dagegen ohngefähr folgende Gründe; die aber mit besonderer Rücksicht auf die Lage des Kranken, und auf die Art, wie die Zweifel gegen die Vorsehung bey ihm entstanden, vorgetragen werden müssen.

a) Noch leben sie, und ich hoffe, daß sie genesen und noch länger leben; es ist aber doch möglich, daß sie sterben; denn es ist nichts in ihnen, wodurch es bey allen Veränderungen der Dinge nothwendig würde, daß sie durchaus leben müßten. Die Lebenskräfte in ihnen, wenn sie auch noch für ein Jahrhundert hinreichend wären, so hängen sie doch von unzähligen andern Dingen ab, die ihre Fortdauer befördern oder vernichten können. So abhängig aber die Lebenskräfte in ihnen von andern Dingen sind, so abhängig sind diese Dinge wieder von noch mehrern andern, und das geht so bis ins Unendliche fort. Glauben sie nun, daß alle diese Dinge sich es bewußt sind, oder die Absicht haben, daß sie die Fortdauer ihres Lebens bewirken oder hindern? So unmöglich es ist, daß sie dieß glauben; so nothwendig ist es, daß sie annehmen, es sey ein Wesen, welches alle diese Dinge nach seinem Plane so regieret, wie es solches in Ansehung ihres Lebens für gut findet. Wenden sie dieß auf alle andere Geschöpfe an, so wird die für alles sorgende Vorsehung ihrer Seele in hellem Lichte erscheinen.

b) Niemand kann die innere Beschaffenheit ihrer Natur besser kennen als Gott; Niemand kann deßhalb die Veränderungen der Dinge den Bedürfnissen ihrer Natur besser gemäß leiten als er; alles also, was zu ihrem Vortheile in der Welt geschehen ist, geschiehet, und geschehen wird, kommt nur von ihm.

c) Thiere lieben ihre Jungen und sorgen für sie; Menschen lieben ihre Kinder und befördern ihr Wohl; sollte Gott, der den Thieren und Menschen den Trieb dazu bey der Schöpfung in die Natur gelegt hat, nicht eine noch größere Vorsorge für seine Geschöpfe haben? Dadurch daß er den Menschen und Thieren jenen Trieb gab, zeigt er ja schon, daß die Beförderung der Wohlfahrt seiner Geschöpfe sein erhabenster Zweck ist. Erwägen sie, wie vielfach und groß die göttlichen Anstalten zur Erreichung dieses Zwecks sich überall ohne Aufhören offenbaren; so werden sie mit Bewunderung und Freude empfinden, daß Gott für seine Geschöpfe und besonders für die Menschen sorgt.

d) Es giebt nur zwei Hauptarten des Vergnügens, die ein geistiges Wesen in Ansehung seiner Thätigkeit empfinden kann; nemlich das Vergnügen bey der Beförderung seiner eigenen Vervollkommung und Glückseligkeit, und das Vergnügen der Beförderung derselben bey Andern. Da nun Gott schon unendlich vollkommen, und das ganze Weltall sein Eigenthum ist, so kann er nicht für die Vermehrung seiner eigenen Größe und Seligkeit, sondern nur für das Wohl seiner Geschöpfe besorgt und beschäftiget seyn. Müßte nun nicht Gott, wenn er auch für diese nicht sorgen sollte, grade das edelste Vergnügen, alles Vergnügen einer nützlichen Thätigkeit entbehren? Oder wäre Gott wohl das allervollkommenste Wesen, wenn er das Glück seiner Geschöpfe auf keine Art beförderte?

e) Regierte Gott unser Schicksaal nicht, dann wären wir eben so verlassen, als wenn gar kein Gott wäre.

f) Zu klein können wir der Vorsehung Gottes nicht seyn, denn wir waren nicht zu unbedeutend für seine Schöpfung.

2) Ist

2) Ist der Zweifel, den die Kranken an der göttlichen Vorsehung haben, hauptsächlich praktisch, so muß er mit genauer Rücksicht auf den Gegenstand, durch welchen er entsteht, und auf welchen er sich erstreckt, behandelt werden.

a) Manche Kranke geben der That nach dadurch einen Zweifel an der Vorsehung zu erkennen, daß sie glauben, und in bittern Klagen äußern, Gott bekümmere sich nicht um sie, er habe sie verlassen, und es sey vergeblich zu ihm zu flehen oder auf seine Hülfe zu hoffen.

Es würde sehr hart, unnütz und schädlich seyn, solchen Kranken, die durch die lange Dauer oder durch die Größe ihrer Schmerzen zu diesen Klagen verleitet werden, dieselben zur Bosheit anzurechnen, und ihnen darüber herbe Vorwürfe zu machen. Man betrachte sie wie geängstete Seelen, bey denen die Empfindungen die Herrschaft über das Nachdenken gewonnen haben, die also keiner ruhigen Ueberlegung fähig sind, und Zurechtweisung, Stärkung und Beruhigung bedürfen. In vielen Fällen wird solches etwa durch folgende Vorstellungen erreicht werden können.

Denken sie nicht, daß Gott ihrer vergesse. Hätte er sie vergessen und verlassen, so lebten sie längst nicht mehr; so wäre nicht nur ihr Leib, sondern auch ihre Seele wäre vernichtet; oder ihre Leiden hätten ihre Kräfte überwogen, und sie in eine solche Pein gestürzt, die sie, Gott sey Dank, jetzt noch nicht kennen; die Fähigkeit zu genesen, Hülfsmittel, Aerzte, Freunde, Religion, Hoffnung, Kraft das Leiden zur Besserung zu benutzen, Augenblicke der Erholung unter den Schmerzen, Erquickungen, Labungen, alles was für Leidende noch einigen Werth haben könnte, hätten sie verlohren. So weit ist es doch mit ihnen noch nicht gekommen. Sie haben doch noch

 man=

manche Zwischenfrist, in welcher ihre Schmerzen nachlassen und manche Labung des Geistes und des Leibes. Sie haben doch vielleicht noch einen Freund, der sich ihrer annimmt, dem ihr Leiden zu Herzen geht, der durch seine Liebe sie tröstet und erquicket; einen Arzt, der menschlich genug ist, ihre Krankheit zu untersuchen, und ihnen Heilmittel oder doch wenigstens etwas zur Linderung hrer Schmerzen zu verschaffen. Sie haben doch noch dies Lager, auf welchem sie ruhen, dies Obdach, unter welchem sie vor dem nachtheiligen Einflusse der Witterung gesichert sind, und die Pflege der Ihrigen. Sie haben ja die Religion, welche ihnen nicht nur so manchen herrlichen Trost für ihr Herz, sondern auch die Anleitung giebt, ihre Leiden zu ihrer Vervollkommung und Glückseligkeit anzuwenden. Unter der Anleitung der Religion können sie ihre Krankheit dazu benutzen, die so wichtige Kenntniß ihrer selbst zu vollenden. Wir kennen uns nur halb, wenn wir uns nur in guten Tagen kennen. In trüben Stunden, da können wir tiefer in unser Herz blicken, da können wir unsern innern Zustand von solchen Seiten erforschen, die wir im Glücke nie gefunden hätten. Diese Schwäche ihres Glaubens an Gottes Vorsehung und ihres Vertrauens auf Gott, dieses geringe Maaß von Geduld, Muth und Standhaftigkeit, welches sie jetzt an sich wahrnehmen, hätten sie sich ehemals wohl nicht zugetrauet. Sie müssen diese ungedeckte Seite ihrer Seele sichern, und diese Krankheit als eine Gelegenheit ansehen, die ihnen Gott giebt, sich in jenen ihnen so nöthigen Tugenden zu befestigen. Gelingt ihnen nur dies, so werden sie es schon lebhafter empfinden, daß eine Krankheit für unsere Vervollkommung sehr nützlich seyn kann. Bedenken sie dann ferner, wie gefährlich das Glück einer unterbrochenen Ruhe, Gesundheit und irdischen Wohlfahrt ist, wie leicht die sogenann-

nannten guten Tage den Menschen sicher, stolz, wild und zu unzählig vielen Sünden geneigt machen, sollten sie es dann nicht noch mehr einsehen, daß Gott sie jetzt nicht verlassen habe, sondern daß seine Güte jetzt beschäftiget ist, sie am Verstande und Herzen zu veredlen, sie in den erhabensten Tugenden zu üben, sie durch Geduld, Wachsamkeit, Demuth, Selbstbeherrschung und kindliche Ergebung gegen ihn ehrwürdig, liebenswerth und mit sich selbst zufriedener zu machen. Hat Gott diese guten Absichten an ihnen erreicht, so werden sie gewiß nach erlangter Genesung die Segnungen dieses Lebens mit höherer Weisheit, Würde und Freude genießen; ja so werden sie sogar zu den Seeligkeiten des Himmels geschickter worden seyn, und Gottes Güte preisen, die er ihnen in dieser Krankheit erzeigete. Zweifeln sie also nicht an Gottes gütiger Fürsorge. Achten sie vielmehr auf die Wege derselben; und suchen sie derselben dadurch theilhaft zu werden, daß sie es sich zum angelegentlichsten Geschäfte machen, ihr zu folgen.

b) Andere geben dadurch einen Zweifel an Gottes Vorsehung zu erkennen, daß sie mit Ungeduld sagen: ich sehe gar nicht ein, was Gott für Absichten dabey haben kann, mich so zu qäulen! — denen könnte man antworten:

Gottes Absichten bey der Regierung der Welt beziehen sich, so viel wir davon einsehen können, immer auf die Beförderung der Vervollkommung und Glückseligkeit seiner Geschöpfe, denken sie also nur nach, wie diese bey ihnen durch ihre Krankheit befördert werden könnte; so werden sie schon vieles von den Ursachen erfahren, warum sie Gott jetzt leiden lässet. Bleibt ihnen dann noch manches dunkel, so vergessen sie nicht, daß alle unsere Einsichten erst nach und nach zu ihrer Vollendung gedeihen können, und daß wir die Absichten Gottes darum nicht alle voll-

kommen zu übersehen im Stande sind; weil ein unendlicher Verstand dazu gehörte; den aber Niemand als Gott allein besitzt.

10.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die an der christlichen Religion zweifeln.

Es wird vergeblich seyn, von den Lehren des Christenthums bey einem Kranken Gebrauch zu machen, welcher an der Wahrheit derselben zweifelt. Es ist deshalb nothwendig, wenn der Prediger solches bemerkt, daß er dem Kranken diese Zweifel zu benehmen suche.

1) Sind diese Zweifel aus Unwissenheit und aus Mangel an einem guten Unterrichte in der Religion entstanden, so werden folgende Beweise vielleicht nicht ohne Nutzen seyn. a) Das Christenthum ist der Innbegriff der vornehmsten Weisheits- und Tugendlehren, so wie dieselben vom Anfange der Welt her nach und nach immer mehr erweitert, vervollkommet, verbreitet und befestiget sind. Diese Dauer und dieser fortschreitende Wachsthum derselben zeigen es deutlich, daß sie ein Gegenstand der allergenauesten Vorsehung Gottes sind; daß wir sie als ein Geschenk Gottes ansehen, und an die Wahrheit derselben glauben müssen. b) Die Vervollkommung der Menschen ist ohnläugbar der vornehmste Zweck der Vorsehnng, und das Christenthum ist unverkennbar das größte Beförderungsmittel dieser Vervollkommung, wir müssen es also auch deshalb als Gottes Sache ansehen und an dessen Wahrheit glauben. c) Der gute Wandel, die Wunder und Weissagungen der heiligen Schriftsteller, welche die ersten Lehrer des Christenthums waren, setzten ihre göttliche Sendung deutlich ins Licht, und ermuntern uns, ihre Lehren als göttlich und wahr anzunehmen.

2) Ist Lasterhaftigkeit die Quelle der Zweifel an der christlichen Religion, so ist bey der Bekämpfung desselben haupt-

hauptsächlich darauf zu sehen, daß der Kranke zu einem bessern Leben erwecket, und daß ihm das Christenthum dabey zum unentbehrlichen Bedürfnisse gemacht werde.

3) Ist er zu jenen Zweifeln durch schlechten Umgang verführt, so muß derselbe mit einem bessern vertauschet werden; sonst werden die schlechten Menschen, deren Gesellschaft für ihn so nachtheilig war, alles wieder niederreißen, was an ihm Gutes gestiftet ist.

4) Haben ihn einzelne mißverstandene Lehren und Schriftstellen verleitet an der ganzen christlichen Religion zu zweifeln, so wird es von großem Nutzen seyn, jene Mißverständnisse zuerst zu heben; und dabey zu erinnern, daß es sehr fehlerhaft sey, alle Lehren des Christenthums zu verwerfen, wenn einzelne Lehren desselben unrichtig schienen.

5) Ist der Gebrauch schlechter Bücher die Quelle jener Zweifel; so zeige man die schwachen Seiten, die falschen Vorstellungen und Trugschlüsse derselben, und suche sie durch bessere zu verdrängen.

6) Sind jene Zweifel aber die Folge eigener Prüfung des Christenthums; so muß man untersuchen, ob diese nur die allgemeinen Beweise für die ganze christliche Religion, oder auch die besondern Beweise für eine jede einzelne Lehre derselben betreffen, und seine Maaßregeln darnach nehmen. Die wirksamste Vertheidigung der christlichen Religionslehren, mit welcher man am leichtesten obsiegt, ist wohl diese: daß man die Vorstellungen von diesen Lehren zuerst so viel als möglich berichtiget, und dann die in diesen Lehren selbst liegenden Beweise aushebt und aufstellt.

II.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln.

Die Behandlung solcher Kranken muß hauptsächlich nach der Art, wie dieser Zweifel bey ihnen entstanden ist, und von ihnen unterhalten wird, eingerichtet werden.

1) Ist er bey ihnen daher entstanden, weil ein Zusammenfluß von Lastern ihnen ein Leben nach dem Tode schrecklich machte; so haben sie ihn aus Verzweiflung ergriffen, und werden ihn auch wie Verzweifelte vertheidigen. Sie werden sich denselben nicht nehmen lassen wollen, und deshalb die bündigsten Beweise, welche ihnen für die Unsterblichkeit der Seele vorgelegt werden, verwerfen. Um sie also von derselben zu überzeugen, muß man zuerst den guten Willen, jene Beweise mit Aufmerksamkeit anzuhören, in ihnen hervorzubringen suchen. Besitzt man ihre Liebe in einem hohen Grade, so kann es seyn, daß man sie schon dadurch dazu vermag. Gelingt dieß nicht; so muß man ihre Laster auf einem andern Wege angreifen, und auf solche Art die Quelle ihrer Zweifel verstopfen. Dieß könnte schwer scheinen, weil die eingreifendsten Bewegungsgründe zur Besserung besonders am Krankenbette gewöhnlich von einem nach dem Tode zu hoffenden Leben hergenommen werden; dagegen aber muß man folgendes bemerken. Es kömmt bey der Wirksamkeit der Ermunterungen zur Besserung nicht immer auf das objektive Gewicht an, welches man ihnen beyzulegen pflegt. Oft machen solche Vorstellungen, die man für sehr unbedeutend hält, auf den Einen oder Andern Kranken einen größern Eindruck als alle die übrigen Erweckungen, welche man für weit wichtiger hielt. Die Ursache davon liegt oft darin, daß ein Kranker den Umfang und die Stärke der geringscheinenden Ermunterungen zur Besserung leichter begreift und fühlt, als bey denen die wir für vorzüglicher halten. Diese Letztern sind ihm auch wohl schon zu oft gesagt; zu oft in den Stunden der Versuchung zur Sünde von ihm entkräftet, verlachet, verspottet; zu oft von den Mitgenossen seiner Laster verachtet; und zu oft von ihm so aufgestellt, daß er sich gegen sie verhärten und über sie hinwegsetzen konnte. Die Erstern hingegen sind wohl seiner Aufmerk-

merksamkeit und seinen Angriffen entgangen, scheinen ihm neu und stark, und treffen die weiche Seite seiner Seele. — Giebt es aber nicht auch außer den Ermunterungen zur Besserung, die man von einem ewigen Leben hernimmt, noch sehr gewichtvolle? Ja so gar vorzüglichere? Der Dank, die Liebe zu Gott, das Vertrauen zu seiner Weisheit und Güte in der uns geoffenbarten Lehre; die Folgen der Tugend und des Lasters auf unsere Vervollkommung, Ehre, Ruhe, Freude, Freimüthigkeit, Sicherheit, auf die Linderung unserer Leiden, Erhöhung unserer Freuden, und Verbesserung unserer Verhältnisse gegen andere Menschen; die Verpflichtung, das Wohl Anderer durch ein gutes Betragen gegen sie zu befördern, — diese und ähnliche Ermunterungen zur Tugend, sind so allgemein, so aus der Sache selbst hergenommen, so edel, so erhaben und stark, daß man gewiß, wenn sie recht angewendet werden, nicht vergeblich auf sie rechnen darf. Ist dann durch sie das Herz des Zweiflers gebessert, und in einen solchen Stand gesetzt, daß die Unsterblichkeit der Seele ihm angenehm wäre, so wird er auch geneigt seyn, die Gründe für dieselbe zu prüfen und anzunehmen.

Bey manchem auch noch nicht gebesserten Kranken, der an der Unsterblichkeit der Seele zweifelt, findet man auch wohl durch eine geschickte Benutzung mancher Vordersätze, die er zugiebt, Gelegenheit seine Zweifel so gar wider seinen Willen mit der Kraft der Wahrheit zu besiegen.

2) Ist der Zweifel an der Unsterlichkeit der Seele bey einem tugendhaften Herzen des Kranken, und bey einer redlichen Prüfung der Beweise für die ewige Fortdauer unsers Geistes daher entstanden, daß er die rechten Beweise oder die wahre Stärke derselben nicht fand; so würde man sehr Unrecht thun, wenn man ihm darüber bittere Vorwürfe machen, oder ihn mit schreckhaften Vorstellungen über die Abscheulichkeit seiner Zweifel

kränken wollte. Besser ist es, daß man ihn mit Sanftmuth und Liebe zu gewinnen suche, daß man sich seine Zweifel erzählen lasse, sie mit unverkennbarer Redlichkeit und theilnehmendem Herzen prüfe, ihre schwachen Seiten aufsuche, sie entkräfte, und ihn durch die sanfte Kraft der Wahrheit auf den rechten Weg zurückführe.

3) Ist der Zweifel aus einer blinden Nachahmung leichtsinniger Religionsverächter entstanden, so ist die Verwechselung ihrer Gesellschaft mit vernünftigern Menschen, verbunden mit den zu seiner Belehrung und Ueberzeuguug nöthigen Vorstellungen, oft sehr leicht im Stande, ihn von seiner Verirrung zurückzuführen.

4) Ist der Kranke sehr ruhig und vergnügt bey seinem Zweifel, so setzt dies gemeiniglich ein durch Laster nicht verdorbenes Herz voraus, und eine solche Beendigung seiner Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, bey welcher er seiner Sache völlig gewiß zu seyn glaubet. Dies war der Fall bey einem jungen Gelehrten, der als Hauslehrer bey einem berühmten Theologen an der Schwindsucht starb. Ihm fehlte es eben deshalb nicht an einem Freunde, der ihn von der Unsterblichkeit der Seele mit guten Gründen zu überzeugen suchte. Diese Gründe wirkten aber nicht auf seine Seele. Er sahe der vermeinten Vernichtung seines ganzen Wesens mit Ruhe entgegen, zufrieden mit dem vielen Guten, welches Gott ihm in seinem Leben auf der Erde gegeben hatte. Freilich geschahe dies vor ohngefähr 20 Jahren, und damals hatten wir noch keinen Elpizon; (der erste Theil dieser fürtreflichen Schrift ist 1795 bey Troschel zu Danzig erschienen) auch viele andere nachher über die Unsterblichkeit der Seele gut geschriebene Aufsätze fehlten damals. Vielleicht gefiel sich der junge Mann auch zu sehr bey seiner Verläugnung der Unsterblichkeit, mit welcher er etwa ein merkwürdiges Aufsehen zu machen glaubte; oder er hatte, welches wohl am wahrscheinlichsten ist, in seiner Krankheit die Kraft

ver=

verlohren die Beweise für die Fortdauer der Seele nach dem Tode so durchzudenken und zu umfassen, wie er ehemals die ihm aufstoßenden Zweifel gegen dieselbe durchdacht und empfunden hatte; oder sie wurden ihm nicht seinem Ideenkreise, seinem Geschmacke und seinen Kräften angemessen, faßlich, deutlich und einleuchtend genug vorgetragen. Wer solche Kranken für die Wahrheit gewinnen will, der muß den Zusammenhang ihrer Gedanken und Meinungen genau kennen, und sie, wo möglich durch solche Vordersätze, die zu ihren Lieblingsideen gehören, auf den rechten Weg leiten.

5) Ist der Kranke über seinen Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele sehr unruhig; so ist er entweder lasterhaft, und fürchtet, daß sein Zweifel ungegründet sey, und daß er zu seinem eigenen Unglücke doch nach dem Tode fortdauern werde; oder er ist ein guter Mensch, der die Fortdauer wünschet, aber sich darüber ängstiget, daß er zu keiner Gewißheit darüber kommen kann. Destomehr ist es Pflicht, die wahre Natur seiner Zweifel kennen zu lernen, und ihnen auf die angemessenste Art entgegen zu arbeiten.

Außer den Schriftbeweisen, von denen hauptsächlich Pred. Sal. 12, 7. Matth. 10, 28. 2 Cor. 5, 1-8. zu bemerken, ist folgendes das Vornehmste, was sich für die Unsterblichkeit der Seele sagen lässet.

a) Es gibt Trost für ein jedes Leiden, welches den Menschen betreffen kann, und muß Trost dazu geben, wenn wir nicht die unglücklichsten Geschöpfe seyn sollen. Der Gedanke: Es ist mit dem Tode alles aus, wäre aber das größte Leiden welches wir haben könnten; denn wenn es uns wohl ginge, so würde unsere Freude dadurch verbittert werden, daß der Tod sie auf ewig endigte; und wenn es uns übel ginge, so müßte es uns höchsttraurig seyn, daß der Tod allen Nutzen, den das Unglück zu unserer Vervollkommung haben könnte, vernichten, und alle Hoffnung auf bessere Zeiten uns ent-

entreißen werde; es muß also auch dafür ein Trost zu finden seyn. Der einzige Trost dagegen aber ist der Gedanke. Ich lebe noch im Tode fort,

b) Für alle unsere Naturtriebe ist Befriedigung zu finden; und die Sehnsucht nach der Fortdauer im Tode, dieser edle Trieb, welcher mit der Vernunft zugleich in uns erwacht, welcher durch den Wachsthum an Weisheit und Tugend in uns verstärkt wird, und nur durch das lasterhafteste Leben unterdrücket werden kann, dieser Trieb, wodurch wir der Gottheit so nahe geführt werden, sollte unbefriediget bleiben? Dieß wäre eine zu sehr abstechende Disharmonie in den Anlagen des Menschen, als daß man sie behaupten dürfte. Unsere Natur gebiethet uns vielmehr die Fortdauer nach dem Tode zu hoffen.

c) Durch unsere Vernunft und unzählige Anstalten auf der Erde ist der Grund gelegt, uns zu der größten Glückseligkeit zu führen, die für diese Welt und unsere Natur möglich ist. Da uns aber unsere Vernunft lehrt, daß wir sterben müssen, so macht sie uns dadurch unglücklicher als alle Thiere, wenn der Tod für uns Vernichtung ist. Soll dieses Vorherwissen des Todes unserer Glückseligkeit nicht hinderlich sondern beförderlich seyn, so müssen wir im Tode fortdauern.

d) In diesem Erdenleben werden nicht alle unsere Kräfte und Anlagen entwickelt; viele bleiben von uns ungekannt und ungenutzt, und die wir kennen und üben, werden stärker durch die Uebung. Daraus sehn wir deutlich, daß die Dauer unsers Daseyns auf dieß Leben nicht eingeschränkt seyn kann.

e) Die größte Seligkeit für uns wäre ein ewiger Wachsthum an Weisheit und Tugend. Die Anlage unseres Verstandes und Herzens macht uns zu dieser Seligkeit fähig. Wäre nun mit dem Tode alles aus, so wäre diese Anlage umsonst, und die Kürze unsers Daseyns stände mit unserer Natur im Widerspruche.

f) Wir sind durch unsere Vernunft und Verhältnisse zu einer vollkommenen Tugend berufen; dazu aber würde es uns bey den schwersten Pflichten, besonders bey solchen, deren Uebung unser Leben in Gefahr setzte, an Muth und Ermunterung fehlen, wenn wir keine Fortdauer im Tode zu hoffen hätten.

g) Die Gerechtigkeit des Weltregierers kann nur dann völlig gerechtfertiget werden, wenn es noch ein Leben nach dem Tode giebt, in welchem das vergolten wird, was hier noch nicht vergolten war.

h) Der Mensch ist der letzte Zweck der Erdenwelt. Wäre er nicht ewig, so wäre ja die Erde und alles auf ihr umsonst da; ist er aber unsterblich, so ist eine der Größe des Zwecks angemessene Anstalt.

12.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche die Unvollkommenheit ihres Herzens einsehen, und gern verbessern wollen?

1) Erkennen sie solche bloß im Allgemeinen, so rechne man nicht zu viel darauf; denn dabey kann die größte Unwissenheit in Ansehung der Erkenntniß ihrer selbst statt finden. Viele, die nicht darauf gedacht haben, sich zu prüfen und ihre einzelnen Fehler kennen zu lernen, gestehen es gern, daß sie nicht ohne Fehler wären; rückt ihnen aber ihr Gewissen bey besondern Veranlassungen gewisse Sünden unter die Augen, so wollen sie sich ihr Unrecht nicht gestehen, und suchen alles auf, um sich zu entschuldigen und einzuschläfern; oder erinnert sie ein Freund an Vergehungen, welche sie wieder gut machen, an übele Gewohnheiten, welche sie ablegen, an Schwächen, welche sie verbessern müssen; so werden sie empfindlich, sehen ihn als einen Menschen an, der die Absicht habe, sie zu kränken, und vertheidigen sich mit der sichtbarsten Aeußerung ihres Unwillens. Man darf deßhalb von solchen Kranken, die ihre Fehlerhaftigkeit im Allgemeinen einräumen, nicht immer Nachgiebigkeit und Folgsam-

samkeit erwarten, wenn man sie so, wie sie es bedürfen, zur Besserung zu leiten sucht. Man muß sich darauf gefaßt halten, daß sie, stolz auf ihre eingebildete Vollkommenheit, solche Bemühungen übel nehmen; und es so wenig an der Vorsicht fehlen lassen, durch welche solches verhüthet werden kann; als man sich mit der Geduld und Mäßigung waffnen muß, wenn es dennoch geschiehet.

Diejenigen, welche ihre Fehlerhaftigkeit im Allgemeinen erkennen, fassen auch wohl eben so oberflächlich im Allgemeinen den Vorsatz sich zu bessern. Ein solcher Vorsatz bleibt gewöhnlich ohne alle Wirkung; besonders bey Kranken, die nur aus Angst dazu getrieben werden. Das kann auch nicht anders kommen; denn die Besserung eines Menschen kann nur dann erfolgen, wenn er einen jeden seiner Fehler einzeln nach der wahren Natur, Häßlichkeit und Schädlichkeit derselben kennen lernt, bekämpft und ablegt; und wenn er von einer guten Entschließung, Gesinnung, That und Gewohnheit zu der Andern fortgeht; dahin muß man sie also zu leiten suchen.

2) Erkennen die Kranken ihre Fehler einzeln; so kann es seyn, daß dieß nur bey einigen, vielleicht gar nur bey den geringern Untugenden der Fall ist, und daß sie die größern gar nicht wahrnehmen, oder desto hartnäckiger vertheidigen und ihnen anhangen. Man darf sich deßhalb durch die eingeschränkte Erkenntniß und Bereuung einiger ihrer Fehler nicht verleiten lassen, sie schon für völlig gebessert zu halten, und ganz sich selbst zu überlassen.

Wissen sie aber ihre vornehmsten Fehler, und haben das innigste Bestreben, sich immer vollkommener kennen zu lernen, so darf man schon ruhiger in Rücksicht ihrer seyn; denn sie werden über die ihnen gegebenen guten Wincke nachdenken, und gute Erinnerungen zu ihrer Besserung benutzen. Sie verdienen auch, daß ihnen diese Wincke und Erinnerungen mit der größten Schonung und Feinheit gegeben werden; denn warum sollte man ihnen das, was sie schon innigst bereuet und bekämpfet haben, durch neue Vorwürfe

noch kränkend machen; oder das durch Härte suchen, was man durch Güte erlangen kann? Es ist genug, wenn man ihre guten Einsichten erweitert, berichtigt und sie in ihren guten Entschließungen stärket. Solches kann ohngefähr mit folgenden Gedanken geschehen:

Ohne Selbstkenntniß wird man leicht verleitet, sich für besser zu halten, als man ist, in Ansehung seiner Seele sicher zu seyn, und seine Besserung zu vernachläßigen. Kennt man sich aber, so siehet man, welche Fehler man ablegen, welche Tugenden man sorgfältiger ausüben muß; wie man am besten über sich wachen, und sich im Guten stärken kann. Freuen sie sich, daß sie diesen Weg betreten haben, und rufen sie Gott an:

Gott, hilf mir, es immer besser zu erkennen, wo ich nicht so denke und handle, wie ich soll. Stärke mich die Mannigfaltigkeit und Schädlichkeit meiner Fehler in hellen Lichte zu erblicken. Erwecke mich dadurch zur innigsten Reue über meine Sünde, zum Eifer in ihrer Besiegung, und in der täglichen Besserung meiner selbst. Segne mich dann auch in dem Streben nach der Veredlung meines Verstandes und Herzens, und laß mich aller Vortheile derselben theilhaft werden.

13.

Wie muß sich ein Prediger gegen die Kranken verhalten, die ihre Fehler nicht einsehen und ablegen wollen?

Daß er sie zu der Erkenntniß ihrer Fehler leiten uud ihre Besserung befördern muß, versteht sich von selbst. Die Hauptsache ist nur, daß solches mit glücklichen Erfolge geschehe. Um dieses zu erreichen, muß man die Kranken recht kennen lernen, sie auf die ihnen angemessenste Art lenken, und dabey besonders auf die Ursachen ihrer Verblendung Rücksicht nehmen.

Ist es Unwissenheit, daß sie ihre Fehler nicht erkennen und bekämpfen, weil sie nicht auf sich achteten, oder ihr

Be=

Betragen unrecht beurtheilen, so muß man sie aufmerksamer auf sich selbst machen, sie an ihr bisheriges Betragen erinnern, und dasselbe prüfen; damit sie sehen, worinn sie bisher unrecht handelten.

Ist es falsche Schaam, daß sie ihre Fehler nicht eingestehen wollen; so beobachte man sie, ob sie dieselben insgeheim bereuen und verbessern. Ist dieß der Fall, so ist es um so billiger, daß man ihr zartes Ehrgefühl schone; und sich daran begnüge, ihnen die Ermunterungen zum Nachdenken über sich selbst und über ihre Vervollkommung zu ihrer Stärkung vorzulegen.

Ist es ein Zweifel an der Möglichkeit ihrer Besserung, welcher sie zurückhält, dieselbe anzufangen; so zeige man ihnen, daß der Mensch jeden Fehler ablegen, und sich zu jeder Tugend gewöhnen kann, wenn er nur will, und die von Gott ihm dazu gegebenen Kräfte, Mittel und Ermunterungen gewissenhaft benutzt.

Ist es eigensinnige Anhänglichkeit an das Laster, welche den Kranken von der Erkenntniß und Besiegung desselben abhält; so fängt man der Klugheit und Menschenliebe gemäß mit den gelindesten Mitteln zuerst an, und sucht sie durch seine Winke und gute Erinnerungen auf einen bessern Weg zu leiten. Hilft das nicht, so ist es vielleicht nützlich ernsthafter und eindringender mit ihnen zu reden, jedoch ohne Leidenschaft und mit ruhiger Fassung. Findet man es nicht rathsam, ihnen ihre Fehler gradezu nachdrücklich vorzuhalten; so kann man ihnen zu dem Ende zweckmäßig gewählte Stellen aus guten Büchern vorlesen, oder ihrem Zustande angemessene gute Beyspiele vorstellen, auch wohl mit Hülfe ihrer Freunde an ihrer Seele arbeiten. Sind aber dergleichen Umwege den Umständen nicht gemäß, so sage man ihnen ohne Rückhalt, was man an ihnen tadeln muß, und wie nöthig ihre Besserung sey. Man sage es ihnen mit einleuchtenden Worten, daß sie bey einer unbiegsamen Beharrlichkeit in ihren Lastern nie zu einer rechten Würde, Ruhe und Zufriedenheit gelangen werden, und daß ohne

diese

diese ihre Genesung schwer, ihr Tod schrecklich, und die Ewigkeit nicht anders als traurig für sie seyn könne.

Gott, der Einfluß dieses Lebens auf die Ewigkeit ist unläugbar. Möchte er doch bey mir erwünscht seyn! Möchte ich doch einst mit Ruhe und Zufriedenheit an mein ganzes Erdenleben zurückdenken, mich deiner Gemeinschaft und deines Heils erfreuen können! Hilf mir deßhalb, daß ich die Untugenden, welche mich auf ewig von dir trennen können, frühzeitig genug an mir bekämpfe und besiege; daß ich durch Weisheit und Tugend dir ähnlich werde, und zu dir mich erhebe. Die Zeit ist vielleicht kurz, die ich anwenden kann. Ich will sie desto eifriger benutzen. Segne mich in dieser Entschließung, daß ich sie vollende.

14.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die empfindlich werden, wenn man sie an ihre Fehler erinnert?

1) Werden sie empfindlich, weil sie zu eitel und zu stolz sind, von ihren Fehlern zu hören; so erreicht man seinen Zweck, sie zur Erkenntniß ihrer selbst und zur Besserung zu leiten, wohl am leichtesten, wenn man ihre Eitelkeit nicht zu empfindlich reizet, sondern so schonend als möglich sie an ihre Fehler erinnert. Hilft diese Vorsicht nichts, so ist es oft am besten, daß man, ohne auf ihre Empfindlichkeit zu achten, ihnen mit einer edlen Freimüthigkeit offenherzig sagt, was sie wissen müssen. Je unbefangener und rascher man solches thut, desto mehr werden sie auf die Sache selbst hingeleitet, und mit derselben in ihrem Geiste so beschäftiget, daß sie gleichsam die Zeit verlieren, sich solchen Nebengedanken zu überlassen, in denen sie Nahrung für ihre Empfindlichkeit finden könnten.

2) Werden sie empfindlich, weil ihre Nerven durch ihre Krankheit zu schwach und zu reizbar geworden sind; so muß man sie besonders in der Rücksicht mit möglichster

Schonung behandeln, daß man ihre Genesung nicht hindere; und manche Erinnerung auf solche Zeit versparen, wo sie dieselbe mit mehrerer Ruhe und Seelenstärke anhören und benutzen können.

3) Werden sie bei der Erinnerung an die Besserung ihrer Fehler empfindlich, weil sie es für überflüssig halten, dieselben abzulegen; so muß man ihnen das Niedrige, das Unedle und die schädlichen Folgen derselben so deutlich als möglich vorstellen, und sie eines Bessern belehren.

4) Werden sie empfindlich, weil bey den Erinnerungen, die ihnen der Prediger zu ihrer Besserung giebt, Personen zugegen sind, vor denen sie nicht als Fehlende bekannt seyn wollen; oder die darüber eine boshafte Schadenfreude haben, vielleicht gar so muthwillig und ungesittet seyn könnten, sie damit zu necken; so sollte der Prediger auch billig erst die Entfernung solcher Personen veranstalten und erwarten, ehe er die Kranken anredet.

5) Wird der Kranke über die Ermunterungen, die ihm der Prediger zu seiner Besserung giebt, empfindlich; weil er ihm über seine Fehler schon zu öftere und zu bittere Vorwürfe gemacht hat, und sie ihm auch jetzt auf eine grobe, kränkende Art vorträgt; oder weil er ihn ehemals hart beleidigte; oder weil er sich durch ein schlechtes Betragen in den Augen des Kranken verächtlich machte; so ist es traurig für das Amt, das er verwaltet. Das Wichtigste, was er unter solchen Umständen zu thun hat, ist, daß er den Balken aus seinem Auge ziehe, ehe er den Splitter aus seines Bruders Auge nehmen will, und sich die Achtung und das Zutrauen des Kranken durch ein ungeheucheltes gutes Betragen erwerbe. Wenn ein Prediger frei reden soll, was recht ist, so muß er auch der Mann seyn, der da thut, was recht ist. Dann muß der Prediger sich gegen den Kranken so liebreich und gütig beweisen, daß derselbe nicht auf den Gedanken kommen könne, er gebe ihm jene Erinnerungen, weil er ihm nicht günstig sey, und ihm nur etwas wissen wolle; sondern überzeugt seyn müsse, er gebe sie ihm aus liebevollem treuen Herzen.

15.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche fromme Gottesverehrer sind?

Er erzeige ihnen die Achtung und Zuneigung, welche sie mit so vielem Rechte verdienen.

Er stärke sie, Gott immer vollkommener zu verehren, zu lieben, zu gehorchen und zu vertrauen. Dies kann bey Kranken wohl hauptsächlich dadurch geschehen, daß man sie auf den großen Nutzen einer rechten Gottesverehrung in Leiden aufmerksam macht, und sie durch die Vorzüge, welche sie vor lasterhaften Menschen haben, so zu beruhigen sucht, daß sie derselben immer mehr theilhaft zu werden streben.

Ohngefähr auf folgende Art:

Wohl dem, der ein treuer Gottesverehrer ist. Er wird sich nie durch Laster unglücklich machen. Trifft ihn dann ein Leiden, so darf er sich doch nicht die bittern Vorwürfe machen, sich dasselbe durch seine Verschuldung zugezogen zu haben. Er hat den Trost, dasselbe ganz als eine Schikkung Gottes betrachten zu können. Gott aber meint es ewig gut mit denen, die ihn lieben. Er liebt sie väterlich, und läßt ihnen alles, auch ihre Leiden nur zu ihrem Besten dienen. Er will sie durch dieselben vor den Vergehungen sichern, in welche man durch eine ununterbrochene irdische Glückseligkeit so leicht verfällt. Er will sie üben, nicht nur in guten, sondern auch in trüben Tagen auf ihn zu hoffen, und dadurch ihr Vertrauen auf ihn zu vollenden. Er will sie zu allen Tugenden, zu denen die Leiden so viele Gelegenheit und Ermunterung geben, erwecken. Er will sie vollkommener machen, und zu höherer Glückseligkeit vorbereiten. Wer so leidet, der leidet zu seinem Besten; der darf sich des Beystandes und der Hülfe Gottes getrösten, und wird durch seine Leiden die Achtung und das Wohlwollen seiner Mitmenschen nicht verlieren.

16.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die sich ihres Christenthums schämen?

1) Sie sind gemeiniglich furchtsame, schwache Seelen, deren Herz nicht zu den schlimmsten gehört, die aber von der Vortrefflichkeit und dem Nutzen der christlichen Religion nicht genug belehret und durchdrungen sind. Wären sie davon durchdrungen, so würde es ihnen am Muthe nicht fehlen, sich als Christen zu zeigen. Sie würden ihre Ehre in den Grundsätzen und Tugenden suchen, welche das Christenthum gebietet. So aber, da sie es nicht deutlich genug einsehen, und nicht innig genug empfinden, wie gut es ist, weise und tugendhaft zu seyn, haben sie keinen festen Grund, und werden wankelhaft darin, so bald sie besorgen, daß man sie deshalb verlachen werde.

In so fern dieses alles nicht Bosheit, sondern Schwäche ist, verdienen sie darüber keine harte Vorwürfe, sondern schonende, sanfte Belehrung und Zurechtweisung. Besonders gebe man ihnen eine einleuchtende Aufklärung über den großen Einfluß der christlichen Religion auf die Vervollkommung unseres Verstandes und Herzens, auf Vermehrung unserer Würde, Ruhe und Zufriedenheit und auf die Beförderung der geselligen Glückseligkeit in unserm Umgange mit andern Menschen.

2) Andere erkennen und empfinden so ziemlich den Nutzen der christlichen Religion; aber sie fühlen sich zu schwach, dieselbe zu vertheidigen, wenn sie angegriffen wird; oder die ungeziemenden Scherzreden der Religionsspötter großmüthig zu verachten. Diese in der Erkenntniß des Christenthums so weit zu bringen, daß sie im Stande wären, die Feinde und Verächter desselben durch die siegende Kraft der Wahrheit zu überwinden, dazu ist das Krankenbette nicht der günstige Ort. Man muß sich deshalb wohl daran genügen, ihnen zu zeigen, wie unedel und schlecht es sey, die Religion zu verachten, und sich derselben zu schämen,

um

um sie dadurch wenigstens zu einem würdigern Betragen in Ansehung derselben zu ermuntern.

3) Noch Andere lebten vorher schlecht, und schämen sich nun vor den Menschen durch ihre Besserung zu zeigen, daß sie es selbst einsehen, wie unrecht sie vorher dachten und handelten; fürchten sich auch wohl, von ihren ehemaligen Mitschuldigen übel darauf angesehen zu werden, daß sie sich von ihnen wenden. Bey denen muß die falsche Richtung ihres Ehrtriebes in ein besseres Gleis geleitet, und sie müssen gestärket werden, sich freimüthig als Gebesserte zu zeigen. In vielen Fällen können ohngefähr folgende Vorstellungen dazu dienlich werden.

Ein jeder Mensch kann irren und fehlen; aber nur schlechte Menschen beharren in ihren Fehlern. Gute Menschen legen dieselben ab, und suchen sie zu verbessern. Eine solche Verbesserung ist ein Beweis vernünftiger Ueberlegungen und eines noch nicht ganz verdorbenen, sondern noch höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit fähigen Herzens. Eben deshalb ist Besserung ein wahrer Ruhm für den, der sich ihrer befleissiget. Wer sich bessert, der befördert dadurch die Ruhe seines Herzens, gewinnt die Achtung und das Wohlwollen der Vernünftigen, er wird nützlicher und vorzüglicher, und hat deshalb die gerechteste Ursache sein Haupt freudiger emporzuheben als ein Mensch, der in seinen Lastern beharret. Nehmen sie deshalb keinen Anstand, das Licht ihrer verbesserten Grundsätze und Gesinnungen leuchten zu lassen vor den Menschen. Sie werden Gutes dadurch stiften, und vielleicht mehrere dadurch erwecken, sich selbst zu veredlen. Sind sie das nicht Gott und der Religion, der Menschheit und ihrem Gewissen schuldig, alles mögliche dazu beyzutragen, daß Andere auch über ihre Fehler erhoben, und zur höhern Vollkommenheit hingeführet werden? Gott stärke sie dazu, und lasse sie einen Seegen für die Welt werden.

17.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche die öffentlichen Gottesverehrungen versäumt haben?

Nicht alle, welche die öffentlichen Gottesverehrungen nicht besuchen, sind grobe Religionsverächter. Viele versäumen dieselben aus Bequemlichkeit, aus ängstlicher Besorgniß für ihre Gesundheit, wegen überhäufter Geschäfte, oder weil der Vortrag des Predigers ihnen nicht lehrreich und geschmackvoll genug ist, und sie sich durch wohlgewählte Bücher im Hause besser zu erbauen glauben. Ueber solche Personen urtheile man nicht zu hart. Man erinnere sie nur, daß sie durch die Vernachläßigung der religiösen Zusammenkünfte viele Ermunterungen und Stärkungen zum Guten verloren haben. Schon der Umstand, daß die Religion in solchen Versammlungen als eine gemeinschaftliche, höchst wichtige Angelegenheit betrachtet wird, ist eine große Stärkung des Eifers in derselben. Sollte mancher in solchen Versammlungen auch nichts neues lernen, so wird er doch wohl an vieles Gute, welches er sonst nicht bedacht hätte, erinnert. Ist es nicht auch Pflicht, Andern durch die Theilnahme an den öffentlichen Religionsübungen einen Beweis der Werthschätzung der Religion selbst, ein gutes Beyspiel in der Verehrung Gottes und dadurch eine Ermunterung zu vielem Guten zu geben?

Man ermuntere sie auch, diese und andere den Umständen angemessene Gründe, ihren Fehler zu bereuen, und den Vorsatz zu fassen, wenn Gott ihr Leben verlängert, künftig fleißiger den öffentlichen Andachtsübungen beyzuwohnen, sich dadurch als Bekenner des Christenthums zu zeigen, und in demselben zu stärken.

18. Wie

18.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche Religionsspötter sind?

Selten ist mit Menschen solcher Art etwas auszurichten. Sie sind taub gegen die deutlichsten und stärksten Beweise für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion. Sie wollen dieselbe weder prüfen noch kennen lernen. Sollte es bey einem solchen Widerwillen wohl rathsam seyn, sie ihnen aufzudringen? Vergeblich hofft man davon etwas Gutes. Hätte man also nicht wahrscheinliche Aussichten, sie zu bessern und zu retten; so ist es besser man lasse sie; damit man ihnen durch vergebliche Zuredungen nicht einen neuen Triumpf bereite, und sie noch mehr verhärte.

Bereuen sie aber ihre bisherige Verschmähung der Religion, wünschen sie das dadurch gestiftete Uebel wieder gut zu machen, wollen sie zur Wahrheit und Frömmigkeit zurückkehren; so wäre es unbillig sie zu verlassen. Man leite sie vielmehr und stärke sie, ihrer guten Entschließung getreu zu seyn, und sie zu dem Ende auf die bewährtesten Gründe zu bauen. Man mache sie in der Absicht hauptsächlich aufmerksam auf den Zusammenhang, in welchem alle Lehren, Ermunterungen und Warnungen der christlichen Religion mit unserer Natur und mit den Gesetzen unserer Seele stehen. Alles in ihr ist der Beschaffenheit unseres Geistes so angemessen und anpassend, daß es von dem Gotte seyn muß, von welchem unsere Natur ist. Man kann deshalb wohl sagen, die christliche Religion muß göttlich seyn, weil sie menschlich ist. Verbindet man mit dieser Vorstellung eine einleuchtende Entwickelung des großen Einflusses, den das Christenthum, wenn es recht angewendet wird, auf unsere innere und äußere Vervollkommung und Glückseligkeit hat, das wird das sicherste Mittel seyn, solche Seelen in der Entschließung, Christen zu seyn, zu stärken. Je fester diese Entschließung bey ihnen ist, desto eifriger wer-

den sie dann auch wie der bekehrte Paulus in der Uebung und Beförderung des Christenthums seyn; je eifriger sie aber darin sind, desto fähiger sind sie, die Verheißungen, Tröstungen und Hoffnungen, welche dasselbe seinen treuen Verehrern giebt, auf sich anzuwenden.

19.

Wie muß sich der Prediger gegen kranke Heuchler verhalten?

Heuchler stellen sich besser als sie sind. Dadurch können sie andere leicht täuschen, und zu einer ihrem wahren Charakter nicht angemessenen Behandlung verleiten. Um sich recht gegen sie zu verhalten, muß man sie also kennen lernen. Den ersten Verdacht, daß Jemand ein Heuchler sey, kann man daher nehmen, wenn sich derselbe in seinen Reden, Handlungen, Mienen, Gebehrden und Benehmen eine gekünstelte, ängstliche Mühe gibt, sich das Ansehen eines guten Menschen zu geben, wenn er viel von seinen guten Gesinnungen und Verdiensten redet, geflissentlich das Gespräch auf seine Tugenden leitet, und sich mit Andern in solche Vergleichungen setzet, durch welche er in einem schmeichelhaften Vorzuge erscheinet. Solche Menschen sind gemeiniglich Heuchler. Man wird es erfahren, wenn man dem falschen Scheine der Frömmigkeit, welchen sie sich geben, nicht zu gutmüthig trauet; wenn man sie nicht allein da beobachtet, wo sie in Gegenwart Anderer um fromm zu scheinen, gut handeln, sondern auch da, wo sie nicht bemerkt zu werden glauben, und vorzüglich da, wo ihre Leidenschaften gereizet werden.

Hat man sie dann als Heuchler erkannt und erfahren, daß sie die guten Menschen nicht sind, für welche sie gehalten seyn wollen; dann muß man

1) nicht auch gegen sie den Heuchler spielen, und sie glaubend machen, daß man ihren angenommenen Schein des Guten wirklich für Wahrheit halte; denn dadurch würde man nicht nur selbst schlecht handeln; sondern sie auch in ihrer

rer Heuchelei und in denen mit ihr verbundenen Lastern bestärken.

2) Man muß sie nicht mit Troste erquicken wollen, dessen sie noch nicht fähig sind; denn damit wäre ihnen nicht geholfen, und vielleicht würde nur eine schädliche Sicherheit dadurch bey ihnen befördert.

3) Man muß sie bessern. Zu dem Ende ist es gut, wenn man auf ihre scheinheiligen Gebehrden, Blicke und Reden gar nicht achtet; wenn man kalt und bedenklich bey ihnen aussiehet, und, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie fromm scheinen wollen, ihnen die zu ihrer Besserung nöthigen Erinnerungen giebt. Sie werden es dann sehr bald merken, daß sie uns nicht betrügen können, und in der Stille von selbst aufhören, uns vorzuheucheln. Dies ist die feinste Behandlung derselben; welche selbst da anwendbar ist, wo man mit Kranken zu thun hat, welche thörichter Weise glauben, daß sie zu vornehm wären, als daß sie sich die Wahrheit sagen lassen dürften; oder welche zu stolz, zu sehr von sich eingenommen, zu empfindlich und jähzornig sind, als daß man es ihnen mit nützlichem Erfolge grade zu ins Angesicht sagen könne: sie wären Heuchler. Solches unter den angeführten Umständen zu sagen, wäre nicht vernünftiger Muth, sondern unverständige Dummdreistigkeit. Wer edlen Muth besitzt, der wagt nur da, wo er einen nützlichen Erfolg hoffen kann.

Unempfindlichen Personen aber, die für jene feine Behandlung kein Gefühl haben, und denen man es deutlich sagen muß, wenn sie es verstehen sollen, muß man es wohl offenherziger und freimüthiger sagen; jedoch ohne grob zu werden, und sie zu kränken. Folgendes könnte dazu vielleicht in vielen Fällen ein schicklicher Stoff seyn.

Sie äußern, ihren Blicken und Reden gemäß zu urtheilen, eine sehr gute Meinung von sich selbst, und wünschen wohl für den frömmsten, besten Menschen gehalten zu werden. Sollten sie dies wohl seyn? Prüfen sie ihr Herz, prüfen sie ihre Handlungen. Finden sie nicht in beiden noch

vieles, das sehr unrecht ist? — Verkennen sie ihre Fehler nicht. Geben sie sich bey denselben nicht das Ansehn der Frommen. Das Krankenbette ist der unrechte Schauplatz der Heuchelei. Man ist daselbst dem Zeitpunkte zu nahe, wo alles offenbar werden muß, was man geredet, gedacht und gethan hat, wo man so erscheinen muß, wie man ist, und wo keine Verstellung mehr möglich ist. Wäre es wohl rathsam, in der Nähe dieses wichtigen Zeitpunkts sich in der Heuchelei zu üben? Sollten sie als Heuchler wohl vor Gott bestehen, der den Grund unserer Herzen sieht und weiß, ob wir so gut sind, wie wir scheinen wollen? Glauben sie, bey einem noch nicht aufrichtig gebesserten Herzen, und bey dem bloßen Scheine des Guten, diese Welt mit wahrer Seelenruhe verlassen, und dort die Freuden eines guten Gewissens genießen zu können? Glauben sie, daß es ihnen, wenn wir auch nicht einmal an die Ewigkeit denken wollten, nur auf dieser Erde gelingen könnte, einen Jeden auf immer durch ihre Heuchelei zu hintergehn? Die Menschen sind scharfsichtiger als sie denken, und strafen den mit doppelter Verachtung, der sie durch den Schein des Guten betrügen wollte. Vereinigen sie deshalb mit diesem Scheine des Guten, den sie sich so künstlich zu geben wissen; die ernstlichste Verabscheuung der Laster und die aufrichtigste Liebe zur Weisheit und Tugend; so wird jener Schein, den sie sich durch Kunst geben, ihnen natürlich und eigenthümlich werden; so werden sie das große Gut erlangen, was man bey dem bloßen Scheine des Guten nie hat, nämlich: ein gutes Gewissen, freimüthige Zuversicht auf die Achtung und Liebe aller guten Menschen, und die frohe Hoffnung auf die Gnade Gottes, dieses großen Freundes der Wahrheit.

20.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die sich immer mehr zu bilden und zu vervollkommen suchen?

1) Man lobe sie nicht auf eine solche Art, daß sie dadurch sicher, stolz und in der Fortsetzung ihrer Vervollkommung nachläßig werden könnten; auch nicht auf eine so niedrige, übertriebene und widrige Art, daß man sich ihnen dadurch unangenehm machen würde. Bey Personen, die einen vernünftigen und warmen Eifer in dem Streben nach der Veredlung ihrer selbst haben, kann dieß sehr leicht der Fall seyn; denn sie prüfen sich strenge, kennen und betrauren ihre Schwächen, wünschen und streben nach nichts mehr als nach ihrer Besserung; sehen deshalb diejenigen, welche sie zu sehr loben, als niedrige Schmeichler und als gefährliche Menschen an, die ihnen eine gar zu gute Meinung von sich selbst einflößen, sie dadurch zur Sicherheit, durch die Sicherheit in die Versuchung, durch die Versuchung zur Sünde und zum Verderben leiten könnten. Sie hören solche Lobredner nicht gern, und sehen es lieber, wenn man sie in der wichtigen Angelegenheit der Reinigung, Heiligung und Erhebung ihrer Seele unterstützet.

2) Man stärke sie in ihrem Bestreben an Verstande und Herzen vollkommener zu werden. Dieß kann geschehen, durch schickliche Erinnerungen an ihre Bestimmung, an die Kräfte, Gelegenheit, Mittel, Ermunterung und Anleitung, welche ihnen die Vorsehung zum beständigen Wachsthum im Guten gegeben hat; und durch die Erinnerung an die großen Vortheile, die man durch das Fortschreiten in der Weisheit und Tugend bey den Freuden und Leiden dieses Lebens und selbst noch in jener Welt haben wird.

3) Man tröste sie dadurch, daß ihre Krankheit keine Unterbrechung ihres edlen Strebens ist; sondern nur in einer

ner andern Richtung sie zu unzählig vielem Guten leitet; und daß Gott sie bey dem edlen Streben nach höherer Vollkommenheit auch in ihrer Krankheit schützen, segnen, ja einst in das Vaterland ewiger Vervollkommung einführen werde.

21.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche die Besserung ihrer Seele vernachläßigen?

Bey Menschen, die im niederen Stande leben, und eine Erziehung genossen haben, bey welcher auf die Bildung des Verstandes und Herzens wenig gesehen wurde, und die wohl noch dazu von Natur eine stumpfe Seele haben, pflegt jene Vernachläßigung der Sorge für ihren Geist daher zu entstehen, daß sie gar kein Gefühl für Weisheit und Tugend besitzen; und sich keinen Begriff davon machen können, daß in der Vervollkommung unserer selbst eine große Glückseligkeit bestehe. Sie sind zufrieden, wenn es ihnen nur an nichts von demjenigen fehlt, was sie zur Befriedigung ihrer dringendsten leiblichen Bedürfnisse nöthig haben, und sehen die Seligkeit ihrer Seele nur als willkührlich zu vertheilendes Allmosen an, bey welchem sie nichts zu thun hätten, als etwa darum zu bitten und es anzunehmen. — Es ist nothwendig, daß man ihnen einen solchen Irrthum benehme, und sie zu dem Bestreben, besser und frömmer zu werden, hinleite; übrigens aber muß man mit ihrer Schwäche Nachsicht haben; und ihnen nicht mehr abfordern als sie leisten können.

Andere vernachläßigen ihre Seele aus einer sklavischen Anhänglichkeit an ihren Geschäften; welche oft so weit geht, daß sie selbst bey der größten Gefahr ihrer Krankheit sich oft über die geringfügigsten Geschäfte, die von Andern bestens besorgt werden, ängstigen können. Dieser Geschäftseifer darf nun freylich nicht ganz getadelt und unter=

unterdrücket werden, um desto mehr aber muß man sich bemühen, ihn bey dem Kranken in eine solche Ordnung zu bringen, daß er ihn nicht übertreibe, und auch auf die Besserung seines Verstandes und Herzens die nöthige Zeit verwende.

Andere vernachläßigen die Besserung ihres Geistes aus einem sklavischen Sinne für Geld, Güther und Vergnügungen. Um diese dahin zu leiten, daß sie weiser und edler werden, muß man sie von ihrer Geldliebe und von dem unregelmäßigen Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen abzuleiten suchen. Hier ist es oft nöthig; daß man sie auf den Zustand, worin sie sich als Kranke befinden, aufmerksam mache; daß man sie an die Vergänglichkeit des Zeitlichen, und an die Nähe der Ewigkeit erinnere, um sie dadurch zu erwecken, für den unsterblichen Theil ihres Wesens mehr zu sorgen. Zu dem Ende belehre man sie auch, daß die Glückseligkeit jenes Lebens vorzüglich in den Freuden der Weisheit und Tugend, der inneren Ruhe und Zufriedenheit, des heiligsten, liebevollesten Umganges mit allen Seligen bestehen werde, und daß wir diese nicht genießen können, wenn unser Verstand und Herz durch eine zweckmäßige Bildung zu dem Genusse derselben nicht fähig worden sind. Man belehre sie, daß so gar jedes zeitliche Glück ohne einen verständigen frommen Geist und ohne ein gutes Gewissen sehr armselig für uns sey.

Noch Andere vernachläßigen ihre Seele wegen eines äußeren Drucks in welchem sie leben, und in welchem ihnen weder Zeit vergönnt, noch Gelegenheit, Mittel und Stärkungen zur Besserung ihres inneren Zustandes gegeben werden. Wenn solche Menschen ihrer Geistesarmuth noch nicht zu sehr gewohnt, und dadurch für den Wachsthum im Guten gelähmet worden sind; so werden sie leicht eifrig in der Vervollkommung ihrer Einsichten, Grundsätze, Gesinnungen, und Handlungen; so bald man ihnen mehr Freiheit und Unterstützung verschaffet. Ist dies

aber

aber nicht hinlänglich, so muß man auch nachdrückliche Ermahnungen damit verbinden. Je mehr diese Ermahnungen nach dem Ideengange, und der Richtung, welche ihre Neigungen und Empfindungen genommen haben, abgemessen sind, desto wirksamer werden sie seyn.

22.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die mit Weisheit für ihr Leben sorgen?

Er stärke sie, daß sie darinn fortfahren, und diese Sorge nicht nur ihrem Zustande immer gemäßer einrichten, sondern auch aus den edelsten Bewegungsgründen. Folgende Gedanken möchten wohl dazu in gewöhnlichen Fällen zu benutzen seyn.

Sie thun wohl, für ihr Leben zu sorgen. Nie ist dieß aber mehr Pflicht für uns, als wenn wir krank sind, und unser Leben dadurch in Gefahr ist. Waren sie also, um ihr Leben zu erhalten, schon in gesunden Tagen mäßig, so ist es jetzt noch wichtiger für sie, darinn zu beharren. Verbinden sie damit eine wohlgeprüfte Auswahl derjenigen Nahrungsmittel, welche ihnen jetzt die dienlichsten seyn können. Vertrauen sie ihr Leben nur einem Arzte von bewährter Geschicklichkeit und Treue. Bedienen sie sich der Arzeneien seiner Vorschrift gemäß und zur rechten Zeit. Sorgen sie für reine Luft in ihrem Zimmer, für eine dienliche Wärme, für ein ihrem Befinden zuträgliches Lager und bequeme nöthige Kleidung; vor allen Dingen aber für Ruhe und Stille des Gemüths. Um dieser Ruhe willen thun sie ja alles, was in ihrem Vermögen ist, daß sie gesund werden; damit sie sich darüber keine Vorwürfe machen dürfen. Das übrige empfehlen sie Gottes Güte. Sie dürfen auch in Ansehung ihres Lebens getrost auf diese Güte hoffen, wenn sie, indem sie ihn um dieselbe anflehen, und dabey in jener weisen Fürsorge für das Leben, welches er ihnen gab, ohne Aengstlichkeit standhaft und unermüdet beharren. Sie können sich darin stärken, wenn

sie

sie bedenken, daß das Leben das kostbarste Geschenk ist, welches Gott ihnen gab. Es ist deßhalb eine wahre Verehrung Gottes, wenn sie dasselbe nach seinem ganzen Werthe schätzen und so lange als möglich bewahren. Dadurch verlängern sie sich die Zeit ihrer Vorbereitung auf jenes Leben, und durch die rechte Benutzung dieser Zeit können sie nicht nur auf der Erde noch unzählig viel Gutes stifften, sondern auch sich selbst so vervollkommen, daß sie einst desto liebenswürdiger vor Gott und allen Seligen erscheinen, desto ruhiger ihr Erdenleben beschließen und desto froher in die Gesellschaft der Verklärten eingehen können. Auch um derer willen, die ihnen auf der Erde theuer sind, und ihres Lebens Erhaltung so innig wünschen, werden sie gewiß ihr Leben gern so lange als möglich bewahren. Gott segne sie in der Ausübung dieser heiligen Pflicht.

Gott, friste das Leben dieses Freundes. Erhalte ihn noch länger uns zur Freude. Laß durch ihn noch viel Gutes gestifftet und befördert werden. Verlängere sein Leben auch ihm selbst zur Wohlfahrt. Segne zu dem Ende die Mittel, welche zu seiner Genesung angewendet werden, und schenke alles, was dazu noch ferner nöthig seyn möchte. Amen.

23.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die für ihr Leben ängstlich sorgen?

1) Bey ihnen hat es die unangenehmsten und oft schädlichsten Folgen, wenn man ihnen bey anscheinender Gefahr der Krankheit als ein Todesprediger zuruft: Bereitet euch, denn ihr müßt sterben. Dadurch setzt man sie oft so sehr in Schrecken, daß sie um desto eher sterben, und müßte man sich nicht ein Gewissen daraus machen, daran schuld zu seyn? Durch jene Todesankündigung machte man sich ihnen lästig und verhaßt, und setzte sich dadurch

zugleich außer Stand, ihre Vervollkommung so glücklich zu befördern, wie es geschehen könnte, wenn man sich in dem Besitze ihres Wohlwollens erhalten hätte. Man möchte hier einwenden, es sey nothwendig, die Kranken durch die Gefahr in welcher ihr Leben schwebet, zur Bekehrung zu ermuntern; solches wäre doch aber nur eine Angstbekehrung; und eine Besserung des Verstandes und Herzens, die nicht aus richtiger Erkenntniß und Ueberzeugung von dem, was gut ist, nicht aus inniger Werthschätzung und Liebe der Weisheit und Tugend, nicht aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott; sondern nur aus Angst vor der Strafe entstehet, ist sehr armselig. Bey dieser Angst kann immer noch Liebe zum Laster zurückbleiben, und wo diese zurückbleibt, da sieht es um die Besserung noch sehr schlecht aus.

2) Ihrer Aengstlichkeit zu spotten, und darüber zu scherzen, dadurch wird selten einer von seiner Thorheit geheilt; und wird er geheilt, so geschiehet solches auf eine sehr unedle Art; denn auf eine edle Art Jemand zu beßern, das muß durch Belehrung mit Liebe geschehen; Belehrung aber ist bey jenem Spotte selten, und Liebe gar nicht. Spott erbittert auch, erzeuget Feindschaft und Haß, wird als Mangel an gütiger Theilnahme, als Hartherzigkeit angesehen, und hat übele Folgen.

3) Am besten ist es, denen die für ihr Leben ängstlich besorget sind, so viel liebevolle Theilnahme an ihrer Erhaltung als möglich zu beweisen; ihnen dazu alle Dienste zu leisten, mit Rath und That behülflich zu seyn, und es dann nach und nach bey den schicklichsten Gelegenheiten so einzuleiten, daß sie die Sorge für ihr Leben nicht auf eine übertriebene, zaghafte Art; sondern mit Weisheit, mit gefaßtem Muthe und wohlgeordneter Treue ausüben mögen. Zu dem Ende muß man sie hauptsächlich darin stärken, daß sie auch in Rücksicht auf ihr Leben auf Gott vertrauen, und mit getrostem Muthe erwarten, er werde die Bemühungen, welche sie zu dessen Erhaltung anwenden,

segnen,

segnen, und ihr Leben so lange erhalten, wie es ihnen nützlich sey. Länger zu leben, wird doch wohl kein Vernünftiger wünschen; sondern in diesem Falle gern der Stimme Gottes, die ihn abrufet, folgen. Um die Kranken zu einer solchen edlen Ergebung in Gottes Willen stark zu machen, muß man sie in der Gewißheit von der Unsterblichkeit ihrer Seele befestigen, und zu solchen Ueberzeugungen, Gesinnungen und Tugenden führen, bey denen sie eines guten Schicksaals in jener Welt gewiß seyn können; dann werden sie gewiß viel ruhiger an ihr Ende denken, und für ihr Leben nicht so ängstlich besorgt seyn.

Ist das noch nicht hinreichend, so kann man noch hinzufügen, daß eine ängstliche Sorge für das Leben ein Mangel an dem Vertrauen auf Gott ist; ein Zeichen übermäßiger Anhänglichkeit an das Irdische, ein Beweis der unterlassenen Vorbereitung auf die Ewigkeit; eine kleinherzige Zaghaftigkeit vor dem Tode; ein Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele, an der Vollkommenheit und Glückseligkeit jenes Lebens, — und eben deßhalb sehr unedel, thöricht und eines weisen Christen unwerth.

24.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die für ihr Leben zu wenig sorgen?

1) Wenn sie ihr Leben bey ihrer Krankheit aus Unwissenheit in Gefahr setzen, so muß er sie belehren, welchen schädlichen Einfluß Erkältung, übermäßige Bettwärme, Stubenhitze, Zugluft, oder verdorbene Zimmerluft, erhitzende Getränke, unverdauliche, allzufette, überflüßige Nahrungsmittel, heftige Gemüthsbewegungen, schädliche Arzeneien, und dergl. besonders für einen Kranken haben.

2) Schadet ein Kranker seinem Leben durch Unachtsamkeit und Leichtsinn, so erinnere er denselben, wie wichtig das Leben zu unserer eigenen Vervollkommung, zu un-

serer Vorbereitung auf die Ewigkeit, zur Beförderung der Wohlfahrt Anderer sey, und wie kränkend das Bewußtseyn, dasselbe verwahrloset zu haben, seyn muß. Wer selbst Schuld daran ist, daß seine Krankheit verschlimmert, oder tödtlich wird, der kann sich um so weniger beruhigen, wenn die zunehmenden Schmerzen ihn mit Angst erfüllen, wenn er siehet, daß er sein Leben verkürzt hat, und wenn der Tod ihn den Seinigen, die seiner noch bedurft hätten, entreißt.

3) Schadet ein Kranker seinem Leben aus einem übermäßigen Geschäftstriebe; so erinnere man ihn, daß er sich selbst dadurch hindert viel Gutes in der Welt auszurichten; denn wenn er sich durch unzeitige Arbeitsamkeit zu Grunde richtet, entreißt er sich selbst seinen Geschäften. Wenn er deßhalb eine vernünftige Liebe zu seinen Arbeiten hat, wenn er seinen Mitmenschen durch seine Einsichten und Kräfte gern so lange als möglich nützen, und besonders das Wohl der Seinigen ausdauernder befördern will, so muß er haushälterisch mit seinem Leben umgehen.

4) Schadet ein Kranker seinem Leben dadurch, daß er sich abhärten, und durch die Krankendiät nicht gern weichlich werden will; so erinnere man ihn, daß ein jedes Ding seine Zeit hat; und so gut es auch sey, sich selbst nicht zu verzärteln, so dürfe man sich doch deßhalb nicht zu Grunde richten; man müsse in einer Krankheit zuerst auf seine Genesung sehen, und dann erst nach erlangter Genesung darauf denken, durch eine vorsichtige Abhärtung künftigen Krankheiten vorzubeugen.

5) Schadet ein Kranker seinem Leben durch Mangel an Enthaltsamkeit, den stärke man in dieser Tugend. Man erinnere ihn, daß von einem vernünftigen Menschen um so mehr eine weise Auswahl und ein vorsichtiger Genuß der Nahrungsmittel und Zerstreuungen zu erwarten sey, da schon die meisten unvernünftigen Geschöpfe dem, was ihrer Natur dienlich ist, so getreu bleiben. Enthaltsamkeit, und Mäßigung sind die Tugenden, ohne welche

die besten Arzeneien die erwünschten Dienste nicht leisten können; sie sind die Tugenden, welche fast alle Beschwerden, die im Körper von einer Krankheit entstehen, erleichtern; und die sehr oft die Hauptmittel zur Genesung sind.

6) Manche Kranke hindern ihre Genesung durch einen Widerwillen gegen die Arzenei. Selten hilft da Ueberredung; da es doch aber möglich ist, daß einer durch vernünftige, liebreiche und ernstliche Vorstellungen noch zum Gebrauche der Arzenei geneigt gemacht werde, so darf man nicht verfehlen, ihm zu sagen, daß es thörichte Einbildung ist, wenn Jemand glaubt, er könne die Arzenei nicht nehmen. Arzeneien sind zwar keine gewöhnliche Nahrungsmittel; aber eine Krankheit ist auch kein gewöhnlicher Zustand, und fordert ungewöhnliche Mittel. Wer diese verschmähet, verschmähet seine Gesundheit. Warum sollte man nicht gern etwas Unangenehmes trinken, um gesund und durch Gesundheit vergnügt zu werden, um sich seinen Geschäften und seinen Freunden wieder zu geben. Gott hat ja die Arzenei gegeben. Sie zu verachten, das wäre Undank gegen Gott. Der unangenehme Geschmack währt ja nicht lange. Ein vernünftiger Mensch muß sich zwingen können; kann es auch, wenn er nur will. Wer diesen guten Willen nicht hat, und sich dem Gebrauche der Genesungsmittel entzieht, der handelt grausam gegen sich selbst, er kränkt die Seinigen, aus Liebe gegen welche er für seine Herstellung sorgen müßte, um sie der Krankenpflege, der Angst, der Sorge zu überheben, und wieder für sie zu arbeiten.

7) Viele Kranke, besonders unter geringern und ärmern Leuten vernachläßigen die Sorge für ihre Genesung aus einem irrigen Vertrauen auf Gott. Sie sagen: Gott kann mir ohne Arzenei auch helfen, und wenn er will, daß ich sterben soll, dann hilft mir alle Arzenei nichts. So sprechen sie theils aus Furcht vor dem Genusse der Arzenei, theils aus Furcht vor den Kosten, theils aus gleichgültiger Unthätigkeit. Man frage sie, warum sie denn

essen, da Gott doch ihr Leben auch ohne Nahrung erhalten könne? Warum Gott die Arzenei geschaffen haben solle, wenn es nicht sein Wille sey, daß die Menschen sie zur Zeit der Noth gebrauchten? Ob uns Gott nicht an jene Mittel gebunden habe, und ob wir uns also denselben wohl ohne Sünde entziehen könnten? — Diese Fragen werden in den meisten Fällen gute Wirkung haben. Wird diese aber durch Armuth gehindert, so muß der Prediger als Menschenfreund selbst für sie sorgen, und sie auch wohl der Fürsorge edler Menschenfreunde empfehlen.

8) Andere vernachläßigen die Sorge für ihre Genesung aus Lebensüberdruß und Unmuth. Das ist ein feiner Selbstmord, und ein gefährlicher Zustand. Kranke, die sich in demselben befinden, sind entweder sehr mürrisch, unruhig, und hadern mit Gott und Menschen; oder sie sind verschlossen, tiefsinnig, ganz in sich selbst zurückgezogen, und verzehren sich vor innerm Gram. Bey den Letztern ist viel Aufmerksamkeit nöthig, um die Ursache ihres Unmuths zu erfahren; bey den Ersteren erfährt man sie leicht, wenn man nur ihren stürmischen Klagen freien Lauf lässet. Hat man diese Ursache erfahren, so suche man sie zur richtigen Beurtheilung derselben anzuleiten; so zeige man ihnen, welche gute Absichten Gott bey den ihnen auferlegten Leiden habe, und wie nützlich ihnen dieselben werden können, wenn sie solche zu ihrer Vervollkommung anwenden wollen. Man erinnere sie, wie gütig Gott so gar in ihrem Leiden gegen sie ist, indem er ihnen so viel Mittel zur Erduldung und Benutzung derselben, so viel Mittel zu ihrer Rettung, so viel Tröstungen und Verheißungen giebt; daß sie deshalb undankbar gegen Gott und ungerecht gegen sich selbst handeln würden, wenn sie verzweifeln, und unmuthsvoll sich als Verlohrne aufgeben wollten. Man mache ihnen Hoffnung und Muth.

9) Manche vernachläßigen die Sorge für ihre Genesung, weil Andere sie dazu verführen, weil ihre Freunde sagen: Iß und trink; wer erst davon abläßt, der kömmt

von

von Kräften; man muß sich nicht sogleich ergeben; oder sie sagen, um das Geld für die Heilmittel zu ersparen: es ist wohl so arg nicht; man muß es abwarten und erst sehen wo es hinaus will. In solchem Fällen muß man nicht nur die Kranken, sondern hauptsächlich auch ihre Freunde an ihre Schuldigkeit erinnern.

10) Viele Kranke werden durch den Druck der Umstände fast gezwungen, die Sorge für ihre Genesung hintanzusetzen; weil sie zu sehr von solchen Personen abhängen, die es ihnen nicht erlauben, sich so zu verhalten, wie es bey ihrer Krankheit nöthig wäre; oder weil ihnen Geld und Hülfsmittel fehlen, Armuth und Noth sie schwer drückt. Hier ist Unterstützung der beste Trost. Nachdem man ihnen diese verschaffet hat, kann man mit ihnen beten.

Gott, laß mich des Lebens Werth recht erkennen und empfinden. Stärke mich dadurch, meine Pflicht in der Erhaltung desselben treu zu üben. Segne die dazu übernommenen Bemühungen. Hilf dann, wenn ich genese, daß ich mein Leben gut anwende, mein und Anderer Wohl künftig immer weiser, eifriger und edler befördere.

25.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Menschen verhalten, die sich vorsetzlich um das Leben bringen wollten?

Die allgemeinen Gründe, durch welche er sie zur Bereuung ihres Vorsatzes erwecken kann, sind ohngefähr folgende:

1) Der Selbstmord ist gegen die Natur; denn in jeden Menschen hat Gott den Trieb gelegt, sein Leben so lange als möglich zu erhalten, um ihn dadurch von allen vorsetzlichen Verletzungen desselben zurückzuhalten. Jedes Thier folget diesem Gesetze der Natur; und der Mensch sollte hier die Stimme seines Schöpfers verachten?

2) Gott beweiset die größte Sorgfalt in seiner Vorsehung über die Menschen, um ihr Leben zu erhalten. Er giebt ihnen Nahrung, Kleidung, Wohnung; er setzte sie zu ihrem Schutze in die mannigfaltigsten gesellschaftlichen Verbindungen; er giebt Rettungsmittel fast für jede Gefahr, und Heilmittel für fast jede Krankheit, und eine Religion, die es gebiethet, daß einer für des Andern Leben sorgen soll; würden wir also nicht den Absichten und Willen Gottes ganz entgegen handeln, wenn wir unser Leben muthwillig verkürzen und vernichten wollten?

3) Unsere Seele ist unsterblich. Die Folgen unserer Handlungen erstrecken sich deshalb nicht bloß auf das gegenwärtige, sondern auch auf ein zukünftiges Leben. Kann nun wohl ein Mensch, der in wüthender Raserei gegen sich selbst sein Leben zerstöhrt, und so verzweiflungs- und unmuthsvoll, so durch eine Missethat und auf eine unedle, ungesetzliche Art in jene Welt übergeht, dort viel Ruhe, Friede, Freude, Ehre und Vorzüge erwarten? Er will der inneren Unruhe, der Schande, dem Unglücke entfliehen; und nimmt er es nicht mit in die Ewigkeit?

4) Die Religion lehrt uns: Du sollst nicht tödten. Verachtet und übertritt nicht der Selbstmörder dieß heilsame Gesetz?

5) Der Selbstmörder entzieht sich den Pflichten, die er nach Gottes Willen auf der Erde noch verrichten sollte, indem er sich selbst entleibt. Wie übel würde es in der Welt seyn, wenn ein Jeder seinem Beyspiele folgen, und von dem Standpunkte des Berufs, in welchen Gott ihn setzte, treulos entfliehen wollte?

6) Der Selbstmörder verursachet den Seinigen den bittersten Gram, Kränkung, und handelt treulos gegen sie, indem er sie schändlich verläßt.

7) Selbstmord ist eine schimpfliche Feigheit. Wenn der Selbstmörder Vertrauen auf Gott, und durch dasselbe einen

einen edlen Muth hätte, die Leiden welche ihn betreffen, zu ertragen, weise und christlich zu seiner und Anderer Vervollkommung anzuwenden, und auf solche Art nicht nur um seiner selbst, sondern auch um Anderer willen zu erdulden, so würde er sich das Leben nicht nehmen.

8) Selbstmord entsteht aus der ehrlosesten Trägheit für alles Gute; denn wer noch den geringsten Trieb hätte, eine edle That zu verrichten, etwas Nützliches und Gutes zu denken, zu reden, zu thun, (und wem kann es wohl dazu an Kraft und Gelegenheit fehlen?) dem würde der Gedanke, sich zu entleiben, bald vergehn.

9) Selbstmord ist ein Undank gegen Gott, der uns das Leben aus den gütigsten Absichten gab; nemlich daß wir durch die Freuden und Leiden in demselben immer besser und glückseliger werden sollten. Wer das Leben dazu nicht benutzt, sondern verachtet und verwirft, kann der einen größern Undank gegen Gott beweisen?

10) Ist ein solcher Mensch nicht ein Verräther und ein Verächter seiner eigenen Wohlfahrt? Spr. Sal. 24, 8.

11) Sage nicht: Mein Leben hört auf Wohlthat zu seyn, so bald es mir zur Last wird. — Unser Leben kann uns nie eine Last werden, so lange wir es zur Vervollkommung unserer selbst und zum Wohl Anderer anwenden. Das können wir aber in jeder Lage; und besonders im Leiden. Blickt hin auf das Leiden des Erlösers.

12) Sage nicht: Ich habe die Freiheit und das Recht, aus der menschlichen Gesellschaft herauszutreten. — Das hieße sich allen menschlichen Pflichten nach Willkühr entziehen; und dies wäre das unbilligste Recht was seyn könnte, die ehrloseste, schädlichste Freiheit, die sich denken ließe.

13) Sage nicht: Ich bin der Welt unnütz. — Bleibst du denn nicht auch nach der Entleibung noch in Gottes Welt? Oder denkst du in jener Welt das Recht zu haben, unnütz zu seyn? Du mußt nützlich werden in je-

dem Leben, in jeder Lage, worin du kommen kannst. Es ist auch möglich, wenn du nur willst.

14) Sage nicht: Ich entgehe durch den Selbstmord einer großen Schande. — Nein er verbreitet vielmehr die Schande deines Namens nach deinem Tode auf der Erde, und führt dich überhäuft mit Schande in die Ewigkeit.

Es ist nun aber nicht hinreichend, um einen Menschen, der sich entleiben wollte zu bessern, daß man ihm jene allgemeinen Gründe gegen den Selbstmord vorstelle; man muß auch auf die Ursachen Rücksicht nehmen, durch welche er zu demselben verleitet wurde. War es Schwermuth, so suche man deren Quellen auf. Liegen diese im Körper, so muß der Arzt helfen. Liegen sie in irrigen Vorstellungen und Meinungen, so müssen diese berichtiget werden. Liegen sie in der Angst über begangene Laster, so müssen diese bekämpfet, und der Leidende der Lehre des Christenthums gemäß, beruhiget werdeu. Liegen sie in äußeren Umständen, so müssen diese so viel als möglich verbessert werden.

Verleitete ihn der Geiz und die Furcht zu verhungern, zu dem Gedanken sich zu tödten; so suche man ihn von der unordentlichen Liebe zu den zeitlichen Güthern zu heilen, und Vertrauen zu dem Gotte einzuflößen, der alles so mildreich versorgt.

Verleitete ihn eine unvernünftige Liebe zum Selbstmorde; so erinnere man ihn, daß die am sehnlichsten gewünschten ehelichen Verbindungen oft die unglücklichsten sind, und daß unsere Glückseligkeit nicht auf einem Menschen allein beruhe.

Verführte ihn ein böses Gewissen, sich zu tödten; so zeige man ihm, daß nicht auf diesem Wege, sondern nur durch die rechte Anwendung der Religion, wahre Ruhe des Gewissens zu erlangen sey.

26.

26.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die in dem Genusse der Nahrungsmittel mäßig und enthaltsam sind?

Er leite sie zur immer höhern Vollkommenheit in dieser Tugend, und stärke sie in ihr.

Erstreckt sich ihre Mäßigkeit nur darauf, daß sie von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln nicht mehr genießen, als ihnen dienlich ist; so rathe man ihnen diese Vorsicht auch bey denen an, die einen sehr angenehmen Reiz für sie haben, und bey deren Genusse sie nicht immer Herrschaft genug über sich selbst behalten. Gibt es gewisse Speisen und Getränke, durch welche ihre Krankheit verschlimmert werden könnte, so thut man wohl, sie vor diesen besonders zu warnen. Uebertreiben sie es in ihrer Enthaltsamkeit von den Nahrungsmitteln, so daß sie sich dadurch zu sehr entkräften, und die Werkzeuge der Verdauung durch Unthätigkeit erschlaffen lassen; dann leite man ihre Mäßigkeit in die Schranken einer vernünftigen Ordnung.

Könnten sie wankend werden in dieser ihnen so nöthigen Tugend; so erinnere man sie, daß die Mäßigkeit oft das vornehmste Genesungsmittel ist; daß sie sich, wo dies der Fall nicht wäre; doch durch dieselbe vor dem Vorwurfe sichern, sich an ihrer Gesundheit geschadet zu haben. Sie ist deshalb für einen Kranken besonders wichtig, und die Liebe zu Gott, zu den Seinigen, zu seiner Ruhe und zu seinem Leben, auch die Liebe zu dem Arzte, der an seiner Genesung arbeitet, dringet ihn zur Vorsicht an dem Genusse der Nahrung.

27.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die unmäßig und nach Nahrungsmitteln, die ihnen nicht dienen, lüstern sind?

Ist die Unmäßigkeit und Lüsternheit bey ihnen ein durch schlechte Erziehung entstandener, und durch lange Gewohnheit eingewurzelter Fehler; dann ist gewöhnlich alle Gegenerinnerung vergeblich. Das einzige, was man thun kann, besteht oft nur darin, daß man, wenn sie sich durch ihre Unenthaltsamkeit Schmerzen und Gefahren bereitet haben, diese Zeit wahrnimmt, und ihnen ernstliche Vorstellungen macht. Werden sie dadurch auch nicht ganz gebessert, so hilft es doch wohl auf eine Zeitlang.

Entsteht ihre Unmäßigkeit und Lüsternheit aus zu scharfen Säften im Magen, welche eine so genannte wilde Eßlust hervorbringen; dann ist die Hülfe des Arztes das beste Gegenmittel.

Entsteht sie aus Langerweile, so verschaffe man dem Kranken einen solchen Zeitvertreib, bey welchem ihm die unzeitigen Gedanken und Neigungen zum Essen vergehen.

Entsteht sie daher, daß Andere sich es in der Gegenwart des Kranken gut schmecken lassen, so sorge man dafür, daß dies abgeändert werde.

Glauben die Kranken, sie würden dadurch gesund, wenn sie ihre Eßbegierde nach Herzenslust befriedigen, so lasse man sie darüber durch einen Arzt belehren.

Uebrigens kann man ihnen ohngefähr folgendes zu ihrer Besserung sagen:

Vorsicht und Selbstbeherrschung bey dem Genusse der Nahrung ist für jeden Menschen eine unerlaßliche Pflicht. Den Thieren gab Gott Triebe, durch welche er sie die ihnen angemessensten Nahrungsmittel und das Maaß derselben lehrte. Diese Triebe sind bey ihnen das Gesetz

Gesetz der Natur. Bey dem Menschen ist dies die Vernunft. Die Vernunft gebietet uns aber, Vorsicht und Selbstbeherrschung bey dem Genusse der Nahrung zu beobachten. Sollten nun die Thiere den durch ihre Triebe ihnen gegebenen Gesetzen der Natur folgen, und wir den durch die Vernunft uns gegebenen Naturgesetzen ungehorsam seyn? Das wäre eine wahre Entehrung der Menschheit. Wenn wir unsere Begierden nach Nahrung nicht mäßigen wollten, so würden wir die Nahrungsmittel, die Gott uns zur Erhaltung unserer Gesundheit und unseres Lebens gab, zu unserm Verderben mißbrauchen. Das wäre Undank und Ungehorsam gegen Gott. Wir machten uns dadurch der Güte unwürdig, mit welcher er uns ernährt. Wir versündigten uns dadurch gegen uns selbst; denn wir störten und hinderten dadurch unser Wohlbefinden. Sie würden also sehr grausam gegen sich selbst handeln, und die schmerzhaftesten Gewissensvorwürfe bereiten, wenn sie nicht mäßig seyn wollten. Sie würden dadurch ihre Krankheit verschlimmern, ihre Genesung hindern, und vielleicht ihr Ende befördern. Sie würden selbst Schuld seyn an der Vermehrung ihrer Schmerzen, an ihren längern Leiden, an ihrer durch diese Krankheit verursacheten Unthätigkeit, an dem dadurch verursacheten Schaden und Kosten, an der dadurch den lieben Ihrigen auferlegten Lasten, Sorgen und Beängstigungen, und an allen den Uebeln, welche noch aus ihrer Krankheit entstehen möchten. Könnten sie auch wohl erwarten, wenn sie ihre Gesundheit bey dem Genusse der Nahrung nicht bedenken und schonen, wenn sie ihre Genesung durch Mässigkeit und Enthaltsamkeit nicht befördern wollen, daß ein Jeder recht inniges Mitleid mit Ihnen haben, sie in ihrer Krankheit herzlich schätzen und lieben, und für sie sorgen, ihrer pflegen, für sie beten werde? Machten sie sich dieses allen nicht selbst unwerth? Ermüdeten und kränkten sie nicht die edelsten Herzen, die den meisten Antheil an ihrem Wohlbefinden nehmen? Und dürften sie wohl zu Gott um

Genesung flehen, wenn sie dieselbe durch Unmäßigkeit muthwillig verhindern wollten? Bedenken sie das und seyn sie ja mäßig.

28.

Wie muß sich ein Prediger gegen kranke Trunkenbolde verhalten?

Ein Trunkenbold ist zwar nicht leicht zu bessern, und bricht gemeiniglich die heiligsten Gelübde, in denen er die Ablegung seines Lasters versprach; demohngeachtet aber darf man die Versuche, ihn zu bessern nicht unterlassen. Da ihre Krankheiten entweder eine unmittelbare Folge ihrer Unmäßigkeit im Trinken sind, oder durch dieselbe doch sehr verschlimmert werden; so hat man an ihrem Krankenbette gewöhnlich eine schickliche Veranlassung, ihnen ernstliche Vorstellungen über ihre Neigung zur Trunkenheit zu machen. Diese Vorstellungen aber müssen ihren Umständen genau angemessen, und mit besonderer Rücksicht auf die Quellen ihres Lasters gegeben werden.

Sind sie schon durch ihre Erziehung zur Trunkenheit verleitet, durch das Beyspiel ihrer Eltern und durch die unordentliche Wirthschaft des Hauses, in welchem sie sich die meiste Zeit ihres Lebens befanden; dann werden die Folgen der Trunkenheit an diesem Hause, an ihren Eltern, und vielleicht schon an ihnen selbst sehr sichtbar seyn. Auf diese Folgen mache man sie aufmerksam.

Sind sie durch den Umgang mit schlechten lüderlichen Leuten zu jenem Laster verführt; so entferne man diesen Umgang von ihnen, und stelle ihnen das Elend vor, in welches vielleicht schon verschiedene ihrer Verführer und Mitgenossen durch ihre Trunkenheit bereits gerathen sind.

Sind sie durch öfteren Verdruß verleitet, um ihren Gram zu vergessen, sich mit betäubenden Getränken zu überladen; so belehre man sie, daß dieß eine schreckliche Vermehrung ihres Elendes war; und daß sie, um als vernünftige Menschen zu handeln, über die Ursache ihres

Verdrusses hätten gehörig nachdenken, und ihn mit Weisheit überwinden, oder großmüthig ertragen, und zu ihrer Besserung anwenden müssen.

Sind sie durch Langeweile dazu verleitet, so muß man dafür sorgen, daß sie in eine nützliche Thätigkeit versetzt und durch unschuldige Zerstreuungen von jenem Laster abgehalten werden.

War eine unglückliche Liebe die Gelegenheit, sich dem unmäßigen Trinken zu ergeben; so ist es gut, daß sie von der Person, die ihre Liebe verschmähete, oder welche ihnen durch andere Umstände entrissen wurde, von ihnen, soviel möglich, entfernet werde. Uebrigens stelle man ihnen vor, daß es eine große Armuth und Schwäche der Seele verrathe, wenn man sich ein Ungemach auf keine andere Art erträglich machen, oder es vergessen kann, als durch eine aus dem übermäßigen Genusse betäubender Getränke entstandene Sinnlosigkeit. Man suche sie zu einer großmüthigen Verzichtleistung auf den Besitz der gewünschten Person zu ermuntern.

Zu dem Ende leite man sie auf die Gedanken, daß Gott mit der weisesten Güte über die Verbindungen der Menschen wachet; daß ihr Glück an Gott, aber nicht an einen einzelnen Menschen gebunden und der Besitz der geliebten Person, ihnen wohl nicht einmal dienlich gewesen wäre; daß sie also alle Ursachen hätten, Gottes Fügung zu verehren, und sich seinem Willen zu unterwerfen.

Nach solchen, auf die Umstände des Kranken sich besonders beziehenden Bemerkungen kann man denn auch die allgemeineren Warnungen vor der Trunkenheit hinzufügen; wozu ohngefähr die folgenden Gedanken den Stoff geben könnten:

Legen sie das Laster der Trunkenheit ab; denn sie schaden sich dadurch in gar zu vieler Rücksicht. Diese Krankheit hätte sie nicht betroffen, oder wäre bei weitem ihrem Leben nicht so gefährlich, wenn sie in dem Genusse starker Getränke mäßiger gewesen wären. Würden sie in

dem unmäßigen Genusse derselben fortfahren, so könnten sie dadurch noch ein Mörder an sich selbst werden. Wie kränkend würde ihnen dieß Bewußtseyn, und wie schrecklich ein durch Trunkenheit beschleunigtes Ende seyn! Sie rauben sich auch, wenn sie noch länger auf der Erde leben, durch dieses Laster den kostbarsten Theil ihres Vergnügens; nämlich das Vergnügen, immer verständig und tugendhaft zu seyn, immer weiser und besser zu werden. Sie rauben sich dadurch ihre Ehre, und geben durch die thörichten Reden, Gebehrden, Stellungen und Handlungen, die bei der Trunkenheit unvermeidlich sind, Andern Gelegenheit zum muthwilligen Spotte über sie. Sie entreissen sich durch jenes Laster ihren Geschäften und Arbeiten. Sie setzen sich dadurch immer in die Gefahr etwas zu reden und zu thun, wodurch sie sich und Andere unglücklich machen können. Sie verschwenden ihre Güther Sie verliehren das Wohlwollen und das Zutrauen derer die ihnen theuer seyn müssen. Sie kränken dadurch die Ihrigen; stürzen sie in quälende Sorgen, Noth, Armuth und Schande. Sie stöhren dadurch den häuslichen Frieden, und machen ihr Haus zu einem Schauplatze des Jammers. Sie machen sich unbrauchbar für die menschliche Gesellschaft. Sie werden ein Abscheu. Sie stürzen sich in die Gefahr zu lügen, zu stehlen, und die größten Missethaten zu begehen. Sie mißbrauchen die Gaben welche Gott nur zum weisen Gebrauche verliehe. Dieß ist Undank gegen Gott. Sie machen sich unwürdig, daß Gott ferner für sie sorge; und verdienen nicht einmal das Thränenbrodt, welches die durch sie verarmten Ihrigen ihnen noch darreichen. —

Ach Gott! Welch ein guter, liebenswürdiger, ehrenvoller, nützlicher und glücklicher Mensch könnten sie seyn, wenn sie dem Laster der Trunkenheit nicht ergeben wären! Wie gut könnten es die Ihrigen bei ihnen haben, wenn sie dieß Laster verabscheueten! O geben sie Gott die Ehre, und legen sie dieß Laster ab. Erweisen sie dieß Werk der

Barm=

Barmherzigkeit den so tief gebeugten, so bitter gekränkten Ihrigen, und sich selbst. Werden sie mäßig. Sie können es, wenn sie es nur ernstlich wollen. Sie müssen es, um das gestiftete Böse wieder gut zu machen; um die durch ihr Beispiel Verführten, wieder zu bessern; um die Achtung, die Liebe und das Zutrauen der guten Menschen wieder zu gewinnen; um die Ihrigen und sich selbst zu retten; um ein Christ zu werden, und Gottes Gnade zu erlangen. Der Herr helfe, und stärke sie dazu.

29.

Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche leidenschaftliche Spieler sind?

Leidenschaftliche Spieler sind solche, die sich an das Spiel so sehr gewöhnet haben, daß sie gar nicht leben können, ohne zu spielen; die ihre Geschäfte versäumen, ihr Glück vernachlässigen, um zu spielen; und dem Spiele ihre häusliche Wohlfahrt, ihre eheliche Glückseligkeit, ihre Güther, ihre Ehre, ihre Ruhe und ihre Freude zum Opfer bringen.

Solche Menschen von ihrer Spielwuth zu befreien, das hieße: sie von dem Verderben erretten, und wäre die größte Wohlthat für ihre armen Familien, eine heilsame Stärkung für Andere, der Spielsucht zu widerstehen. Alle die durch solche Spieler noch verführt worden wären, werden mit ihnen zugleich gerettet. Sie zu bessern, das ist deshalb von der größten Wichtigkeit.

Das Krankenbette ist oft ein sehr schicklicher Ort dazu; weil sie auf demselben die Vergnügungen, welche sie eher über alles liebten, gemeiniglich aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten, wenigstens mit mehrerer Ruhe an dieselben denken. Dieß ist der Grund, warum sie oft schon von selbst ihr voriges Leben bereuen. Dann ist es leicht, sie zu ihrer Besserung zu leiten.

Erkennen sie es aber nicht durch eigenes Nachdenken, wie schädlich die Spielsucht sey, so muß man ihnen dazu

Gele-

Gelegenheit geben. Dabei ist Vorsicht nöthig, wenn man nicht Undank verdienen, sich Verdruß zuziehen, dem Kranken eine seiner Gesundheit vielleicht schädliche Gemüthsbewegung machen, und noch überdieß seines Zwecks verfehlen will. Da die meisten Spieler sehr viel auf Weltton halten, und zu dem sogenannten guten Tone gewöhnlich auch dieß rechnen: daß man ein jedes Vergnügen gut heißen; daß man besonders das Karten- Würfel- und Kegelspiel für eine in jedem Falle erlaubte Sache gelten lassen müsse; so würde es selten von guter Wirkung bei ihnen seyn; ihnen ohne alle Vorbereitung zu sagen: Sie sind ein verruchter Spieler rc. Solche harte Anreden sind auch nicht nothwendig. Man kann seinen Zweck leichter und sicherer ohne sie erreichen. Die Spielsucht hat so viele schlimme Folgen, daß gewiß bei Jedem, der ihr eine Zeitlang ergeben war, einige auffallend merklich seyn werden. Diese fasse man auf, und mache von ihnen den Eingang zu den Vorstellungen, die man zur Besserung des Spielers für dienlich hält. Ist der Friede des Hauses dadurch gestöhrt, daß Weib und Kinder mit der Spielsucht des Mannes unzufrieden waren; so versuche man es, denselben wieder herzustellen. Dabei wird man Gelegenheit haben, auf die Ursache der Stöhrung des Friedens zu kommen, und vor derselben zu warnen. — Ist Armuth, Schuldenlast, Mangel und Noth als Folge der Spielsucht, bei dem Kranken sichtbar, dann benutze man besonders die Klagen des Kranken über Mangel an Pflege, Hülfe und Erquickung, um ihn auf die Spielsucht, dieser reichhaltigen Quelle jenes Mangels aufmerksam zu machen. — Sind andere Unglücksfälle durch die übertriebene Neigung zum Spiele bei dem Kranken verursachet; dann nehme man von ihnen Gelegenheit zu weisen und freundlichen Vorstellungen gegen die Spielsucht. Man kann sich dazu ohngefähr folgender Gedanken, die den Umständen des Kranken gemäß geordnet werden müssen, bedienen:

Die Spielsucht ziehet den, der ihr ergeben ist, von seinen pflichtmäßigen Geschäften ab. Die leichte Beschäftigung, welche das Spiel gewährt, die mannigfaltigen Veränderungen, die schmeichelhaften Hoffnungen, die angenehmen Zerstreuungen und geselligen Vergnügungen, welche sich bey demselben finden, reißen den Spieler so sehr hin, daß er allen Geschmack an ernsthaftern Geschäften verliert, und sich nur zum Spiele sehnet. Bedenken sie, wie viel kostbare Stunden auch Ihnen auf diese Art entrissen sind! Und wenn sie sich auch zu Zeiten von ihren Spielen losrissen, und an ihre Geschäfte gingen, geschahe das nicht mit Zwang, mit Widerwillen, und mit sehr getheilter Aufmerksamkeit, indem ihre Gedanken sich doch nach ihren Spielgesellschaften hinzogen?

Das Spiel bildet Verschwender und stürzet in Schuldenlast. Hoch spielen, ist an sich schon eine Verschwendung des Geldes, und macht den, der unglücklich spielt oft in wenigen Stunden arm; auch außer dem aber gibt das Spiel Gelegenheit zu vielen überflüssigen Ausgaben. Haben sie dies nicht ebenfalls auf vielfache Art erfahren? Würden nicht ihre Umstände viel blühender seyn, wenn sie statt des Spiels ihre Erwerbquellen eifriger benutzt, und auf das Ihrige besser geachtet; wenn sie nicht durch das Spiel zu so mannichfachen Ausgaben in öffentlichen Häusern, bey Besuchen, für Gastmahle, für Kleidungen geführt, und oftmals beträchtlichen Verlust erlitten hätten? Wie drückend ist dieser Mangel besonders jetzt für sie, da ihre Krankheit ihnen so viele dringende Kosten verursachet, und eine gute Pflege ihnen so nöthig wäre! Wie viel bitterer wird er noch für sie seyn, wenn sie bedenken, welche Sorge und Noth sie den Ihrigen dadurch bereitet haben? Statt dieselben zu versorgen, haben sie solche in Armuth gestürtzt. Würde es ihnen möglich seyn, wenn Gott ihr Leben noch länger fristete, sich so grausam gegen die, die ihnen vor Andern theuer seyn sollten, ferner zu beweisen, so wären sie kein Christ; denn wer die Seinigen

 nicht

nicht versorget, sondern sie so gar in Armuth und Noth stürzet, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8.

Sollte das Spiel sie auch verleitet haben, Schulden zu machen, unrechten Gewinn zu suchen; so verhehlen sie es sich ja nicht länger, daß die Spielsucht auf sie den schädlichsten Einfluß gehabt hat. Bereuen sie die Betrügereyen, zu denen sie durch jene schreckliche Leidenschaft verleitet wurden. Reißen sie sich los von dieser feindseligen Zerstöhrerin ihrer Veredlung und Wohlfahrt, die ihnen so manchen Reiz zur Tugend raubte, sie von so vielem Guten zurückhielt, und ihnen so manche edle Freude verdarb. Reißen sie sich los von dieser gefährlichen Verführerin, die zu unzähligen Thorheiten, zu schädlichen Lastern, zu scheußlichen Verbrechen leitet; den häuslichen Frieden stöhrt, in Noth und Schande stürzet, und eine wahre Pest der Menschheit ist. Sie wären verloren, wenn sie sich von derselben nicht losmachen wollten. Sie sind gerettet, so bald sie dazu einen festen unüberwindlichen Vorsatz fassen; und sich es unwiderruflich vornehmen, die Menschen, die Gelegenheiten, die Lockungen, die Gedanken, durch welche sie zum Spiele verleitet werden könnten, sorgsam zu vermeiden; denn wer, so wie sie dem Spiele ergeben war, der muß ein jedes, auch das unschuldigste Spiel vermeiden, damit dadurch der alte Reiz nicht von neuem erwache, und das Uebel ärger werde als vorher. Wachen sie über jede schwache Seite ihrer Seele von welcher sie in ihren vorigen Fehler zurückfallen könnten. Kämpfen sie ohne aufhören gegen denselben, und besiegen sie ihn. Diese Wachsamkeit, dieser Kampf, dieser Sieg, wird sie zu einem guten Menschen machen, wird ihnen Ehre, Liebe und Zutrauen bey denen, die das Gute lieben, wird ihnen innere Ruhe und Friede im Gewissen schaffen, und sie der wahren Glückseligkeit näher führen. Sie werden also dadurch ein Wohlthäter an sich selbst. Sie verschaffen dadurch allen, die redlichen An-

theil an ihrem Glücke nehmen, die innigste Freude, und erfüllen dadurch den heißesten Wunsch derer, deren Wohl mit dem ihrigen in der genauesten Verbindung stehet. (Mehreres über diesen Gegenstand siehe in meiner Schrift über das Kartenspiel. Leipzig 1791. bey Joh. Ambr. Barth.)

30.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, welche die Reinlichkeit lieben?

Haben sie Stärkung in dieser Tugend nöthig, so erinnere er sie, wie groß der Einfluß der Reinlichkeit auf die Gesundheit, und bey Kranken auf ihre Genesung sey. Durch Reinlichkeit in den Speisen und Getränken werden alle diejenigen Krankheiten verhütet, die durch schmutzige Nahrungsmittel und besonders durch die Gifte entstehen, die sich in kupfernen und zinnernen Geschirren ansetzen, wenn dieselben nicht sorgfältig gereiniget sind. Diese sind schon den Gesunden, noch mehr aber den Kranken gefährlich. Durch Reinlichkeit werden die Nahrungsmittel gedeihlich; denn dadurch werden sie von allen gröbern Theilen gesäubert, welche in dem menschlichen Körper nachtheilige Stockungen verursachen. Wer empfindlich ist, kann die Speisen und Getränke auch nur dann, wenn sie wohl gereiniget sind, mit Vergnügen genießen; was man aber nicht mit Vergnügen, sondern mit Ekel genießet, das kann nicht wohl bekommen. Es ist deshalb besonders für Kranke, denen die Speisen ohnehin wegen ihrer erhöheten Reizbarkeit leicht zuwider werden, von großem Nutzen, daß sie das Wenige, welches sie essen und trinken dürfen, doch der Reinlichkeit wegen mit Vergnügen nehmen.

Durch Reinlichkeit in den Kleidungen und Betten wird die den Kranken so besonders nothwendige Ausdünstung erhalten und befördert. Es ist deshalb sehr gut, wenn sie ihr leinen Zeug oft mit rein gewaschenem verändern. Nur müssen sie dabey die Vorsicht gebrauchen, daß

es gut getrocknet und erwärmet sey, und daß der Wechsel ohne Erkältung des Leibes geschehe; sonst wird der Krankheitsstoff, welcher sich durch den Schweiß absetzt, zurückgetrieben und auf die inneren Theile geworfen; welches oft sogar den Tod zur Folge haben kann.

Durch Reinlichkeit der Luft hat nicht nur der Kranke eine große Erquickung und Stärkung; sondern es ist auch zur Erhaltung der Gesundheit der ihn besuchenden Freunde und Pfleger sehr wichtig. Es muß zu dem Ende der Nachtstuhl oft gereiniget, das Zimmer gelüftet, mit Essig geräuchert werden. Bey dem Lüften des Zimmers muß nur alle Zugluft verhütet werden, die den Kranken treffen könnte, und der Kranke muß vor der Erkältung gesichert seyn.

Uebertreiben die Kranken ihre Liebe zur Reinlichkeit so sehr, daß sie sich dabey gefährlichen Erkältungen und Anstrengungen aussetzen; oder ihre Vermögensumstände übersteigen und sich dadurch in Schulden setzen; oder den Ihrigen dadurch zu sehr zur Last fallen; so leite man sie davon ab, und überzeuge sie, daß eine jede Uebertreibung, also auch die Uebertreibung der Reinlichkeit schädlich und unrecht ist.

Lieben sie die Reinlichkeit nur aus Eitelkeit, oder aus Zwang, so lehre man sie, dieselbe um ihres Nutzens, um ihrer eigenen und Anderer Zufriedenheit und Wohlfahrt willen lieben.

31.

Wie muß sich der Prediger gegen Kranke verhalten, die unreinlich sind?

Es ist eine unangenehme Sache, solche Kranke zu besuchen. Sie zu verlassen, wäre aber unrecht; man muß sich also durch Selbstüberwindung gegen den Ekel waffnen, den sie erregen, und sie, wo möglich, zu bessern suchen. Dabey muß man auf die Quellen Rücksicht nehmen, durch welche sie zu der Unreinlichkeit geleitet sind.

Sind sie unreinlich, weil sie entkräftet und betäubt durch ihre Krankheit fast alles moralische und sinnliche Gefühl verloren haben; dann folgt gemeiniglich der Tod; dann sind die Ermahnungen zur Reinlichkeit bey ihnen vergeblich, und man muß nur ihre Freunde, besonders ihre Verpfleger ermuntern, Geduld mit ihnen zu haben, sie nicht aus Ekel und Verdruß zu verlassen; sondern ihnen Liebe bis in den Tod zu beweisen.

Wäre ein Kranker unreinlich seinen Freunden zum Trotze, das wäre sehr niederträchtig, und einen solchen müßte man ermahnen, diese Unart abzulegen. Man könnte sich dabei ohngefähr folgender Gedanken bedienen: Mein Freund, seine Krankheit scheint nicht den besten Einfluß auf sein Gemüth zu haben. Er müßte durch dieselbe demüthig und sanft werden, er müßte sich in derselben in der Geduld gegen seine Freunde üben, die so viel Geduld mit seiner Schwachheit haben, er müßte sie wegen ihrer Treue mehr als jemals lieben; er scheint aber im Gegentheil durch seine Krankheit mürrisch, trotzig und bösartig worden zu seyn. Er scheint besonders durch seine Unreinlichkeit seinen Freunden die Last, welche sie so vielfach mit ihm haben noch vermehren zu wollen. Bedenkt er denn nicht, daß dieß ein schändlicher Undank für die viele Sorge und Mühe ist, die sie um seiner willen übernehmen? Macht er sich nicht dadurch ihrer Liebe und ihrer Treue gänzlich unwerth? Macht er sich nicht dadurch allen rechtlichen Leuten zum Eckel? Schadet er dadurch nicht seiner eigenen Gesundheit? Ueberlege er dieß wohl, und schäme er sich eines solchen unedlen Trotzes. Ein Christ muß dankbar, fein und edel seyn. Werde er dieß auch gegen seine Verpfleger und Freunde. Zeige er solches besonders auch dadurch, daß er sich der Reinlichkeit befleissiget, um Andern kein Abscheu, sondern leidlich und erträglich zu werden, um ihnen Zuneigung gegen sich zu erwecken, und es dahin zu bringen, daß sie seiner mit Vergnügen warten.

Viele sind unreinlich aus Mangel an Kraft sich zu helfen, aus Armuth, und weil sie verlassen sind von denen, die ihnen helfen könnten und müßten. Solche müssen ein vorzüglicher Gegenstand des Mitleids und der Fürsorge seyn. Ihnen schaffe man Hülfe und Unterstützung.

Andere sind unreinlich aus langer Gewohnheit. Diese wird man schwerlich bessern. Demohngeachtet muß man es versuchen, und sie ermuntern aus Liebe zu ihrer Gesundheit, aus Liebe zu ihren Freunden, auch um ihrer Ehre und um ihrer Erquickung willen sich der Reinlichkeit zu befleißigen.

32.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die gern fleißig sind?

Es giebt Kranke, denen Beschäftigungen ganz schädlich sind. Diese rathe man von dem unzeitigen Fleiße ab. Man beruhige sie damit; daß sie ein Recht haben, jetzt ihre Geschäfte liegen zu lassen, da sie vorher so thätig waren, als sie seyn konnten und mußten. Man ermahne sie, sich so zu schonen, daß sie desto eher an ihre Geschäfte zurückkehren können; welches nicht möglich wäre, wenn sie ihre Genesung durch unzeitige Arbeitsamkeit verhinderten.

Es giebt auch Kranke, denen eine ihrem Zustande angemessene Beschäftigung nützlich ist. Diese lasse man ihrer Neigung zur Thätigkeit folgen, so lange sie dieselbe nicht zum Nachtheile ihrer Gesundheit übertreiben, oder solche Arbeiten wählen, die ihnen schädlich werden und sie zu sehr anstrengen können. — Wäre aber dieses der Fall, so muß man dafür sorgen, daß sie davon abgehalten werden. Liebreiche Erinnerungen, sich um ihrer selbstwillen und aus Liebe zu den Ihrigen zu schonen; sich ihren Pflichten eine längere Zeit aufzusparen, und durch eine wohlangebrachte Schonung ihrer Kräfte, die ihre Genesung befördert, und ihr Leben verlängert, sich in den Stand zu

setzen, der Welt auf eine dauerhaftere Art nützlich zu seyn, werden in der Absicht einen guten Nutzen haben. Diese Erinnerungen werden von den Kranken dann um so lieber befolget werden, wenn dafür gesorgt wird, daß es ihnen nicht an angenehmen, dienlichen Zerstreuungen und Zeitvertreibe fehle.

33.

Wie muß sich ein Prediger gegen kranke Müßiggänger verhalten?

Wer ein unthätiges Leben führte, der hat viel Gutes unterlassen; und bei dem ist es um so nothwendiger, ihn zu ermuntern, daß er die kurze Zeit, die er vielleicht noch zu leben hat, so gut als möglich anwende. Wollte er sich dazu in gesunden Tagen nicht erwecken lassen, weil ihm Ruhe, Bequemlichkeit, Wohlleben, Zerstreuung und Vergnügen lieber waren als nützliche Geschäfte; so ist er vielleicht in einer Krankheit, in welcher es wahrscheinlich ist, daß er der Rechenschaft von dem Gebrauche seiner ihm verliehenen Kräfte und Güther nahe sey, wohl dahin zu bringen, daß er über seine Verpflichtung zu einer nützlichen Thätigkeit ernstlich nachdenke. Man darf es also nicht versäumen einen solchen Kranken, der ein Müßiggänger war, wegen seines Müßigganges ernstlichliebreiche Vorstellungen zu machen. Man hat dazu Gelegenheit, solches auf eine sanfte und feine Art zu thun; wenn man ihn ohngefähr so anredet: Ich bedaure es, sie so krank zu finden. Ich wünsche, daß Gott sie von ihrem Uebelbefinden bald befreien, daß er sie ihren Freunden noch einmal wiederschenken, und ihr Leben verlängern möge. Tragen sie diesen Wunsch Gott im Gebethe vor. Er wird ihr Gebeth gewiß mit Wohlgefallen anhören, wenn sie es ihm aus edeln Ursachen vortragen. Diese Ursachen aber können keine andere seyn, als daß sie durch das Leben und die Kräfte, die sie von Gott erbitten, noch recht viel Gutes in der Welt stiften wollen. Fassen sie ja dazu den feste-

sten Vorsatz: denn Gott ist weise. Er thut und giebt nichts ohne die weisesten Absichten. Er giebt uns auch das Leben und die Kräfte nur aus einem erhabenen Zwecke; nämlich daß wir dadurch Gutes stiften sollen. Dieser Zweck geht freilich auf das Wohl des Ganzen; aber auch auf ihr eigenes Wohl. Sie werden bei einer guten Anwendung der von Gott ihnen verliehenen Kräfte es selbst empfinden, daß sie thun, was Gott wohlgefällt; daß sie ihm für die empfangenen Kräfte und Güther auf eine würdige und wahrhafte Art dankbar sind; und sich bei einer solchen Dankbarkeit seines Schutzes, seines Seegens und seiner Gemeinschaft getrösten dürfen. Sie werden durch einen edlen Gebrauch ihrer Kräfte und Güther sich um ihre Mitmenschen verdient machen, Ehre Liebe und Zutrauen erwerben. Sie erlangen auch die Beruhigung, nicht umsonst in der Welt gelebt zu haben, und die Hoffnung, daß einst ihre Werke ihnen nachfolgen, und sie dann zu einer wohlverdienten Ruhe eingehen werden.

Solche liebreiche Vorstellungen sind bei Menschen, die nicht zu der dummsten und unempfindlichsten Art gehören, gemeiniglich viel wirksamer als harte Vorwürfe, welche nur erbittern, und dadurch mehr schaden als nützen.

Waren die Kranken, welche man zu einem thätigern Leben ermuntern will, aus körperlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit müßig, so ist es auch ihres schwächlichen Zustandes wegen nöthig, daß man sie mit gütiger, freundlicher Schonung zu mehrerer Thätigkeit stärke.

Waren sie unthätig, weil sie es nicht gelernt hatten, und in ihrer Jugend nicht dazu gewöhnet waren, sich auf eine nützliche Art zu beschäftigen; so muß mit der Ermunterung zum treuen Gebrauche ihrer Kräfte und Güther auch eine ihrem Stande und ihren Fähigkeiten angemessene Anweisung zu denselben verbunden werden.

Waren sie müßig aus einem gar zu großen Hange zur Gemächlichkeit und Bequemlichkeit; so müssen sie besonders

erin=

erinnert werden; daß die Ruhe erst durch die Arbeit recht süß und angenehm werde; ja daß man ihrer nur nach wohl vollendeten Geschäften werth sey. — Gewöhnlich aber achten dergleichen phlegmatischträge Menschen wenig auf gelinde Vorstellungen. Sie wollen oft auf eine empfindliche Art zur Arbeit gereizet werden. Ihnen muß man deshalb nach Befinden der Umstände oft nachdrücklicher zureden.

Waren sie nachläßig in ihren Geschäften, um nur ihren Lieblingsvergnügungen nachzuhängen; so erinnere man sie, daß das Vergnügen und die Liebhabereien in solchen Dingen, die Mancher zu seinem Steckenpferden erwählet, nie die Hauptsache, sondern immer nur Nebensache, oder eigentlich die Mittel seyn müssen, durch welche man sich stärket, in seinen Berufsgeschäften desto frischer und freudiger zu arbeiten.

Waren sie unthätig aus Stolz, weil sie glaubten, Arbeit gehöre nur den geringen und armen Leuten, und es sey vornehm, nichts zu thun; so belehre man sie; daß nur das Verdienst wahre Ehre giebt, und ein Mensch, der nichts Gutes schaffen will, ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und Andern nur zur Last sey.

34.

Wie muß sich ein Prediger gegen Kranke verhalten, die sparsam sind?

Ihre Sparsamkeit gänzlich zu mißbilligen, das wäre unrecht; denn die Sparsamkeit ist eine Tugend, durch welche man sich vor vielen Sorgen schützen, die Mittel, viel Gutes zu befördern, verschaffen, bey weniger Einnahme vor Schulden sichern und auf eine anständige Art auskommen kann. Man prüfe deshalb ihre Sparsamkeit nur, ob sie aus guten Absichten geübet wird, und ob sie rechter Art sey. Uebertriebe es Jemand in derselben, so wäre das Krankenbette, auf welchem man dem Augenblicke, in welchem alles Zeitliche ein Ende hat, oft so nahe ist, vielleicht ein schicklicher Ort, vor dieser Uebertreibung zu warnen.

Nothwendig wäre diese Warnung, wenn Jemand aus unzeitiger Sparsamkeit sich dasjenige entziehen wollte, was zu seiner Genesung und Stärkung unentbehrlich wäre. Nothwendig wäre diese Warnung auch dann, wenn Jemand über dem beständigen Nachdenken, wie er im Zeitlichen am besten sparen könne, die Sorge für seine Seele ganz vergessen würde. Vielleicht möchte dies in vielen Fällen sehr schicklich durch folgende Gedanken geschehen:

Ich bin gerührt durch die Krankheit, an welcher sie jetzt leiden, und wünsche nichts mehr als ihre Genesung. Ich hoffe, daß Gott diesen Wunsch meines Herzens, diesen Wunsch aller derer, denen sie theuer sind, gnädig erfüllen werde, wenn es ihnen gut ist, noch länger auf dieser Erde zu leben, und wenn sie alles thun, was zur Wiederherstellung ihrer Kräfte und ihres Wohlbefindens zuträglich seyn könnte. Sorgen sie deshalb ja, daß sie gesund werden. Die Gesundheit ist ja besser als alle Güther der Erde, sie ist das Mittel, dieser Welt Güther nicht nur zu erwerben, sondern auch Gutes mit ihnen zu stiften. Was sie also zu ihrer Genesung anwenden, das ist gewiß am besten angelegt. Bereuen sie deshalb die Kosten nicht, die ihre Krankheit verursachet. Bitten sie nur, daß Gott zu denselben seinen Segen gebe. Gern wollen wir darin unser Gebet mit dem ihrigen vereinigen.

35.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die ängstlich um das Zeitliche besorgt sind?

Man thut wohl, besonders bey solchen Personen dahin zu sehen, daß man ihnen bey seinen Besuchen keine Kosten verursache. Für die Sicherung der Gesundheit, und Verhütung der Ansteckung ist es überhaupt zuträglich, in einem Krankenzimmer so wenig als möglich zu essen oder zu trinken. Uebrigens muß man bey solchen Kranken, die ängstlich

lich besorgt sind, daß durch ihre Krankheit in ihrem Hauswesen zu viel vernachläßiget werde, zu viel verlohren gehe, zu viel Ausgaben verursachet werden; die ängstlich besorgt sind, ob sie auch genug haben werden, darauf achten, daß ihre Krankheit durch ihre ängstlichen Sorgen nicht verschlimmert werde; daß sie bey ihren Sorgen ihre Seele nicht vergessen; daß sie durch ihre Aengstlichkeit nicht sich selbst zur Quaal, und ihren Freunden zur Last werden. Man leite sie zu dem Ende zu richtigern Urtheilen über den Werth des Zeitlichen, und stärke sie in der Zuversicht zu der alles versorgenden göttlichen Vorsehung. Man flöße ihnen durch eigenes Beyspiel Muth, Hoffnung und Heiterkeit ein, und rede sie ohngefähr so an: Ich empfinde mit gerührter Seele das mannigfache Leiden, welches sie in ihrer Krankheit trifft, und ich würde dadurch mit bedenklichen Sorgen erfüllt werden; wenn ich nicht mit starker Ueberzeugung wüßte, daß Gott ihnen ihre Leiden nur aus den heilsamsten Absichten auferlegt hat; und daß die heilbringende Hand der Vorsehung gewiß alles gut machen wird. Seyn sie deshalb unverzagt. Er der das Leben gab, kann und wird es auch erhalten. Hat er ihnen ein noch über diese Krankheit hinausgehendes Lebensziel bestimmt, so wird er sie auch Mittel zur Genesung finden lassen. Schenkt er ihnen aber das Leben, so wird er ihnen auch Nahrung verleihen. Sorgen sie deshalb für dieser Welt Güther ja nicht so ängstlich, als wenn kein Gott und kein Vater im Himmel wäre, der an sie dächte. Solche ängstliche Sorgen verriethen ein Mißtrauen gegen Gott, und könnten ihm nicht gefallen. Sollte Gott ihnen auch nicht diese Krankheit auferlegt haben, um sie von der Meinung zu heilen, daß alles auf ihnen allein beruhe, und zu dem Ende jetzt ihnen zu zeigen, wie wenig sie vermögen? Um sie auf den Gedanken zu bringen, daß man sich durch ängstliches Sorgen vielen Schaden zuziehe? Um sie zu der Entschließung zu leiten: Ich will ruhig über meine Pflicht nachdenken. Diese will ich mit Muth und Eifer ausrichten. Das übrige will ich getrost Gott

anheim stellen, und zufrieden seyn mit dem, was er fügt. Durch ängstliches Sorgen würde ich meine Kräfte verringern, mich und meine Freunde quälen, und meinen Zustand verschlimmern. Ich will gutes Muthes seyn, wenn ich mir nur keine Vorwürfe machen darf, und will mich damit trösten, daß Gott noch lebt und für mich sorgt.

36.

Wie muß sich ein Prediger gegen Kranke verhalten, die geizig sind?

Geizige suchen das Geld und die zeitlichen Güther nicht aus weisen und edeln Absichten; sondern nur um ihre Habsucht und ihre einseitig selbstsüchtigen Absichten zu befriedigen. Sie suchen nicht nur auf eine gerechte; sondern auch auf eine ungerechte Art zu gewinnen; und das Erworbene nicht nur da zu behalten, wo es vernünftig und billig ist; sondern auch da, wo es einer wohlgeleiteten Selbstliebe und Menschenliebe entgegen ist, und wo die Liebe fürs Gute edle Aufopferungen forderte.

Sie sind schwer zu bessern; denn entweder sind sie aus Instinkt bey einer großen Dummheit geizig, und dann sind sie nicht fähig, die vernünftigen Vorstellungen zur Besiegung ihres Geizes zu begreifen, und die blinde sinnliche Begierde nach Geld behält bey ihnen die Oberhand; oder sie haben die Fähigkeit zu vielem Nachdenken, und dann verfahren sie bey ihrem Geize auf ihre Art gemeiniglich sehr systematisch. Alsdann muß man mit den Gründen, durch welche sie die Nothwendigkeit ihres Geizes rechtfertigen, genau kennen, und auf eine ihnen einleuchtende Art entkräften, wenn man sie auf bessere Gedanken bringen will. Das Krankenlager, auf welchem sie dem Zeitpunkte so nahe sind, da sie alles Zeitliche verlassen müssen, ist dazu oft keine unglückliche Gelegenheit. Man leite sie hier auf eine vernünftige Selbstprüfung in Hinsicht auf ihr vergangenes und zukünftiges Leben. Dies kann ohngefähr auf folgende Art geschehen:

Ich hoffe zwar, daß diese Krankheit das Ende ihres Lebens nicht herbeyführen werde; wenn aber auch diese meine angenehme Hoffnung für sie erfüllet wird; so ist dieses Uebelbefinden, an welchem sie leiden, doch eine nachdrückliche Erinnerung, an die nahe Möglichkeit der Veränderung des Zeitlichen mit dem Ewigen, welche auch für sie erfolgen kann. Wohl ihnen, wenn ihr Herz bey dieser Erinnerung mit Freudigkeit erfüllet wird. Damit diese Freudigkeit aber nicht vergeblich und ungegründet, sondern auf wahre Besserung gebauet seyn möge; so werfen sie einige Blicke auf ihre vorigen Gesinnungen und Thaten zurück, um zu erfahren, welche Fehler sie noch zu bekämpfen haben, wenn sie eine wahre Freudigkeit auf ihren Eingang in die Ewigkeit haben wollen. — Gott gab ihnen viele Kräfte, haben sie diese immer zu seiner Ehre angewendet? Er gab ihnen Kräfte zur Erwerbung zeitlicher Güther, haben sie diese immer nur auf eine gerechte Art erworben? Haben sie von den Güthern, welche ihnen zu Theile wurden, immer einen solchen Gebrauch gemacht, der mit einer vernünftigen Selbstliebe und mit einer edlen Menschenliebe übereinstimmete? Oder war ihr Geld wie die untergehende Sonne, und fehlte es ihrem Herzen an dem Triebe Gutes zu stiften, wenn sie die Mittel dazu in den Händen hatten? Ach ich würde sie beklagen; wenn sie mit ihren Gütern nichts Gutes, über welches sie sich ewig freuen könnten, gestiftet; wenn sie keine Barmherzigkeit mit denselben geübet hätten; denn es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat.

Nach einer solchen Einleitung kann man leicht den Uebergang zu den Vorstellungen machen, durch welche man zur Ablegung des Geizes nachdrücklich ermahnet. Dabey aber muß man auf die Quellen des Geizes, den der Kranke besaß, und auf die Art, wie er denselben bewies, genauere Rücksicht nehmen.

Entstand der Geiz bei ihm durch seine Erziehung, und ist er durch lange Gewohnheit ihm zur andern Natur worden,

den, so muß die Ermahnung zu seiner Besserung schon sehr stark und eindringend seyn, wenn sie eine gute Wirkung haben soll.

Entstand ihr Geiz aus Stolz, so daß sie glauben, um sich in Ansehen zu setzen, sey es nothwendig, ein großes Vermögen zu sammlen; dann überzeuge man sie, daß es eine wahre Schande sey, auf eine ungerechte Art reich zu werden; und daß wahre Ehre auf gute Einsichten, Gesinnungen, Handlungen und auf wirkliche Verdienste um das Wohl der Menschheit gegründet werden müsse.

Entstand ihr Geiz aus einer einseitigen Selbstsucht, dann stärke man sie, die Liebe zu sich selbst nicht einseitig darin zu suchen, daß sie sich viele Güther verschaffen wollen; sondern vielmehr darin, daß sie dieser Welt Güther auf die gerechteste Art suchen, zu ihrem wahren Nutzen, zu ihrer Vervollkommung und Glückseligkeit anwenden.

Entstand ihr Geiz aus einer übertriebenen Werthschäzzung des Geldes; so lehre man sie, über den Werth desselben richtiger urtheilen; und überzeuge sie, daß man sich durch die übertriebene Werthschätzung des Geldes sehr unglücklich machen könne, wenn man sich durch dieselbe verleiten lässet, ein schlechter Mensch zu werden, und in demselben seine einzige Gläckseligkeit zu suchen. Wie unglücklich wird ein solcher Mensch in jenem Leben seyn, wenn er kein Geld mehr zählen und bewahren kann, und durch sein Geld nichts als ein verletztes Gewissen erlangt hat!!! —

37.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die Verschwender sind?

Er mißbrauche ihre Gastfreiheit und ihre Liebe zum Aufwande nicht. Es könnte seiner Gesundheit leicht nachtheilig werden, in einem Krankenhause zu essen und zu trinken. Er könnte den Mitgliedern eines solchen Hauses dadurch lästig werden, und sich in den Verdacht setzen, daß er nicht wegen des Seelenheils des Kranken, sondern

nur

nur um seines eigenen Leibes willen denselben besuche. Da Verschwendung auch gemeiniglich ein trauriges Ende nimmt, so hat er sich auch wohl zu hüthen, an dem Verderben eines verschwenderischen Kranken selbst mit schuldig zu werden. Besser ist es, daß er sie in der Entschliessung stärket, ihr Vermögen auf eine weisere und nützlichere Art wie bisher anzuwenden.

Folgende Gedanken können dazu vielleicht in vielen Fällen dienlich seyn:

Ich wünsche, daß diese Krankheit ihnen nicht hinderlich seyn möge noch eine längere Zeit auf dieser Erde zu leben; ich wünsche es aber nicht aus Höflichkeit und Schmeichelei; sondern aus dem aufrichtigen Verlangen, daß solches zur Beförderung ihrer Vervollkommung und Glückseligkeit zuträglich seyn möge. Dazu wird ein längeres Leben ihnen gewiß sehr dienlich seyn, wenn sie ihre Kräfte und Güther mit der weisesten Rücksicht auf das Maaß, nach welchem Gott ihnen dieselben verliehen hat, so anwenden, daß sie dadurch wahren Nutzen stiften, und sich nie den Vorwurf machen dürfen, dieselben über Vermögen, oder auf eine unnütze Art angewendet zu haben. Eine solche unüberlegte Anwendung der zeitlichen Güther ist sehr schädlich. Sie hat Armuth und Noth, Betrug, Veruntreuungen, Schulden, Lügen, Laster zur Folge, und wird von allen wohldenkenden Leuten gemißbilliget, raubt uns deßhalb die Achtung und Zuneigung der besten Menschen. Sie setzt uns auch außer Stand, denen zu helfen, die unserer Hülfe bedürfen. Sie setzt uns so gar in die Nothwendigkeit, Andern zur Last zu fallen, raubt uns Ehre und Ruhe.

38.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die keusch sind?

Auch solche, die ein keusches Leben führten, können verliebt, und dadurch, daß sie ihre Neigung aus keuscher Schaamhaftigkeit verheimlichen, krank werden.

Ge=

Gegen solche Krankheiten richtet der Arzt wenig oder nichts aus, wenn die Kranken nicht gehörig gestärcket werden, ihre Neigungen und Wünsche mit einer edlen Großmuth zu beherrschen, und in das Gebieth der Vernunft zurück zu führen. Das kann durch solche vernünftige Vorstellungen geschehen, welche dieselben bewegen, ihr Glück nicht sclavisch in einer Person zu suchen, von welcher sie es doch nicht mit Gewißheit vorherwissen können, ob die Verbindung mit ihr durchaus glücklich seyn werde.

Es kann dadurch geschehen, daß sie in dem Vertrauen befestiget werden, Gott wache über ihre eheliche Verbindung, und werde dieselbe nach seiner Weisheit und Güte zu ihrem Besten lenken. Durch dieses Vertrauen, müssen sie in der Ergebung in Gottes Willen gestärcket werden, welcher sich bey ehelichen Verbindungen in der Fügung der Umstände, wodurch dieselben erleichtert oder erschweret werden, oft sehr deutlich offenbaret.

Keusche Personen können auch in ihrer Keuschheit wankend werden. In einer Krankheit kann dieß geschehen, wenn dieselbe von der Art ist, daß sie eine gewisse Reitzbarkeit des Körpers hervorbringt; oder wenn die Umstände es so mit sich bringen, daß eine Person des andern Geschlechtes an ihrem Krankenbette häufig umgehet, und auch wohl des Nachts bei demselben verweilen muß. Hier darf der Prediger nicht verfehlen, wo er Gefahr dabei findet, vor derselben zu warnen, und die nöthige Vorsicht zu empfehlen.

39.

Wie muß sich ein Prediger gegen Kranke verhalten, die wollüstig sind?

Hurer und Ehebrecher, solche die Andere verführen, und solche die sich gern verführen lassen, haben in gesunden Tagen gemeiniglich einen viel zu starken Trieb zu dem Laster der Wollust, als daß sie sich zur Besiegung dessel-

ben,

den leicht bewegen ließen. Wenn sie krank sind, und die scharfen Säfte in ihrem Körper eine andere Richtung genommen haben, die Stärke ihrer Reitzungen geringer worden ist, und sie durch ihre Krankheit aus ihren verführerischen Gesellschaften und Zerstreuungen herausgerissen sind, so ist oft noch die beste Gelegenheit, sie zu bessern. Darum ist es billig, sie auf dem Krankenbette dazu zu erwecken. Sterben sie dann, so gehen sie doch mit einem gebesserten Herzen in die Ewigkeit, und werden Geister, die das Gute gern befördern. Genesen sie, so führen sie doch auf der Erde einen guten Wandel, verführen Niemand mehr; sondern geben ein gutes Beispiel, machen sich auch nicht ferner durch Wollust unglücklich, sondern leben so, daß sie mit jedem Tage besser, ruhiger und zufriedener werden.

Hurerei aber und Ehebruch sind Laster der Finsterniß, die fast ein Jeder, auch bei dem offenbarsten Verdachte gegen ihn, nicht gern gestehet. Es ist deshalb Vorsicht nöthig, wenn man sie darauf anreden will. Ohne Anstand zu sagen: Ihr seyd ein Hurer und Ehebrecher ꝛc. solches könnte den Kranken zu einer trotzigen Antwort leiten, dem Prediger aber Verdruß verschaffen, und alles Gute hindern, was er an dem Kranken hätte stiften können, wenn er ihn nicht unzeitiger Weise erbittert hätte. Es ist deshalb in den meisten Fällen vernünftiger, den Kranken auf den Weg der Selbstprüfung zu leiten, und ihm dann nach einer schicklichen Einleitung die Gründe zur Ablegung und Ueberwindung der Unzucht vorzulegen. Diese Gründe im Allgemeinen betrachtet, sind hauptsächlich folgende:

Die Unzucht streitet mit dem Wohle der menschlichen Gesellschaft. Durch sie wird eine Ungebundenheit eingeführt, bey welcher Eltern für die Unschuld ihrer Kinder, Verehelichte für die Heilighaltung ihres Bundes, für die Ruhe und das Glück ihres Hauses, Menschenfreunde für die Wohlfarth aller derer, die ihnen theuer sind, zittern

müssen. Durch sie wird Religion und Tugend erstickt. Wer den Pfad der Wohllust betritt, in dessen Seele wird die Unschuld vernichtet; dessen Herz reißet sich los von den heiligen Gesetzen, welche Gott uns gab. Er folget seinen Lüsten, und verwildert dadurch. Er macht seinen Eltern Schande, kränckt sie dadurch und lohnet ihnen mit Undank. Er wird unfähig eine glückliche Ehe zu führen, ein guter Vater oder eine gute Mutter zu werden; denn ein ungebesserter Wohllüstling giebt durch seine Ausschweifungen, Untreue und Verschwendung die verabscheuungswürdigste Veranlassung zu peinlichem Argwohn, Zank, Streit, Armuth, Noth und Schande. Er verderbt durch sein böses Beyspiel Mann oder Weib und Kinder. Die Wohllust hindert ihn, das Wohl seiner Familie zu befördern, und macht ihn zu dem Stifter ihres Unglücks. Sie verleitet ihn, auch außer seinem Hause das größte Uebel anzurichten, die Unschuld zu verführen, und den Frieden glücklicher Familien durch sein, wie die Pestilenz im Finstern sich einschleichendes Laster, zu stöhren. So groß aber auch das Uebel seyn mag, welches ein unzüchtiger Mensch unter seinen Freunden, Bekannten und Mitschuldigen stiftet; so ist doch dasjenige noch größer, welches er sich selbst bereitet. Er erschöpft seine Kräfte. Die Arbeit wird ihm deßhalb eine Last, und er verliehrt die Freuden einer nützlichen Thätigkeit. Seine Unschuld und mit ihr die Ruhe seines Gewissens gehn verlohren. Schande und Angst treten an deren Stelle. Mangel, Noth, Verdruß und Krankheiten, oft die allerscheußlichsten Krankheiten kommen dazu, und lassen sie eines langsamen, peinvollen Todes sterben; nachdem sie oftmals aus einem Laster in das andere gefallen, und so tief gesunken sind, daß man an ihr Schicksaal in der Ewigkeit nicht ohne Entsezzen denken kann.

Bey diesen Vorstellungen muß man so wohl auf den Grad, in welchem der Kranke dem Laster der Wohllust ergeben war, als auch auf die Quellen, aus welchen dieß

Laster bey ihm entstand, und auf die Entschuldigungen, welche er für dasselbe vorbringt, Rücksicht nehmen.

Ist Jemand unkeusch durch Verführung, so stärke man ihn, derselben zu widerstehen. Ist er es durch Müssiggang, so erwecke man ihn, durch eine nützliche Thätigkeit den Reizungen der Wohllust zuvorzukommen. Ist er es durch Unmäßigkeit, so ermuntere man ihn zu einer besseren Lebensordnung in dem Genusse seiner Nahrung. Ist er es wegen zu scharfer Säfte und zu großer Reizbarkeit seines Körpers, so empfehle man ihn dem guten Rathe eines Arztes.

Entschuldiget Jemand seine Unkeuschheit damit, daß sie die Folge eines Naturtriebes sey, den Gott selbst den Menschen eingepflanzet habe; so belehre man ihn, daß sie der Mißbrauch dieses Naturtriebes sey.

Oder sagt er: die Unkeuschheit sey von je her gewesen und werde auch wohl bleiben; dann erinnere man ihn, daß die Guten dieselbe immer verabscheuet, und nur schlechte Menschen sie geliebet haben; und ermahne ihn, nicht den Bösen, sondern nur den Guten zu folgen.

Oder sagt ein Anderer: Er könne der Gewalt seines Triebes nicht widerstehen; dann überzeuge man ihn, daß der Mensch fähig sey, alle seine Triebe der Gewalt seiner Vernunft zu unterwerfen, wenn er nur will. Wer aber die Wuth hervorbrechender Triebe vorsetzlich und leichtsinnig nähret, anfachet und vermehret, der ist selbst Schuld daran, wenn er sie nicht bändigen kann.

40.

Wie muß sich der Prediger gegen ehrliebende Kranke verhalten?

Ehrliebende sind solche, die gern einen guten Namen haben, und von guten Seiten gekannt seyn wollen. Es wäre unrecht einen solchen Trieb ganz zu unterdrücken, da er vom Schöpfer selbst dem Menschen in die Natur

gelegt, und richtig angewendet, die Quelle vieler Tugenden ist. Eben so unrecht aber wäre es auch, solche Menschen, die diesem Triebe auf eine gute Art folgen, und ein zartes Gefühl für Ehre haben, von dieser Seite unsanft anzugreifen, und zu kränken. Dahin gehöret; daß man ihnen bittere unverdiente Vorwürfe über Fehler mache, die sie vielleicht gar nicht oder doch nicht in dem vermeintem Maaße an sich haben; daß man sie über ihre wirklichen Fehler so unsanft und hart anrede, als wenn sie so verstockte Sünder wären, die solche gar nicht erkennen und ablegen wollten, wenn sie doch geneigt sind, den liebreichsten, feinsten Winken zur Besserung freudig zu folgen; daß man ihnen die Vorwürfe über ihre Fehler in Gegenwart Anderer auf eine sie herabsetzende Art macht. Solches ist schon in gesunden Tagen für einen Menschen, der die Ehre liebet, äußerst empfindlich; in einer Krankheit aber, welche die Reizbarkeit seiner Nerven aufs äußerste spannt, könnte es ihm den Tod verursachen. Es ist auch in Rücksicht auf das Gute, welches solche Menschen gern wirken könnten und möchten, von den schädlichsten Folgen, wenn sie bey denen, die von ihnen nur durch ein gewisses Ansehn geleitet werden können, herabgesetzet werden. Werden Kinder solchen Eltern noch so ehrerbiethig und willig folgen, deren Fehler der Prediger in ihrer Gegenwart auf eine unvorsichtige Art aufdeckte? Werden Hausgenossen den Vorstehern ihres Hauses wohl noch die schuldige Achtung und den gefälligen Gehorsam beweisen, die Liebe und das Zutrauen zu ihnen haben, was sie haben müßten, wenn sie gehöret haben, wie der Prediger dieselben angriff und heruntermachte? — Darum ist es nothwendig, besonders solche Kranke, die ihrer Verbindungen wegen eine gewisse Achtung bey den Ihrigen bedürfen, und alle, die ein zartes Gefühl für Ehre haben, schonend zu behandeln, und die Fehler ihrer Seele mit Feinheit zu heilen. Uebrigens aber stärke man sie, ihre Ehre auf eine edle Art in dem täglichen Wachsthume an

Weis=

heit und Tugend zu suchen, und so anzuwenden, daß sie Anderer Herzen nicht nur gewinnen, sondern auch durch ihr Ansehn im Guten eifrig machen und befestigen.

41.

Wie muß sich ein Prediger gegen Kranke verhalten, die ehrgeitzig sind?

Ehrgeizige sind solche, die eine übertriebene und unedle Begierde zu zeitlicher Ehre haben. Sie suchen die Ehre nicht um mehr Gutes stiften zu können, und bey einer höheren Achtung desto mehr gesellige Glückseligkeit zu erlangen und zu verbreiten; sondern nur um zu glänzen und Andere zu verdunkeln. Sie suchen sich nicht durch Weisheit und Tugend ehrwürdig zu machen; sondern wählen Selbstlob, Schmeichelei, Trotz, Pracht und aufblähendes Wesen, um sich über Andere zu erheben.

Solchen Kranken darf der Prediger nicht leicht glauben, wenn sie sich selbst rühmen; denn das Gute, welches sie von sich rühmen, haben sie sehr oft gar nicht an sich; oder es ist das einzige, welches sie zu ihrer Ehre von sich sagen können. Man lasse sich deshalb durch den Ruhm, den sie sich selbst ertheilen, nicht abhalten, an ihrer Besserung zu arbeiten.

Um sie dabey nicht zu erbittern, und die Gewalt über ihre Herzen nicht zu verlieren, muß man sie vorsichtig an ihre Fehler erinnern. Diese Vorsicht darf nur nicht so weit gehen, daß man, um ihnen wegen eines Fehlers Erinnerungen zu geben, sie vorher durch viele Schmeicheleien zur Anhörung derselben geneigt machen wollte. Solche Schmeicheleien würden ihren Stolz und ihre Sicherheit vermehren, und die ihnen gegebenen Ermahnungen entkräften. Die Ermahnungen würden sie als das ihnen Unangenehme übersehen, und nur auf die ihnen angenehmern unverdienten Lobeserhebungen achten. Die Behutsamkeit, mit welcher man sie belehret, warnet, ermahnet,

muß hauptsächlich darin bestehen, daß man sie zu dem, was man ihnen sagen will, so vorbereitet und leitet, daß sie darauf mehr durch eigenes Nachdenken kommen, als durch die an sie geredeten Worte.

Vor allen muß man ihren Ehrgeiz zu bekämpfen suchen, denn dieser pflegt die Quelle fast aller übrigen ihnen anklebenden Fehler zu seyn. Zu dem Ende muß man ihren Ehrtrieb in das rechte Gleis zu leiten suchen. Dies ist schwer; aber auf dem Krankenbette oft noch am ersten möglich; denn da werden die Erinnerungen an das Vergängliche der zeitlichen Ehre viel eindrucksvoller. Man könnte ohngefähr folgenden Ideengang dazu wählen:

Ueberzeugt von der Unsterblichkeit ihrer Seele, werden sie es gewiß für weise und für nothwendig halten, sich auf das zukünftige Leben vorzubereiten. So sehr ich ihre Genesung wünsche und hoffe, so ist doch ihre Krankheit eine vielfache Ermunterung für sie, in dieser Vorbereitung auf die Ewigkeit so eifrig als möglich zu seyn. Diese Vorbereitung kann alsdenn am besten geschehen, wenn wir dies zu unserm vornehmsten Grundsatze machen; daß wir nie glauben, schon vollkommen genug zu seyn, sondern uns immer bestreben, täglich an Weisheit und Tugend zu wachsen. Bey diesem Grundsatze werden wir uns gern selbst prüfen, und bey einer ernstlichen Prüfung unserer selbst unsere Fehler, Mängel und Schwächen erkennen. Diese Erkenntniß wird allen Stolz niederschlagen. Sie wird uns demüthig, bescheiden und zum Wachsthum im Guten eifrig machen. Dadurch werden wir viel liebenswehrter, viel ehrwürdiger werden; als wenn wir in leerer Einbildung und unverständigem Stolze von uns glauben wollten, wir wären schon vollkommen genug. Dieser Stolz wäre das größte Uebel, worein wir verfallen könnten. Er macht die Menschen sicher, die ihm ergeben sind, und führt sie durch die Sicherheit zum Falle, durch den Fall zum Verderben. Er verleitet sie, da schon glänzen zu wollen, wo sie sich durch Weisheit und Tugend erst

ehrwürdig machen müßten; Andere verdunkeln zu wollen, wenn sie auch durch die bessern Gesinnungen und Handlungen derselben übertroffen werden. Da dies der gerade Weg zur Kleinheit und zur Schande wäre, so habe ich das Vertrauen zu ihnen, daß sie als ein Weiser, als ein Christ denselben verabscheuen werden, und, ohne um den irdischen Schimmer ängstlich besorgt zu seyn, nur darauf denken wollen, daß sie sich durch innere Größe, durch gute Grundsätze und Gesinnungen, durch edle Thaten und wahre Verdienste vor ihrem Gewissen, vor allen guten Menschen, vor den seligen Bewohnern des Himmels ehrwürdig und vor Gott wohlgefällig machen wollen. So unentbehrlich dies für ihr zeitliches und ewiges Wohl, für ihre Ruhe und Zufriedenheit ist, so inbrünstig bitte ich Gott, daß er sie dazu stärken wolle.

42.

Wie muß sich ein Prediger gegen solche Kranke verhalten, die keine Ehre achten?

Wer keine Ehre achtet, der wird niederträchtig und entbehrt nicht nur alle die Stärkungen, welche eine vernünftige Ehrliebe zum Guten giebt; sondern auch alle mit dem Streben nach wahrer Ehre verbundenen Freuden. Es ist deshalb gut, solche Menschen von der unedeln Wegwerfung ihrer selbst zurückzubringen. Man erniedrige sie also ja nicht tiefer, als sie sich selbst schon erniedriget haben. Man behandle sie mit Schonung, und suche ihrem gesunkenen Ehrgefühle dadurch wieder aufzuhelfen, daß man ihnen mit Achtung begegnet, zu solchen Grundsätzen und Gesinnungen leitet, durch welche sie ehrwürdig werden.

Besonders achte man auf die Quellen ihrer Verachtung der Ehre. Verachten sie dieselbe, weil sie zweifeln, ob sie fähig wären, solche zu erwerben; so belehre man sie daß sie Kräfte haben, gut zu denken, gut zu handeln, und daß sie dadurch die Achtung der besten Menschen gewinnen, also der größten Ehre theilhaft werden können.

Haben harte Schicksaale, schlechte Behandlung, Verläumdung und unverdiente Verachtung sie gegen alle Ehre gleichgültig gemacht; so belehre man sie, daß man sich dadurch nicht niederschlagen lassen, sondern vielmehr um desto eifriger darnach streben muß, durch das weiseste, edelste Betragen diejenigen, welche uns aus Bosheit oder wegen unserer harten Schicksaale verachten, zu beschämen, und das Unglück so zu tragen, so zu nutzen, daß wir um so ehrwürdiger dadurch werden.

Vernachläßigen sie die Ehre aus pfilzigem Geldgeitz; so sind sie nicht anders dahin zu bringen, daß sie sich durch gute Grundsätze, rechtschaffene Gesinnungen, edle Handlungen und ein anständiges Betragen ehrwürdig machen, als wenn man sie zur Ablegung ihres Geitzes erweckt.

Vernachläßigen sie die Ehre aus Dummheit und schlechter Erziehung, so ist ihnen sehr schwer und nur nach und nach dadurch zu helfen, daß man ihnen ein täglich Beispiel zu einem würdigen Betragen giebt, sie mit Schonung, Feinheit, und möglichster Achtung behandelt, und in solche Gesellschaften versetzt, die dasselbe thun.

43.

Wie muß sich der Prediger gegen redselige Kranke verhalten?

Es giebt Kranke denen das Reden ein dringendes Bedürfniß ist. Dieß entsteht bei dem Einen aus der Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit das Wort zu führen; bei dem Andern durch die außerordentliche Regung, in welche ihr Geist durch eine fieberhafte Wallung ihres Bluts versetzt ist; oder durch die große Beängstigung, welche in ihrem Herzen durch das sie treffende Leiden entstehet. Bei Kranken der letzten Art ist das Reden nicht nur Bedürfniß, sondern auch eine wahre Wohlthat. Ihr Herz wird dadurch erleichtert; und ist der Prediger ihr Freund, so ist es ein wahrer Trost für sie, ihren Kummer in seinen

Schooß auszuschütten. Warum wollte man ihnen diesen Trost nicht gönnen? Man lasse sie deshalb reden, so viel es ihren Umständen zuträglich ist.

Aus ihren Reden aber muß man ihre Meinungen, Denkart, Gesinnungen, Empfindungen, Hoffnungen, Fehler und Tugenden so genau als möglich kennen zu lernen suchen.

Man mache über das, was sie sagen, seine Bemerkungen, um dann, wenn sie ausgeredet haben, desto zweckmäßiger mit ihnen zu sprechen, sie zur Besserung und Beruhigung zu leiten.

Man kann auch, um ihnen das Vergnügen des Redens, indem man zu ihnen spricht, nicht ganz zu rauben, sie in eine ihrem Zustande angemessene nützliche Unterredung hineinzuziehen suchen.

Ist dieß aber nicht möglich, und sie reden so unaufhaltsam, daß kein Anderer bei ihnen zum Worte kommen kann, und reden zugleich von solchen Dingen, bei denen keine vernünftige, ihrem Zustande angemessene Betrachtung statt haben kann; so unterbreche man sie, und bemächtige sich des Worts. Dieß kann durch ein unvermuthetes Einfallen in ihre Rede, durch einen stärkern und beharrendern Ton, als der ihrige ist, durch die Wichtigkeit dessen, was man sagt, und durch eine hinreissende Beredsamkeit, womit man spricht, oft sehr leicht geschehen. Man kann sich auch wohl von ihnen auf eine ernsthafte Art die Erlaubniß, ihnen etwas zu sagen, ausbitten, und diese so benutzen, daß sie aus ihrem zwecklosen Gerede herausgerissen, und auf Betrachtungen, die ihnen dienlicher sind, geführt werden.

44.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die gar nicht reden wollen.

Wollen sie aus Haß und Mißtrauen gegen den Prediger mit demselben nicht reden; dann muß er sich mit ih-

 nen

nen versöhnen, und sie zu gewinnen suchen, oder sie müssen einen andern Prediger rufen lassen. Wollen sie aus Trotz gegen ihre Freunde nicht reden, weil diese den Prediger vielleicht wider ihren Willen rufen ließen; oder weil sie glauben, der Besuch des Predigers sey eine Ankündigung ihres Todes, und daß ihre Hausgenossen ihren Tod gern sähen; so benehme man ihnen diese Vorurtheile und leite sie auf bessere Gedanken gegen die Ihrigen.

Wollen sie nicht reden aus Verdruß über ihre Krankheit und übeln Umstände, oder aus Eigensinn; so leite man sie zur Ergebung in Gottes Willen und zu einem sanftern Sinne.

Wollen sie mit dem Prediger nicht reden, weil sie die Religion und deren Diener verachten; so suche man sie von der Wahrheit und Fürtrefflichkeit des Christenthums zu überzeugen.

Reden sie aus Dummheit, Mattigkeit, Schmerzen und Schaden an den Sprachorganen nicht, dann verschone man sie gern damit und habe Geduld.

45.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen Schwermüthige.

Schwermüthige können, in so fern sie ihrer Neigung zum Tiefsinne überlassen bleiben, keine Lustigkeit an den Personen leiden, die sich ihnen nähern; der Prediger, den Gott mit einer frohen Laune gesegnet hat, thut also wohl, daß er diese bey dem Besuche solcher Kranken wenigstens bis dahin unterdrücket, daß er dieselben in eine ruhigere, aufgeräumtere Seelenstimmung versetzt hat.

In diese Seelenstimmung aber solche Kranken zu versetzen, ist kein leichtes Geschäft. Glaubt man, nichts weiter dazu zu thun zu haben, als daß man sie ermahne, sich aufzuheitern, so wählt man sehr oft gerade den unschicklichsten Weg; denn gemeiniglich sind ihnen schon solche Ermah-

mahnungen zuwider; weil sie es für unmöglich halten, sich aufzuheitern. Der Grund davon liegt darin, daß sie sich in die Gegenstände ihres Trübsinns verwickelt, an sie gefesselt, mit traurigen Vorstellungen überladen haben, alles nur von der traurigen Seite ansehn, und deshalb ganz an den Tiefsinn gewöhnt, ja oft so gar in ihn verliebt sind, und diejenigen für leichtsinnig halten, die nicht eben so melancholisch denken, wie sie. Man muß sich deshalb mit den Ermahnungen, sich aufzuheitern, bey ihnen nicht übereilen. Erst lehre man sie die Dinge dieses Lebens aus einem bessern Gesichtspunkte ansehen; erst überzeuge man sie von der über alles, auch über sie und ihre Schicksale, waltenden, weisen und gütigen Vorsehung Gottes; erst reiße man sie wo möglich heraus aus den Gegenständen, die ihren Tiefsinn verursachen und nähren; erst heile man die Wunden ihrer Seele; dann ermahne man sie, sich aufzuheitern.

Schwermüthige glauben leicht, alles sey wider sie, alles verfolge und verachte sie; man behandle sie deshalb mit so vieler Achtung, Schonung, Sanftmuth und Güte, wie nur möglich ist. Man besuche sie oft, höre ihre Klagen mit Geduld, mache ihnen unnöthiger Weise keine bittere Vorwürfe, und vernachläßige sie nicht, sondern beweise ihnen herzliche Theilnahme und Treue.

Man erinnere sie nicht unnöthiger Weise an das, was ihnen Kummer macht; sondern rede nur dann davon, wenn man sie darüber aufklären muß, oder wenn man ihnen guten Rath, Mittel und Hülfe dafür verschaffen kann.

Man lasse auch nicht zu, daß sie von ihrem Kummer reden, wenn es sie zu sehr angreift und erschüttert; sondern nur dann, wenn es zur Erleichterung ihres Herzens dienet.

Man beklage sie nicht so, daß dadurch die Vorstellung von ihrem Elende vergrößert, alle Wunden ihres Herzens aufgerissen werden; sondern so, daß ihr Schmerz dadurch gemindert wird; also nur um ihnen die innigste Theilnahme zu zeigen; nur um sie zu trösten und zu beruhigen.

Man suche die Quellen ihres Kummers auf.

Ent-

Entsteht derselbe aus einer Unruhe ihres Gewissens über begangene Laster; so kann die Ruhe ihrer Seele nur dann wieder hergestellet werden, wenn sie angeleitet werden, diese Laster zu verabscheuen, zu besiegen, das dadurch gestiftete Uebel so viel als möglich wieder gut zu machen, und sich der Achtung und des Wohlwollens der guten Menschen, des Beyfalls ihres Gewissens, der Liebe und Gemeinschaft Gottes dadurch wieder würdig zu machen, daß sie ungeheuchelte Proben ihrer verbesserten Denkungsart ablegen.

Entsteht ihre Schwermuth durch den Einfluß eines Nervenübels auf ihre Seele; so ist die eigentliche Hülfe bey einem geschickten Arzte zu suchen. Die Hausgenossen und Freunde des Kranken aber und der Prediger müssen ihm durch die feinste Schonung, durch die zärtlichste Theilnahme, Aufmerksamkeit und Pflege, durch Zerstreuungen und Unterhaltungen, die seinen Begierden angemessen sind, seinen Zustand so viel als möglich zu erleichtern suchen.

Entsteht ihre Schwermuth durch harte Schicksaale, welche sie betroffen haben, dann belehre man sie von den guten Absichten, welche Gott bey solchen Leiden hat, und leite sie an, dieselben diesen Absichten Gottes gemäß anzuwenden, solches wird einen großen Einfluß auf ihre Beruhigung haben. Erkennen sie und empfinden sie es nur erst, daß ihre traurigen Schicksale noch zu etwas nützlich sind; daß sie durch dieselben vollkommener werden, und die Grundlage zn einer künftigen Glückseligkeit legen können; thun sie wirklich etwas, was dazu dienlich ist; so werden ihre Leiden das schreckhafte in ihren Augen verlieren, die Hoffnung wird in ihrem Herzen erwachen, sie werden mehr Zuversicht zu Gott fassen, und fähig seyn, die in der Religion enthaltenen göttlichen Tröstungen auf sich anzuwenden. Dann erst darf man sie an diese Tröstungen erinnern.

46.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die mürrisch sind.

Es ist schon schwer, mit mürrischen Leuten umzugehen, wenn sie gesund sind; noch schwerer aber, wenn sie krank sind. Ihre Schmerzen, ihr Uebelbefinden, glauben sie da, gäbe ihnen ein Recht, grämlich zu seyn; und halten sich deshalb um so weniger zurück, die verdrießliche Laune ihres Herzens zu ergießen; auch ein Prediger bleibt da selten ganz verschont. Er muß sich darauf gefaßt machen, theils daß er sie nicht reize, ihr mürrisches Wesen gegen ihn auszulassen; theils, daß er es ertrage, hauptsächlich aber daß er sie bessere. Zu dem Ende muß er die Ursache ihres Ueberdrusses erforschen.

Die gewöhnlichste Ursache ist eine solche fehlerhafte Erziehung, bey welcher den Kindern gestattet wird, über alles, was ihnen unangenehm ist, zu weinen, zu zanken, und selbst gegen diejenigen, die ihnen gern dienen wollen, verdrießlich zu seyn. Dadurch wird das verdrießliche Wesen ihnen endlich zur andern Natur. Gegen solche Personen ist mit feinen, sanften Ermahnungen selten viel auszurichten. Am besten ist es, man beobachte sie eine Zeit lang in der Stille, und lasse sie dreist werden, bis sie es endlich zu arg machen, dann rede man ernstlich drein. Folgende Gedanken wird man dazu in vielen Fällen benutzen können: Ich bedaure sie zwar, daß sie krank sind; noch mehr aber, daß sie sich ihre Krankheit durch ihre Grämlichkeit zweifach schwer machen. Jesaias sagt: (30, 15.) Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen. Das ist auch in Rücksicht auf sie sehr wahr. Durch stille Duldung würden sie von dem Sturme ihrer Seele frei werden und viel Ruhe gewinnen. Sie würden sich dadurch in den Stand setzen, über den Nutzen, den sie aus ihren Leiden ziehen könnten, nachzudenken, und dieselben zu ihrer Besserung anzuwenden. Jetzt könnten sie auf ihrem einsa-

einsamen Lager ihr voriges Leben prüfen. Jetzt könnten sie in der Art, wie sie sich in ihren Leiden benehmen, recht wahrnehmen, wie sie beschaffen sind; ob die Lehren des Christenthums wirklich Einfluß auf ihre Veredlung, Verfeinerung, Beruhigung und Würde gehabt hätten. Jetzt könnten sie über die Unzulänglichkeit alles Zeitlichen, über ihre wahre Bestimmung, über die Unsterblichkeit und Ewigkeit recht nachdenken, und die heilsamsten Entschließungen darauf bauen; jetzt könnten sie durch Geduld und Sanftmuth zeigen, daß sie ein guter Christ wären, daß sie die Liebe, Zärtlichkeit und Treue der Ihrigen verdienten; — wenn sie aber so grämlich seyn wollen, dann wird selbst diese Krankheit zu ihrer Besserung vergeblich seyn. Werden sie sich darüber nicht einst die bittersten Vorwürfe machen müssen, wenn sie selbst diese Krankheit, durch welche Gott sie zu den erhabensten Betrachtungen, Entschließungen und Tugenden leiten wollte, so ungenutzt gelassen, so übel angewendet haben? Sie werden sich durch ihr mürrisches Wesen alle Ruhe rauben. Sie werden dadurch die Stimmung ihres Herzens ganz verderben, ihre Leiden erschweren, ihr Leben trüben, ihre Vervollkommung hindern. Sie werden sich dadurch bei Jedermann verhaßt machen, und die treuen guten Seelen, die sich ihrer noch mit bewunderungswürdiger Geduld annahmen, werden doch endlich unter der Last erliegen, die sie ihnen so schwer machen. Was meinen sie, wenn dann der Eine sie aus Unmuth verläßt, und der Andere unter seiner Bürde bei ihnen erkrankt, ermattet, erliegt? Wie wird es ihnen dann ergehn? Bedenken sie das, und erkennen sie daraus, daß sie alle Ursache haben, dankbar, duldsam, ruhig zu seyn, und denen die um sie sind ihre Last durch Liebe, Schonung und Freundlichkeit zu erleichtern.

Entsteht das mürrische Wesen der Kranken nur durch die Größe ihrer Schmerzen, oder durch die lange Dauer ihrer Krankheit; dann sind oft sanfte angemessene Tröstungen,

gen, verbunden mit liebevoller Theilnahme und möglicher Hülfe schon hinreichend zu ihrer Besserung.

Entsteht es daher, daß sie diejenigen, die um sie sind, hochmüthig verachten; dann suche man diesen Stolz bei ihnen zu unterdrücken, und erinnere sie zu dem Ende an ihre Unvollkommenheiten, an ihre Hülfsbedürftigkeit, an ihre Schwäche, und an die Vorzüge derer, die ihnen dienen können.

Entsteht es aus einer solchen Eigenheit, daß ihnen Niemand etwas recht machen kann; dann erinnere man sie, daß sie es Andern auch nicht immer recht machen können; und daß die, so ihnen solches nicht entgelten lassen, viel edler denken, als sie. Man erinnere sie, daß sie auch in manchen Dingen, in denen sie Recht zu haben glauben, Unrecht haben können; daß dasjenige, welches sie wollen, nicht immer so unwidersprechlich nothwendig sey, wie sie es denken; und daß man nicht nur befehlen, sondern auch ertragen lernen muß.

Entsteht es aus einem unruhigen Gewissen, dann ist die Verbesserung der Fehler, welche diese Unruhe des Gewissens verursachen, die Hauptsache.

Entsteht es aus mißlungenen Wünschen und unglücklichen Ereignissen, dann muß man sie zum Nachdenken über die guten Wirkungen, welche diese Leiden bey einer weisen Anwendung haben können, anleiten; sie zu einer solchen weisen Anwendung stärken, und dabey so, wie sie es verdienen, trösten.

47.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen freimüthige Kranke.

Es ist für den Prediger, der die Vervollkommung der Kranken zum Zwecke hat, eine große Erleichterung seines Geschäfts, wenn er Kranke trift, die freimüthig genug sind, ihm den wahren Zustand ihrer Herzen zu entdecken. Ein solches Zutrauen muß der Prediger nicht nur

zu schätzen, sondern auch zu verdienen und gehörig zu benutzen wissen.

Verdienen kann er es durch unverkennbares Wohlwollen gegen die Mitglieder seiner Gemeine; durch heilige Verschwiegenheit desjenigen, was ihm im Vertrauen geoffenbaret wird; dadurch daß er das ihm Geoffenbarte nicht mißbraucht, und sich immer mehr solche Einsichten erwirbt die ihm zur Aufklärung und Leitung derer, die sich ihm anvertrauen, erforderlich sind.

Benutzen kann er es zur Belehrung des Kranken über die Besserung seiner selbst, und zur zweckmäßigsten Auswahl der ihm nöthigen Stärkungen und Beruhigungen.

48.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die frech sind.

Unter frechen Kranken verstehe ich hier solche, die sich ihrer Laster nicht mehr schämen, die Religion, und die ihnen gegebenen guten Erinnerungen verspotten. Um sich gegen solche Kranke recht zu verhalten, und sie zu bessern, muß man den Ursprung ihrer Frechheit untersuchen. Dieser besteht eigentlich darin, daß sie an ihrer Ehre verzweifeln, weil ihre Laster zu bekannt sind; und daß sie keine andere Achtung mehr erlangen zu können glauben, als diejenige, die sie durch ihre Frechheit ertrozzen. —

Daraus erhellet, daß der Prediger es nicht dahin kommen lassen darf, daß sie auch bey ihm an der Ehre verzweifeln, und es durch Trotz abwenden wollen, von ihm verachtet zu werden. Er blicke sie deshalb nicht mit verächtlicher Miene an, sondern mit edelm Wohlwollen, und gebe ihnen die zu ihrer Besserung nöthigen Vorstellungen so schonend als möglich. Es kömmt hier nur auf die Wendung an, die man nimmt, so kann man bey der größten Schonung sehr eindringlich reden. Dieß wird

dann

dann vorzüglich leicht werden, wenn man weniger oder gar nicht von der Schädlichkeit und Abscheulichkeit der Laster, von denen man sie ablenken will, und dagegen desto mehr von der Fürtrefflichkeit der ihnen entgegenstehenden Tugenden redet; wenn man ihnen unter andern Vortheilen auch besonders die Ehre vorstellt, die sie sich durch diese Tugenden erwerben werden. Da Lasterhafte, die so tief gesunken sind, daß sie frech werden, sich in ihrem Geiste gewöhnlich über die übeln Folgen ihrer Missethaten hinweggesetzt, und dagegen abgehärtet, die Fürtrefflichkeit der Tugend aber desto weniger bedacht haben, so werden sie dadurch oft am ersten überraschet, gerührt und gebessert.

49.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke die furchtsam sind.

Solche Kranke fürchten sich, wenn der Prediger sie besuchet, sehr leicht vor desselben Ernst und Strenge. Dann muß der Prediger ihnen Muth und Zutrauen einflößen. Durch eine sanfte liebevolle Behandlung ist dies sehr leicht möglich. Dadurch werden oft die Blödesten beherzter.

Fürchten sie, daß der Prediger ihnen gewisse Fehler vorhalten werde; und der Prediger darf hoffen, daß sie dieselben schon längst erkannt, bereuet und abgelegt haben, so verschone er sie mit Erinnerungen die ihnen unangenehm seyn möchten. Hat er aber gerechte Ursache zu glauben, daß sie ihren Fehlern noch anhangen, so flöße er ihnen durch einige Besuche, bey denen er von jenen Fehlern nichts sagt, und sie durch Freundlichkeit zu gewinnen sucht, Muth ein. Darnach benutze er die erste sich anbiethende Gelegenheit, ihnen auf die feinste liebreichste Art die zu ihrer Besserung nöthigen Erinnerungen zu geben.

Fürchten sie, daß der Prediger ihnen den Tod ankündige, so gebrauche er die Vorstellung von der Nähe ihres Todes nicht zum Bewegungsgrunde, daß sie sich bessern sollen. Es giebt ja edlere Bewegungsgründe als diesen, der nur zu einer Angstbekehrung leiten kann, um welche es immer sehr mißlich und armselig steht.

Fürchten sie den Prediger, weil sie ihn ehemals beleidigt haben, und besorgen, daß er ihnen solches jetzt werde entgelten lassen, so bezeige er sich gegen sie zuvorkommend gütig, liebreich und versöhnlich.

Fürchten sie, dem Prediger den Zustand ihres Herzens, oder gewisse Wünsche zu entdecken, zu deren Erfüllung er ihnen behülflich seyn könnte; so suche er solche theils zu errathen, theils ihnen Muth zu machen, und ihr Zutrauen zu gewinnen, daß sie sich ihm entdecken. Dann rathe und helfe er ihnen gern so gut ers kann.

50.

Von dem rechten Verhalten des Predigers gegen kranke Menschenfreunde.

Man ehre sie wegen ihrer Tugend, und stärke sie in derselben, daß sie solche auch auf ihrem Krankenbette nicht verlassen; sondern auch da üben. Kranke haben oft vielfache Gelegenheit dazu.

Sie können, wenn ihre Krankheit auf die Gesundheit derer, die ihrer warten, einen nachtheiligen Einfluß haben möchte, ihre Menschenliebe dadurch an den Tag legen, daß sie solches zu verhüthen suchen.

Sie können ihren Freunden und Pflegern, die sich ihrer in ihrer Krankheit annehmen, die Last, die sie mit ihnen haben, durch Geduld, Schonung, Freundlichkeit und Dankbarkeit erleichtern.

Sie können durch nöthige Anordnungen für die Ihrigen sorgen; durch eine wohlüberlegte Festsetzung ihres letzten Willens vieles Uebel verhindern, und vieles Gute befördern.

Sie können auch wohl durch milde Gaben andere Leidende erquicken.

Besonders können sie ein gutes Beyspiel in der weisesten edelsten Erduldung und Anwendung ihrer Leiden seyn.

Zu diesem allen können sie sich auf dem Krankenbette hauptsächlich dadurch stärken, daß die eifrigste und feinste Uebung der Menschenliebe die beste Vorbereitung dazu sey, einst in den Himmel, dieses Vaterland der heiligsten, edelsten Liebe aufgenommen zu werden, und auf der Erde ein gutes Andenken zurückzulassen.

51.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Menschenfeinde.

Sie sind gefährliche Menschen, denen man nicht trauen darf, die gern schaden, und ihren Spott darüber haben, daß sie schaden konnten. Man muß deßhalb vorsichtig gegen sie seyn; denn auch auf dem Krankenbette zeigen sie oft, bald aus Zeitvertreib, bald aus Schadenfreude, Leichtsinn und Bosheit ihren schlechten Charakter. Man reize ihren Zorn nicht ohne Noth. Man rede in frommer Zutraulichkeit nichts zu ihnen, was sie mißbrauchen können. Man gebe ihnen keine Gelegenheit zu schaden. Man suche den Uebeln, die sie stifften könnten, vorzubeugen, und betrage sich übrigens großmüthig und edel gegen sie.

Die Hauptsache aber ist, daß man sie zu bessern suche; denn mit einem menschenfeindlichen Herzen sind sie ganz unfähig, an den geselligen Freuden des auf Liebe gegründeten frohen Umgangs im Himmel Antheil zu nehmen. Würden sie nicht, wenn sie mit ihrem ungebesserten menschenfeindlichen Herzen in die Gesellschaft der Seligen aufgenommen werden sollten, durch ihr zänkisches boshaftes Wesen die Freuden der Seligen stöhren? Und könnte Gott solches zum Nachtheile der Seligen wohl zulassen?

Es bleibt also unwidersprechlich gewiß, daß sie, wenn sie sich nicht bessern, keinen Theil am Himmelreiche haben. Matth. 25, 41-46. Röm. 2, 3. Dieß stelle man ihnen recht deutlich und nachdrücklich vor, und nehme dabey auf die verschiedenen Quellen ihres menschenfeindlichen Sinnes besondere Rücksicht.

Sind sie menschenfeindlich aus Stolz, dann lehre man sie, die Menschen werth zu achten, so werden sie lernen, sie zu lieben.

Sind sie es aus Neid, dann lehre man sie mit der göttlichen Austheilung der irdischen Güther und Vorzüge zufrieden zu seyn, und sich über das Glück Anderer zu freuen, dann werden sie leicht lernen auch die Glückseligen zu lieben.

Hat ihr Reichthum sie übermüthig und der Uebermuth sie muthwillig, der Muthwille aber sie feindselig gemacht; dann stelle man ihnen den Unbestand der zeitlichen Güther, die Unzulänglichkeit und das Nichts derselben für Sterbende überzeugend vor, um sie dadurch von dem durch ihren Reichthum erzeugten wilden Sinne zu heilen.

Hat Armuth, Unglück und harte Behandlung von schlechten Menschen sie bitter gemacht, die Bitterkeit aber feindselig; so leite man sie auf den bessern Gebrauch, den sie von ihren Leiden hätten machen sollen, und noch hätten machen können, wenn sie durch dieselben duldsam, sanft, freundlich, des Mitleids und der Liebe der edelsten Menschen würdig werden.

Sind sie menschenfeindlich aus Rohheit und schlechter Erziehung; so benutze man ihre Krankheit dazu, sie zu feineren Empfindungen zu erwecken. Krankheiten haben oft schon an sich einen solchen Einfluß auf das Nervensystem manches Menschen, daß sie dasselbe weicher und zarter machen. Kommt nun noch eine angemessene Ermunterung dazu, sich zu menschenfreundlichern Empfindungen und Gesinnungen zu gewöhnen, so kann vielleicht

leicht vieles zu ihrer Besserung gewirket werden. Man erinnere sie besonders aus der Absicht daran, daß eine menschenfeindliche Gesinnung ganz gegen die von Gott uns gegebene Natur sey; denn die Grundtriebe derselben sind Selbstliebe und Wohlwollen gegen Andere. Beyde Triebe sollen uns nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zu einem menschenfreundlichen Wesen leiten. Bey dem Triebe des Wohlwollens gegen Andere ist solches in die Augen fallend, und aus vernünftiger Selbstliebe müssen wir uns bestreben, jedes Menschen Zuneigung, Achtung und Beystand zu haben. Dessen macht sich der Menschenfeind fast überall verlustig. Er macht sich verhaßt. Edle Freunde, die ihm helfen würden, verscheuchet er. Schlechte Menschen, die boshaft genug sind, Böses mit Bösen zu vergelten, bringt er gegen sich auf. Er verbreitet Schrecken, Kränkung, Gram und stöhrt Anderer Glück; aber sein eigenes zugleich. Er presset Andern Thränen aus, die schwer auf ihn selbst zurückfallen. Er macht sich selbst verächtlich, indem er Andere verachtet. Er bereitet sich selbst einen Fluch, indem er Andern fluchet. Und, was alles überwiegt, er macht sich der Freuden himmlischer Liebe unfähig!

52.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die Anderer Leben schonen.

Man ehre sie wegen dieser Tugend, und stärke sie, wenn es nöthig ist, daß sie darin auch in der Krankheit fortfahren. Sie werden sich dadurch ihrer Genesung würdiger machen. Sie können dieselbe aber in ihrer Krankheit üben, wenn sie dahin sehen, daß ihre Krankheit der Gesundheit der Ihrigen so wenig als möglich schädlich werde. Zu dem Ende müssen sie nicht zugeben, daß sie sich, wenn eine Ansteckung möglich ist, ihnen unnöthiger Weise oder ohne Vorsicht nähern. Sie müssen nicht zugeben, daß sie sich bey ihnen durch Nachtwachen und Dienst-

leistungen zu sehr entkräften; oder sich das zu ihrem Lebensunterhalte Nöthige zu sehr entziehen, um ihnen zu helfen; oder daß sie sich ihrer Krankheit wegen zu sehr grämen und kränken. Lieber müssen sie ihnen einen Theil ihrer Leiden verbergen, und ihre Klagen unterdrücken. Jedoch dürfen sie es auch darin zum Nachtheile ihrer eigenen Gesundheit und Genesung nicht übertreiben.

53.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die das Leben Anderer für nichts achten.

Kranke, die das Leben Anderer für nichts achten, verlangen es, daß dieselben sich der Gefahr aussetzen sollen; von ihrer Krankheit angesteckt, von ihren übeln Ausdünstungen und Unreinigkeiten vergiftet zu werden; bey ihnen durch ununterbrochene Angst, Nachtwachen, Sorgen, und Qualen sich zu Grunde richten; ihrer wegen sich in Armuth und Noth stürzen, den Broderwerb, die nöthigen häuslichen Geschäfte, die Wartung und Pflege der Kinder und Hausgenossen vernachlässigen, und sich nur für sie aufopfern sollen.

Solchen stelle man vor, wie übertrieben ihre Forderungen sind; daß ihre Krankheit ihnen kein Recht giebt, unbescheiden zu seyn; daß sie dankbar und zufrieden seyn müssen, wenn Andere nur das Mögliche für ihre Pflege, Rettung und Genesung thun.

Fordern sie jene übertriebenen Aufopferungen aus gar zu hoher Werthachtung ihrer selbst und Geringschätzung Anderer; so erinnere man sie, daß Andere auch Menschen sind, und daß sie über der Sorge für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit nicht vergessen dürfen, dafür zu sorgen, daß die, so gesund sind, es auch bleiben.

Fordern sie jene übertriebenen Aufopferungen Anderer aus einer gar zu ängstlichen Sorge für ihr eigenes Leben; so belehre man sie, daß sie, um ihr eigenes Leben zu erhalten, keine Mörder derer werden dürfen, die aus Lie-

be und Treue ihrer warten und pflegen, und daß sie aus Dankbarkeit für die Erhaltung der Gesundheit derselben so viel als möglich sorgen müssen.

Fordern sie aus Herrschsucht, daß Andere bey ihrer Krankheit ihr Leben wagen und aufopfern sollen, dann erinnere man sie, daß man seine Macht zu herrschen nie zum Nachtheile Anderer mißbrauchen; sondern zum Vortheile Anderer anwenden muß.

Fordern sie solches aus Neid darüber, daß Andere gesund sind; so erinnere man sie, daß dieser gottlose Neid auf ihren eigenen Kopf zurückfallen werde. Durch ihn verlieren sie sehr wahrscheinlich die Liebe der Ihrigen, und mit dieser das größte Labsal in ihrer Krankheit. Und wenn sie die Ihrigen durch übermäßige Anstrengungen, Nachtwachen und Sorgen ermattet und selbst krank gemacht haben, wer soll sie dann pflegen? Welche Noth werden sie dann mit den Ihrigen zugleich leiden müssen? Und welche Vorwürfe werden dann bey dieser Noth über ihr Mißverhalten in ihrem Gewissen erwachen?

54.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die Anderer Vervollkommung gern befördern.

Man stärke sie, solches auch auf dem Krankenbette zu thun; damit sie auch da noch Gutes stiften. Die Weisen können dieses dadurch, daß sie noch manche ihrer guten Einsichten und Erfahrungen mittheilen, damit sie dieselben nicht aus Neid und Eitelkeit als Geheimnisse verbergen und mit ins Grab nehmen; sondern der Welt dadurch noch nützen, und sich einen guten Nachruhm erwerben.

Tugendhafte können die Vervollkommung Anderer noch durch ein gutes Beyspiel und durch solche gute Ermahnungen, die in dem Munde eines Kranken, dem Tode sich Nähernden doppelte Kraft haben, befördern.

Reiche — indem sie durch ihren Reichthum Andern noch Mittel verschaffen, etwas Nützliches zu lernen; indem sie das Schulgeld für unwissende arme Kinder bezahlen; nützliche Bücher für lehrbegierige Arme kaufen; Besoldungen für bessere Lehrer, Belohnungen und Unterstützungen für fleißige Schüler stiften; oder fleißigen und sparsamen aber dürftigen Hausarmen helfen.

55.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen kranke Verführer.

Verführerische Menschen entschuldigen die Sünde, preisen dieselbe an, geben ihr unverdiente gute Nahmen, gehen voran auf ihren Wegen, reden rühmend davon, daß viele Andere, selbst angesehene es eben so machen, bahnen der einen Sünde den Weg durch die andere, greifen die schwächsten Seiten derer, die sie verführen wollen zuerst an, täuschen sie durch den Schein des Guten, durch die falschen Vorspiegelungen von Ehre, Freude und Glückseligkeit, von Freiheit und Natur. Sogar auf dem Krankenbette werden sie dadurch oft noch gefährlich; man gehe also zu ihnen nicht ohne Wachsamkeit über sich selbst, und suche seine Tugend mit noch mehr Klugheit zu bewahren, als sie Arglist anwenden, dieselbe zu vernichten.

In den meisten Fällen leidet indeß ihre Seele durch eine Krankheit eine solche Erschütterung, bey welcher sie minder gefährlich werden, und welches der Grund ihrer Besserung werden kann, wenn sie recht benutzt wird. Dieses geschiehet dadurch, daß man sie zum Nachdenken und zur Reue über das Böse, welches sie in der Welt gestiftet haben, erwecket. Im Allgemeinen kann man sich dazu ohngefähr folgender Vorstellungen bedienen:

Ob ich gleich glaube, daß die Hoffnung der Genesung ihnen noch nicht benommen sey; so ist ihre Krankheit doch eine sehr nachdrückliche Erinnerung an ihre Sterblichkeit, und an das Schicksal, welches ihnen in dem

zu=

zukünftigen Leben bevorsteht. Ich wünsche, daß dies das Beste sey; ich darf sie aber nicht mit leeren Hoffnungen täuschen; sondern muß sie zu einer zuversichtlichen Gewißheit leiten, daß es ihnen dort wohl gehen werde. Lassen sie uns deshalb prüfen, worauf sie ihre Hoffnung einer künftigen Seligkeit gründen. Seligkeit ist nur bey Gott, und zu Gott kömmt nur derjenige, welcher in seinen Grundsätzen, Meinungen, Gesinnungen und Wandel mit ihm übereinstimmet; der sich bestrebt, in der Erkenntniß und Ausübung der von Gott uns gegebenen Lehren immer vollkommener, Gott durch Weisheit und Tugend immer ähnlicher zu werden. Haben sie nach dieser Freude, nach diesem Ruhme gestrebt? Ist es ihr vornehmster und innigster Wunsch gewesen, Gott und seinen Willen in Zukunft immer besser kennen zu lernen, ihn immer lieber zu befolgen, und dadurch mit Gott immer inniger vereiniget zu werden? Haben sie es sich angelegen seyn lassen, auch Andere auf diesen Weg zu leiten? Gottes vornehmste Absicht an den Menschen ist ohnstreitig diese, daß sie immer vollkommener und besser werden sollen. Haben sie diese herrliche Absicht Gottes befördert? Heil ihnen, wenn sie solches thaten; wenn sie die wankende Unschuld stärkten, der Verführung vorbeugten, ihren Verstand, ihr Ansehn, ihre Güter und Kräfte zur Vermehrung des Guten anwendeten, denn wer darin eifrig und unermüdet ist, von dem kann man sagen: Er ist mit Gott und Gott mit ihm. Gott wird ihn, wenn er auf dieser Erde ihm schon so treu ergeben war, dort um desto mehr verherrlichen, erhöhen, beglücken. Wer aber Gottes Sache nicht trieb, Gottes Absicht in der Besserung der Menschen entgegen war, die Unschuld verführte, die Grundsätze und Meinungen Anderer verdarb, sie zu Lastern und Sünden leitete, der ist verlohren. Er hat sich selbst von Gott entfernt; kann also keine Gemeinschaft mit Gott und Gott ergebenen Geistern in jenem Leben erwarten. Er hat die Kräfte, Macht und Güther, die

Gott ihm verliehe, zur Verhinderung der besten Absichten Gottes, zur Verhinderung der Veredlung und Beglückung der Menschen durch Weisheit und Tugend gemißbraucht. Kann er erwarten, daß Gott bey dieser Untreue ihn verherrlichen, mit höhern Kräften, Ansehn und Güthern segnen werde? Er hat Menschen verschlechtert, und ihnen dadurch ihre Unschuld, Ehre, Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt geraubt; was wird er empfinden, wenn er dort das Elend derer, die er verführt hatte, sehen, ihre Angst erblicken, ihre Seufzer hören, und das Jammern ihrer Freunde um sie vernehmen wird? Wird dies nicht sein Herz zerreißen? Wird er nicht schwer dafür büßen müssen, daß er Geschöpfe, die nach Gottes Willen in ewiger Herrlichkeit und Freude glänzen sollten, verschlechtert, verderbet und unglücklich gemacht hat? — Ach prüfen sie sich wohl, ob sie je durch leichtsinnige Urtheile und Ueberredungen, durch Beschönigungen der Laster und eigenes Beyspiel Jemanden zum Bösen verleitet haben? Bereuen sie, wenn ihr Gewissen sie dessen beschuldigen muß, solches vor Gott, vor sich selbst und vor der Welt. Bereuen sie es vor Gott, weil sie dadurch ihm entgegen waren, ihm, der nur das Gute will, und dessen Wille unsere Glückseligkeit ist. Entfernen sie sich nicht länger von ihm. Vereinigen sie mit ihm ihr Herz. Werden sie eifrig für seine Sache. Leben sie künftig für die Weisheit und Tugend. Opfern sie derselben ihre Kräfte und Güther. Befördern sie dadurch Menschenwürde und Menschenglück. Erheben sie sich dadurch zu der Vollkommenheit, zu welcher Gott sie so gern leiten will, und zu der Gemeinschaft mit Gott, in welcher sie allein der Beste, der ehrwürdigste und glücklichste Mensch werden können.

Bereuen sie es vor ihrem Gewissen, wenn sie Andere auf falsche Wege leiteten; weil sie dasselbe dadurch in die größte Unruhe versetzten; weil sie in den Augen aller derer, die das Gute wollen, durch die Verführung Anderer

rer ein gefährlicher, verdächtiger, verächtlicher Mensch wurden; weil sie sich dadurch zu einem Werkzeuge des Bösen erniedrigten, und sich in vieler Rücksicht unglücklich machten. Lassen sie ab von diesem unseligen Geschäfte. Erheben sie sich zu der Würde und Freude, die sie als ein Beförderer des Guten haben sollen und müssen. Dies ist unentbehrlich zu ihrer Rettung und Beruhigung.

Bereuen sie es vor der Welt, wenn sie Andere verführten. Dadurch allein können sie den Ruhm, die Liebe und das Zutrauen, dessen sie sich durch ihr Betragen verlustig gemacht haben, wieder gewinnen; die durch ihre Schuld Verirrten wieder auf den rechten Weg leiten und retten. Geben sie es zu erkennen, daß sie ihre Gesinnungen veredelt haben. Rufen sie die Verführten wieder zum Guten zurück. Belehren, ermahnen, stärken sie dieselben. Dadurch allein können sie sich wieder mit denen aussöhnen, die ihre Neigung fürs Böse beseufzeten, und darüber, daß sie Andere dazu verleiteten, traurig waren. Diese werden, wenn sie ihre Besserung sehen, wieder mit Achtung, Zuneigung und Vergnügen auf sie hinblicken, und Gutes von ihnen hoffen. Gott helfe dazu.

Bey diesen allgemeinen Vorstellungen muß man auf die besondern Arten der Verführung, deren der Kranke sich schuldig machte, Rücksicht nehmen.

Denen, die Andere zum Unglauben, zur Religionsverachtung verleiteten, stelle man die Wahrheit und Fürtreflichkeit des Christenthums vor, und stärke sie in der Religion, damit sie wieder die durch sie irre geleiteten Brüder stärken.

Denen, die Andere zur Wollust, Verschwendung, Lügen, Betrug, Ungerechtigkeit; Ungehorsam gegen Eltern, Lehrer, Obrigkeiten und dergl. verführten, stelle man die Schädlichkeit dieser Laster vor, erwecke sie, dieselben zu verabscheuen, und auch denen dazu behülflich zu seyn, die durch sie zu denselben verleitet wurden.

56.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die Andern mit Ehrerbiethung zuvorkommen.

Man lasse es nicht zu, daß sie sich aus Höflichkeit zu sehr anstrengen, zu viel von der ihrer Genesung zuträglichen Bequemlichkeit aufopfern, sich erkälten, natürliche Bedürfnisse zurückhalten, etwas Undienliches essen oder trinken, und sich ängstigen, ob uns auch wohl Ehre genug erzeiget werde; denn durch dieses alles könnten sie ihrer Gesundheit schaden.

57.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen kranke Schmeichler.

Schmeichler gehen darauf aus, uns etwas zu sagen, wodurch wir dahin gebracht werden sollen, zu glauben, sie hätten die beste Meinung von uns, und hätten dieselbe mit dem gegründetsten Rechte. Es ist deshalb nichts leichter, als daß sie uns verführen, eine zu gute Meinung von uns selbst zu haben, und unsere Vervollkommung zu vernachläßigen. Dagegen müssen wir auf unserer Hut seyn.

Wenn Kranke dem Prediger, der sie besucht, Schmeicheleien sagen, so geschiehet dieß gemeiniglich aus der Absicht, um ihn dahin zu bringen, daß er eine gute Meinung von ihnen haben, sie desto freundlicher und ausgezeichneter behandeln solle.

Ist der Prediger durch seine Strenge gegen die Kranken selbst Schuld daran, daß sie ihn fürchten, und ihm ihrer Meinung nach schmeicheln müssen, um von ihm zu einer Zeit, wo sie der Ruhe so sehr bedürfen, nicht gemißhandelt und beunruhiget zu werden, so ist es eine große Demüthigung für ihn, wenn er geschmeichelt wird. Will

er

er nicht ferner Schuld daran seyn, so muß er feiner werden, dann werden die Kranken auch wohl offenherziger gegen ihn seyn.

Kann sich der Prediger den Vorwurf einer übertriebenen und unhöflichen Strenge nicht machen, so darf er den Grund jener Schmeichelei in dem Kranken selbst suchen.

Oft sind dieselben gegen jeden Tadel, und gegen jede gute Ermahnung empfindlich, und streuen dem Prediger Weihrauch, um ihn dadurch auf eine so angenehme Art zu vergnügen, daß er aus Dankbarkeit dafür ihnen nur dasjenige sage, was sie am liebsten hören wollen. Hier muß er ihrer Empfindlichkeit freilich so viel als möglich schonen; was aber zu ihrer Besserung und zur Beförderung einer wohlgegründeten Ruhe nöthig ist, darf er ihnen nicht verschweigen.

Andere schmeicheln dem Prediger, weil sie Laster begangen haben, über welche ihnen derselbe nichts sagen soll. Durch den Sirenengesang der Schmeichelei suchen sie ihn deshalb einzuschläfern. Darf er hoffen, daß sie jene Laster schon aufrichtig bereuet und abgelegt haben; so kann er sich daran begnügen, sie zu stärken, daß sie auf der betretenen Bahn der Besserung fortfahren. Muß er aber befürchten daß sie von jenen Lästern nichts hören wollen, um ungehinderter bey denselben zu beharren; dann muß er sie zur Bereuung und Bekämpfung derselben zu erwecken suchen.

Andere haben den Prediger beleidiget, fürchten seinen Unwillen, und wollen ihn durch Schmeicheleien wieder besänftigen. Hier muß man ihre Schmeicheleien als eine feine Art, um Verzeihung zu bitten, ansehen, und durch sein gütiges Benehmen dem Kranken zeigen; daß man keinen Haß gegen ihn im Herzen habe, sondern ihm gern vergebe. Oder die Kranken sind eitel, und schmeicheln dem Prediger um von ihm wieder viel Angenehmes zu hören Hier hat man sich wohl zu hüten, daß man sie nicht

nicht gegen seine Ueberzeugung rühme; man muß aber auch bedenken, daß man durch ein eingestreuetes, auf etwas Gutes, welches sie an sich haben, gegründetes Lob, sehr Vieles bey ihnen ausrichten kann. Um ein solches Lob kann man auch nicht leicht verlegen seyn; denn es ist wohl Niemand so schlecht, daß er nicht noch etwas Gutes an sich habe.

Manchem ist aber die Schmeichelei durch lange Gewohnheit so zur andern Natur worden; daß er einen Jeden, dem er gefallen will, wider besser Wissen lobt, und Viele durch seine Schmeichelei verdirbt. Diese muß man aufmerksam darauf machen, wie unedel ein solches Verfahren sey; wie wenig man einem Menschen trauen könne, der gegen seine Ueberzeugung lobt, und wie vieles Uebel sie dadurch stiften. Man muß ihren Schmeicheleien keinen Beyfall geben, und sie bald durch ein ernstes Schweigen bald durch einen bedeutenden, mißbilligenden Blick, bald durch schickliche Widerlegungen von sich ablehnen.

58.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen kranke Tadler.

Tadler sind solche, die eine vorzügliche Neigung haben, an Andern etwas zu finden, wovon sie sagen können, es sey nicht recht.

Gewöhnlich haben solche Menschen einen gewissen Stolz auf eigene Kenntnisse, der mit einer grämlichen Laune vermischt ist; eine Neigung, nur dasjenige, welches ihnen geschmackvoll und recht scheint, geltend zu machen; einen kühnen Muth, Andere zu leiten; Eigenheit und harten Sinn.

Dazu kommen sie gemeiniglich, dadurch daß Andere sie zu viel lobten; daß sie in einem Cirkel lebten, in welchem sie die Klügsten waren, in welchem sie andere belehren, sie leiten, über sie befehlen konnten, und Alle sich

nach

nach ihnen richten mußten. Dieß flößet ihnen, wenn sie die Entdeckung ihrer eigenen Unvollkommenheiten vergessen, eine zu hohe Meinung von sich selbst ein; verleitet sie, alles besser wissen zu wollen, und alles, was ihnen nicht ansteht zu tadeln.

Sie können nützlich werden, wenn sie ihren Tadel über wirklich unrechte schädliche Dinge auf eine nicht gar zu bittere Art verbreiten; übertreiben sie es aber, verwerfen sie auch das Gute, und werden sie zu heftig, so wenden sie die Herzen Anderer von sich ab, machen sich Feinde, setzen sich außer Stand, Andere zu bessern, stiften Unruhe und Schaden.

Es ist also gut, wenn sie darüber belehret, und zur Ordnung geleitet werden. Auf dem Krankenbette ist dazu oft gute Gelegenheit. Ihr Uebelbefinden reizet da gewöhnlich ihre üble Laune, und diese ihre Tadelsucht, so daß sie immer etwas haben, was ihnen nicht ansteht. Auch der Prediger pflegt da selten verschont zu bleiben. Bald ist er zu lange mit seinem Besuche zurückgeblieben, bald kömmt er zu oft, bald redet er zu laut, bald zu leise, spricht zu viel, oder zu wenig, ist zu orthodox oder zu heterodox.

Man muß dieß in solchen Fällen, wo die Umstände des Kranken nichts als Mitleid erfordern, mit Geduld anhören, ohne darüber empfindlich zu werden. Gestattet es aber das Befinden des Kranken, daß man ihm über sein fehlerhaftes Betragen Vorstellungen machen darf, hat man nicht zu befürchten, daß dieß seine Empfindlichkeit auf eine nachtheilige Art reizen werde; so gebe man ihm dienliche Erinnerungen dagegen. Man kann sich dabey in vielen Fällen ohngefähr folgender Gedanken bedienen:

Sie beunruhigen sich zu sehr, wenn sie nur immer auf dasjenige achten, was ihnen an andern Personen mißfällig seyn kann. Es ist unvermeidlich, daß dadurch die Gemüthsruhe und die Heiterkeit, deren sie so sehr bedürfen, verlohren gehen muß. Dieß könnte den nachtheiligsten

sten Einfluß auf ihre Gesundheit haben. Es wird ihnen deshalb sehr heilsam seyn, wenn sie den Vorsatz fassen, dasjenige, was ihnen an Andern unangenehm ist, da wo es ohne offenbare Verletzung des Gewissens geschehen kann, mit Schonung und Geduld zu ertragen. Wenn sie das thun, so werden alle, die bey ihnen sind, sie viel lieber haben, und ihnen viel freudiger dienen. Haben sie nicht die größte Ursache, dieß in ihrem jetzigen Zustande, wo sie der Hülfe Anderer so sehr bedürfen, sehnlich zu wünschen? Was meinen sie, wenn sie von allen, die sich ihrer bisher annahmen, gänzlich verlassen seyn würden, und Niemand hätten, der sie versorgte, verpflegte, und sich ihrer annähme? Wären sie dann nicht in dem elendesten Zustande? — Je mehr sie ihre Gedanken von den Fehlern Anderer zurückziehen, desto mehr können sie auch ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, sich prüfen, sich kennen lernen, und ihre Vervollkommung befördern. Dabey werden sie sehr gewinnen, und dazu dringet sie ihr jetziger Zustand; denn wer weiß, wie lange es ihnen noch gestattet ist, ihre Fehler in diesem Leben zu bekämpfen, und sich auf die Ewigkeit vorzubereiten? — Ist aber dieß ihr innigstes Bestreben, sich selbst zu bessern, so werden sie, indem sie sich ihre Fehler ohne Aufhören vor die Augen stellen, und ihnen entgegen arbeiten, es lebhaft empfinden, wie viele Geduld Andere mit ihnen haben mußten. Dieß wird sie stärken, auch gegen Andere geduldig zu seyn. Sie werden sehen, daß sie selbst nicht immer Recht hatten, wenn sie Andere tadelten. Dieß wird sie bescheiden, demüthig und duldsam machen.

59.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die Andere lästern und verspotten.

Man hüte sich, ihnen Gelegenheit zu Verläumdungen und Spöttereien zu geben.

Hat

Hat man von ihnen dergleichen ertragen müssen, so erdulde man es mit Großmuth und vergebe ihnen; besonders wenn sie solches wünschen.

Ist es ihnen leid, die Ehre Anderer ungerechter Weise angegriffen und verspottet zu haben, und beweisen sie solches hauptsächlich dadurch, daß sie die Verläumdungen widerrufen, die Gekränkten um Verzeihung bitten, und ihnen so viel möglich ihre Ehre wiedergeben, so stärke man sie in diesem edeln Betragen, und suche sie über ihre begangenen Fehler zu trösten.

Muß man aber befürchten, daß sie dieselben noch nicht bereuet haben; bemerkt man so gar noch in ihrer Krankheit, daß sie zu denselben geneigt sind, so mache man ihnen darüber ernstliche Vorstellungen ohngefähr auf folgende Art:

Prüfen sie sich, ob sie des Nächsten Ehre immer schonten. Nichts ist kränkender als Verachtung und Verläumdung; denn dadurch verliehrt man unverdienter Weise seinen guten Nahmen, Liebe, Zutrauen, Ruhe und Glück. Würde es sie nicht schmerzen, Jemand auf diese Art unglücklich gemacht zu haben? Würden sie nicht gern alles anwenden, um ihm seine Ehre wieder zu geben, seine Ruhe und sein Glück zu retten? Prüfen sie sich deßhalb, ob die Menschenliebe sie nicht dringet, eine solche Pflicht der Wiedererstattung zu üben? Dann säumen sie nicht, solches zu thun. Halten sie es nicht für Erniedrigung, zu sagen: ich widerrufe mein Wort, ich habe unrecht geredet; denn es ist edel und rühmlich seinen Fehler einzusehn und zu verbessern. Wie gut würde es um die Vervollkommung der Menschen stehen, wenn Jeder dazu willig wäre!

Geben sie darin ein gutes Beyspiel. Werden sie dadurch zugleich ein Wohlthäter derer, denen sie blutige Thränen auspresseten. Zeigen sie dadurch, daß ihnen Anderer Wohl theuer ist, und daß sie die Lebensvorschriften heilig halten, die Gott zu unsern Heile uns gegeben hat. Es würde ihnen ewige Unruhe in ihrem Gewissen verur-

sachen, wenn sie die Zeit, die ihnen Gott jetzt noch dazu vergönnt, unbenutzt lassen wollten. Danken sie deßhalb Gott, daß er sie noch auf dem Krankenbette daran erinnert, wie genau ihre Ruhe mit der Ruhe Anderer verbunden ist, und wie wichtig die Pflichten sind, die sie selbst gegen diejenigen beobachten müssen, die ehemals in ihren Augen verächtlich waren.

60.

Von dem Verhalten des Predigers gegen solche Kranke, die gegen Anderer Güther gerecht sind.

Ehre sie wegen dieser Tugend durch Werthschätzung, Wohlwollen und Zutrauen. Sey ihnen behülflich, die aus ihr fließenden Beruhigungen zu empfinden. Stärke sie, daß sie in derselben auch in der Krankheit beharren; daß sie auch dann, wenn die Krankheit sie in Noth bringt, kein ungerecht Guth begehren; und dahin sehen, daß geliehene oder ihnen anvertrauete Sachen nach ihrem Tode von den Ihrigen nicht als Erbe angesehen, sondern den Eigenthümern wieder gegeben werden; und daß sie auch die Ihrigen in der Rechtschaffenheit zu befestigen suchen.

61.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen kranke Betrüger und Diebe.

Haben sie ihre Missethat bereuet, ihre Reue durch Wiedererstattung und sorgfältige Uebung in der Redlichkeit thätig bewiesen; so betrübe man sie nicht durch unnöthige kränkende Erinnerungen; sondern stärke sie in ihrer Besserung und tröste sie.

Haben sie sich nicht gebessert, und ihr Betrug oder Diebstahl ist so weltkundig, daß man sie frei darüber anreden darf; so belehre man sie von der Abscheulichkeit ihres Lasters und suche sie zur Ueberwindung desselben zu erwecken. Ohngefähr wie folgt:

Gott

Gott ist der Herr der Güther dieser Welt; er allein hat das Recht, Jedem sein Theil zu bestimmen. Er aber bestimmt Jedem nur das, was er mit Recht und Billigkeit erlangen kann; wer sich also mit Unrecht bereichert, handelt wider Gottes Willen. Dadurch macht er sich nicht glücklich, sondern unglücklich; denn Gott weiß am besten, was und wie viel ihm nützet. Wer mehr nimmt, der schadet sich selbst. Sich auf eine betrügerische und diebische Art zu nähren, das ist unedel und schändlich; denn es geschieht mit dem Schaden Anderer. Ruhe des Gewissens kann dabey nicht statt finden; denn es ist wider das allgemeine Wohl, wider die Religion und wider das bürgerliche Recht. Die Ehre ein rechtschaffener Mensch zu seyn, geht dabey verlohren. Die Menschenliebe wird durch die Ungerechtigkeit gegen die Güther Anderer verletzt; denn sie werden dadurch hart gekränkt und oft in bittere Noth versetzt. Gegenseitiges Zutrauen, dieser Grund geselliger Glückseligkeit, und die öffentliche Sicherheit wird dadurch gestöhrt. Es ist deshalb höchst nöthig, einen solchen Fehler zu bereuen, ihn wieder gut zu machen, und so viel man kann, das unrecht erworbene Guth wieder heraus zu geben; denn so lange man das nicht thut, billigt man seine Ungerechtigkeit durch die That, und setzt sie fort.

Sind die Kranken nicht offenbar als Betrüger und Diebe bekannt; sondern nur in dem scheinbarsten Verdachte derselben; so ist Vorsicht nöthig, wenn man ihnen etwas darüber sagen will; denn der Verdacht kann falsch seyn, und dann wäre es äußerst kränkend für sie, davon zu hören.

Er kann aber auch wahr seyn, und es kann seyn, daß sie über den Fehler des Betrugs selbst nicht ernstlich nachgedacht, auch eben so wenig von Andern die rechten Vorstellungen darüber empfangen haben. Man stelle deshalb zuerst überhaupt eine Prüfung mit ihnen an, wie sie sich gegen Gott, gegen andere Menschen und gegen sich

 selbst,

selbst, gegen ihre Seele, ihr Leben, ihre Gesundheit, Ehre, Vergnügungen und zeitlichen Güter betragen haben. Dann leite man sie besonders dahin, nachzudenken, ob sie ihr zeitliches Wohl immer nur durch gerechte Mittel beförderten, und mache sie aufmerksam darauf, wie nöthig dies und wie schädlich das Gegentheil sey.

62.

Von dem Verhalten des Predigers gegen kranke Schuldenmacher und Banquerottmacher.

Man unterscheide solche Schuldenmacher und Banquerottmacher, die durch Unglücksfälle und durch unverschuldete dringende Noth dazu gekommen sind, und solche, die durch eigene Schuld in diesen Fehler fielen.

Die Erstern verdienen Schonung, Tröstung, und nur dann, wenn es ihnen nicht leid wäre, sanfte Erinnerungen, mit Wehmuth daran zu denken, daß Andere durch sie verkürzt wurden.

Die letztern müssen ernstlicher belehret werden. Man mache sie aufmerksam auf die Sorgen, die Noth, Verachtung und Schande, harte Begegnung, Mißtrauen, Haß und Feindschaft, die man sich durch Schulden und Banquerott zuzieht, und auf die Ungerechtigkeit die man dadurch gegen andere begeht.

Dabey muß man auf die Quellen ihres Schuldenmachens Rücksicht nehmen.

Machten sie dieselben aus Lüsternheit in Speisen und Getränken; dann leite man sie, um sie vom fernern Schuldenmachen zurückzuhalten, zu der Entschließung, sich an die einfachsten Nahrungsmittel und die Mäßigkeit zu gewöhnen. Beydes ist nicht nur zur Einschränkung der Ausgaben, sondern auch zur Beförderung der Gesundheit zuträglich, alles aber was zur Beförderung unserer Gesundheit dienet, setzt uns auch in den Stand zur bessern Ausrichtung unserer Geschäfte, schaffet uns den damit verbundenen Gewinn, sichert uns vor Krankheiten,

den

den dadurch entstehenden Schmerzen und Kosten. Verleitete sie die Kleiderpracht, Schulden zu machen; so suche man sie zu überzeugen, daß man es zwar aus Achtung gegen Andere und gegen sich selbst schuldig sey, sich reinlich und anständig zu kleiden; daß aber die Kleidung unsern Werth keinesweges erhöhe: der schlechteste Mensch ist oft am glänzendsten gekleidet, und der Gute wird durch ein kostbares Gewand nicht weiser, edler und ruhiger im Gewissen. Mancher wird dadurch nur mit leerer Einbildung von sich selbst erfüllt; wird verleitet bessere Menschen, die nicht so gut gekleidet sind, neben sich zu verachten, und seine innere Vervollkommung zu vernachläßigen. Desto unglücklicher ist er, wenn er wegen Unwissenheit, Ungeschicklichkeit und Mangel an Verdienst vor der Welt mit Schande bestehen muß, oder wenn der Zufall, oder der Tod ihm seine schönen Kleider entreißt. Nachdem man ihn durch diese und ähnliche Vorstellungen von der Thorheit der Kleidersucht belehret; so erwecke man ihn, es herzlich zu bereuen, daß er, um derselben zu fröhnen, sich in Schulden setzte.

Machte Jemand Schulden, weil er es vernachläßigte, seine Einnahme und Ausgabe gehörig zu berechnen, und eine seinen Umständen angemessene Wirthschaft zu führen, so leite man ihn zur Ueberzeugung, daß es die Sorge für das eigene zeitliche Wohl, die Liebe zu seiner Familie, die Ehre, die Pflicht Andern nicht zur Last zu fallen, sondern ihnen zu dienen, und die Dankbarkeit gegen Gott erfordere, die Güther, welche er uns anvertrauet hat, so gut als möglich zu verwalten. Durch diese und andere dienliche Erinnerungen stärke man sie zu dem Entschlusse künftig eine solche gute Haushaltung zu führen, daß dadurch nicht nur neue Schulden verhütet, sondern auch die alten bezahlt werden können. Haben sie die Hoffnung aber nicht mehr, solches in einem längern Erdenleben auszuführen, so müssen sie so viel möglich solche

Vorkehrungen machen, daß solches nach ihrem Tode durch die Ihrigen geschehe.

Verleitete sie der Leichtsinn im Wohlthun zum Schuldenmachen; so belehre man sie, daß unüberlegte Wohlthaten Uebelthaten sind. Wer mehr giebt, als er kann, und sich dadurch in Schulden setzt, die sein Vermögen übersteigen, der überschreitet die Gränzen der Mildthätigkeit, die Gott selbst ihm gesetzt hat; der setzt die, denen er giebt, in die Verlegenheit, sich der empfangenen Wohlthaten wegen zu schämen, und sich über die Annahme derselben zu kränken; der stürzt sich und die Seinigen in Armuth, muß hernach Andern selbst zur Last fallen, und an denen, die er nicht bezahlen kann, ein Betrüger werden. Durch solche Vorstellungen suche man solche unüberlegt gutwillige Personen davon, daß sie Schulden machen, um Andern zu geben, zurückzuhalten.

Wurde Jemand durch Liebschaften und Ausschweifungen in Schulden gestürzet; so leite man ihn zur Beherrschung seiner Leidenschaften und zur Keuschheit, um ihn vor der Vermehrung seiner Schulden zu bewahren.

Hatte jemand Umgang mit Schwelgern und Verschwendern, die ihn dahin brachten; daß er Schulden häufte, so ziehe man ihn von deren Umgange zurück, leite ihn zur Mäßigkeit und Sparsamkeit.

Gerieth Jemand in Schulden durchs Spiel, so heile man ihn von dieser Sucht, um ihn zu retten.

Oder durch Faulheit; so erwecke man ihn, seine Kräfte besser anzuwenden, und fleißig zu seyn in dem, was sein Beruf von ihm fordert, und wodurch er seinen zeitlichen Wohlstand verbessern kann.

63.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die Andern eine billige Freiheit gönnen.

Er schätze sie wegen ihrer Feinheit, die sie darin beweisen, daß sie es gern sehen, wenn Andere sich nicht

kkla=

sklavisch nach ihnen richten; sondern in ihren Geschäften, Zerstreuungen, Kleidungen u. d. gl. auch ihren eigenen Neigungen folgen. Er stärke sie, solches auch in ihrer Krankheit zu thun, und nicht zu verlangen; daß die Ihrigen sich unnöthiger Weise in ihr Krankenzimmer einzwingen lassen; daß sie sich ganz nach ihren Launen richten, sich um Niemand als um sie bekümmern, nichts thun, nicht froh seyn, und sich bey ihren Sorgen durch nichts zerstreuen sollen, wenn es ihnen nicht beliebt. Er erinnere sie, daß auch ihre Krankheit ihnen kein Recht giebt, Andere unbilliger Weise einzuschränken. Es ist zwar immer eine edle Zärtlichkeit und liebenswürdige Feinheit der Sitten, wenn die Gesunden nach ihren kranken Hausgenossen sich so viel als möglich richten. Diese aber müssen solches nicht mit Eigensinn fordern, sondern den Zwang, den sich ihre Freunde ihrer Krankheit wegen auflegen, denselben so viel als möglich erträglich machen.

64.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die herrschsüchtig sind.

Herrschsüchtige verlangen, daß alles nur nach ihren Befehlen und Willen gehen soll. Wer sich dazu in gesunden Tagen gewöhnte, übertreibt es darin auf dem Krankenbette nicht selten bis zum Unerträglichen.

Geduld muß man mit solchen Leuten haben, und ihnen nachgeben; wenn es nöthig ist, daß man sie ihrer Krankheit wegen schonen muß; wenn man durch unzeitige Widersetzlichkeit sie noch hartnäckiger machen, und sich ihren Haß zuziehen würde.

Verlangen sie aber etwas sündliches, höchstunbilliges, unmögliches, so versage man ihnen die Folgsamkeit, und erinnere sie, ihren Verstand und ihre Vorzüge nicht zu mißbrauchen; ihre Herrschaft Andern nicht zur Last oder zur Verführung anzuwenden; sondern Andere

derer Vervollkommung und Glückseligkeit dadurch zu befördern.

65.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die aufrichtig sind.

Man lobe sie wegen ihrer Aufrichtigkeit, und stärke sie, auch in ihrer Krankheit in derselben zu beharren.

Man erinnere und ermuntere sie, aufrichtig zu seyn gegen den Arzt, ihm die wahre Veranlassung und Ursache ihrer Krankheit, den eigentlichen Sitz der Schmerzen, den rechten Zustand ihres Befindens, so viel sie können, zu entdecken; aufrichtig zu seyn gegen den Prediger, ihn, in so fern es zu ihrer Besserung und Beruhigung nothwendig ist, von der Verfassung ihres Gemüths offenherzig zu unterrichten; aufrichtig zu seyn gegen die Ihrigen, und ihnen zu sagen, wie der Zustand ihres Vermögens ist, was sie schuldig sind, was sie erborgt haben, welche Verbindlichkeiten sie noch erfüllen müssen, und wie sie es gehalten wissen wollen; aufrichtig zu seyn gegen ihre Freunde, und ihnen zu sagen, was sie ihnen zu ihrem Besten noch sagen können und müssen.

66.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die falsch und boshaft sind.

Falsche und Boshafte sind solche, die sich gut stellen, und es doch böse meinen. Ihre Worte und Blicke sind freundlich und wohlwollend, ihre Gesinnungen und Absichten aber sind abscheulich und gehen auf Schaden.

Man traue ihren gleisenden Aeusserungen nicht. Auch auf dem Krankenbette stellen sie sich oft besser, als sie sind; man lasse sich deshalb auch da durch sie nicht hintergehen.

Sie fühlen es gemeiniglich selbst, daß man ihnen nicht trauen darf, und daß sie den gerechtesten Verdacht gegen

gegen sich haben. Sie wollen diesen gewöhnlich dadurch von sich abwenden, daß sie sich selbst loben, und viel von ihrer Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit reden. Um desto weniger darf man sich auf sie verlassen; denn es ist mit der Rechtschaffenheit wie mit dem Geheimniß der Freimaurer; sie ist denen am meisten unbekannt, die am meisten davon reden. Bey dem allen aber ist es immer die bedenklichste Sache, Jemanden zu sagen, er sey falsch; und doch muß es in gewisser Rücksicht geschehen, wenn die, so falsch sind, gebessert werden sollen. Auf folgende Art geschieht es in vielen Fällen wohl am schicklichsten.

Gottes Liebe ist das höchste Glück des Menschen; Gott liebt aber nur diejenigen, welche von gleichen Gesinnungen mit ihm beseelt sind, welche so wie er das edelste Wohlwollen gegen jeden Menschen haben. Prüfen sie sich, ob dieß in ihrem Herzen wohnt. Meinen sie es gut mit Jedermann? Betrübt sie Anderer Unglück? Erfreuet sie Anderer Wohl? Bestreben sie sich gern, die Vollkommenheit und Glückseligkeit Anderer zu vermehren? Und suchen sie sich bey diesem Bestreben immer so zu zeigen, wie sie sind? Wohl ihnen dann, denn wer falsch ist, sich gut stellt und es doch böse meint, der ist Gott unähnlich; der ist kein Christ; der kann keine Freimüthigkeit des Gewissens haben; der ist der Achtung, der Liebe und des Zutrauens Anderer nicht werth; der ist unwürdig und ungeschickt für die Gesellschaft der guten edeln Bewohner des Himmels. Hier verstellt er sich. Dort kann er das nicht. Dort, wo sein Geist von der undurchsichtigen Hülle des Leibes entkleidet erscheinen wird, wird er gesehen werden, wie er ist. 2 Cor. 5, 10. 1 Cor. 4, 5. Matth. 10, 26. 1 Tim. 5, 24. 25. Wie wird er dann sich schämen! Wie betroffen wird er vor dem Blicke der Rechtschaffenen fliehen! Und mit welchem Mißfallen werden sich die Guten von ihm wegwenden? — Schon auf dieser Erdenwelt trauet man ihm nicht, wenn man es ihm auch nicht sagen darf; fürchtet ihn, und ziehet sich von ihm zurück. Dort, wo man tie-

fer in das Innere seines Herzens schauen können wird, wird dies gewiß noch mehr geschehen. Der Aufrichtige aber wird gewinnen. Alle die seine Rechtschaffenheit schon hier erkannten, werden ihn um so mehr schätzen und lieben, wenn sie ihn dort bewährt finden. Alle die ihn hier verkannten, werden ihren Irrthum beschämt bereuen, und ihn desto eifriger ehren, wenn sie ihn als einen Wohldenkenden kennen lernen. Lieben sie deshalb die Aufrichtigkeit von ganzem Herzen. Lassen sie sich die Ausübung dieser Tugend, welche einst ewig triumphiren wird, innigst angelegen seyn. Mag es dann seyn, daß sie einmal alle Reichthümer, alle Würden und Vergnügungen der Welt auf der Erde zurücklassen müssen; wenn sie ein aufrichtiges Herz in jene Welt mitnehmen, so wird es ihnen auch dort nicht an Ehre, Liebe und Freude fehlen.

Bey diesen Erinnerungen nehme man Rücksicht auf die Quellen, aus denen die Falschheit gewöhnlich entsteht.

Der Eine ist falsch aus Stolz; weil er Andere nicht für werth hält, es gut mit ihnen zu meinen. Hier suche man, um ihn zur Aufrichtigkeit zu leiten, zuerst die unchristliche Verachtung Anderer in seinem Herzen zu unterdrücken.

Ein Anderer ist falsch aus Neid; weil er es mit Unwillen sieht, daß Andere vor ihm an Kenntnissen, Ehre und Güthern Vorzüge haben; weil er ihnen diese Vorzüge gern entreißen will, und sich schämt, solches öffentlich zu thun; also lieber zur Heimlichkeit seine Zuflucht nimmt. Dieser Neid muß zuerst ausgerottet werden, ehe es möglich ist, die Seele eines solchen Menschen zur Aufrichtigkeit zu leiten.

Ein Anderer ist falsch aus Haß mit Feigheit. Er will das Unglück seines Gegners; wagts aber nicht, öffentlich gegen ihn aufzutreten; lauert ihm also lieber listig im Hinterhalte auf. Hier bekämpfe man den Haß, führe solche Menschen zur Versöhnlichkeit, zur Liebe, und durch die Liebe zur Aufrichtigkeit.

Andere

Andere sind falsch; weil es ihnen ein Vergnügen macht listig zu seyn, Andern heimlich etwas zu versetzen, und dann darüber zu spotten, daß dieselben nicht klüger waren, und sich nicht besser hütheten. Solche belehre man, wie unedel diese boshafte Schadenfreude sey; wie verächtlich und verhaßt man durch sie werde; zu welchen Missethaten und Verderben sie führe.

Man leite sie zu unschuldigern Vergnügungen; besonders zu den edleren Freuden der Weisheit und Tugend; und führe sie durch diese zu dem Bestreben, aufrichtig gegen Jedermann zu seyn.

Wäre Jemand nur deshalb falsch, weil Andere ihn dazu verführten; so wird eine Warnung vor der Folgsamkeit gegen solche Verführer, und bessere Gesellschaft gemeiniglich schon hinreichend zu seiner Besserung seyn.

67.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen kranke Lügner.

Man traue dem Ruhme nicht, den sie sich gewöhnlich beylegen. Eben so wenig darf man den Entschuldigungen trauen, mit denen sie ihre Fehler gemeiniglich vermindern; oder die Schuld derselben von sich ablehnen.

Sie bringen das Beste vor, stellen die Sachen in einem falschen, aber für sie günstigen Lichte dar, und das, was ihnen zur Last fallen könnte, verschweigen sie. Sie reden selten aufrichtig über den wahren Zustand ihrer Seele.

Man darf sie deshalb nicht nach ihren Worten; sondern nur nach ihren Werken beurtheilen.

Man suche sie dadurch aufrichtig zu machen; daß man sich gelegentlich als einen entschiedenen Feind aller Lügen zeigt, und sich selbst der größten Aufrichtigkeit befleißigt.

Da=

Damit sie nicht aus Furcht vor Verachtung und Vorwürfen zum Lügen verleitet werden, so sey man so duldsam, sanft und liebreich als möglich gegen ihre Fehler, und gebe ihnen die nöthigen Erinnerungen mit möglichster Güte, Bescheidenheit, und, so viel möglich, nicht in Gegenwart Anderer. Man verfahre nicht inquisitorisch gegen sie, und verlange nicht, daß sie ihre Fehler alle ausdrücklich und namentlich erzählen und gestehen sollen. Es ist genug, wenn sie auf dieselben aufmerksam gemacht, vor ihnen gewarnet, und zur Ueberwindung derselben gestärket werden. Man ermahne sie deshalb, daß sie ihre Sünden nur vor Gott und ihrem eigenen Gewissen gestehen, und ablegen mögen.

Wollen sie sich dann doch durch Lügen rechtfertigen, und treiben es so weit, daß es handgreiflich ist, und daß man sie darauf anreden kann; so mag man ihnen ohngefähr folgende Ermahnung geben.

Sie wissen nicht, wie bald sie vor dem Gotte erscheinen, der ein Feind aller Lügen, und der entschiedendste Freund der Wahrheit ist. Hoffen sie, vor ihm mit einem zur Unwahrheit geneigten Herzen zu bestehen? Sie werden, wenn sie diese Welt verlassen, entkleidet von der Hülle ihrer Seele, in welcher sie ihr Inneres jezt noch verbergen können, offenbar vor allen Bürgern jener Welt da stehn, und gesehen werden, wie sie sind. Welchen Eindruck wird es dann auf ihr Gemüth machen, wenn sie das, was sie jezt durch Lügen zu verbergen suchen, nicht mehr verbergen können? Schaam wird ihre Seele bedecken, und sie zur Verzweiflung bringen. Zu spät werden sie dann bereuen, daß sie sich hier begnügten, ihre Fehler zu läugnen, anstatt sie zu verbessern. Sie schmeicheln sich dabey zwar mit der Hoffnung, daß sie dadurch wenigstens jezt ihre Ehre retteten; aber sie irren sich. Die wenigsten so gar von denen, die zu ihrer Unwahrheit schweigen, glauben dieselbe. Der Argwohn folget jeder Lüge, und entzieht ihnen schon jezt mehr Herzen, mehr Achtung, Lie-

be

be und Zutrauen, als sie glauben. Es ist ja auch für Niemand eine Ehre, wenn er seine Zuflucht zu Lügen nehmen muß. Solches ist ein Beweis, daß er eine schlechte Sache und ein armseliges Herz habe. Wer wahrhaft edel denkt, der zeigt sich, wie er ist. Ich werde sie glücklich schätzen, wenn sie ihre Seele bis zu dieser Größe erheben; wenn sie so gut werden, daß sie sich vor Jedem zeigen können, wie sie sind; wenn sie sich in der Liebe zur Wahrheit mit Gott vereinigen.

68.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Meineidige, die krank sind.

Entdeckt der Meineidige sein Vergehen, und zwar mit solchen Aeußerungen, daß man wohl sieht, er habe dasselbe recht erkannt, innigst bereuet, und Abscheu dagegen gefaßt; so wäre es überflüssig und oft grausam, wenn man ihn durch eine furchtbare Entwickelung seines Meineides noch mehr quälen wollte. Genug, wenn man ihn in seiner Besserung durch die Empfehlung der Wahrheit stärkt, und ihn zu beruhigen sucht. Zu dieser Beruhigung ist es nothwendig, daß der Meineidige, seinen falschen Eid, wo möglich, vor denen, die er dadurch betrog, zurücknehme, den dadurch gestifteten Schaden, so viel er kann, ersetze, und dann erst die evangelischen Trostgründe auf sich anwende. Ist die Ersetzung jenes Schadens aber in jeder Rücksicht unmöglich, und würde durch einen öffentlichen Widerruf des Meineids ein schädliches Aergerniß gegeben; schone man ihn damit.

Scheint der Kranke nur eine oberflächliche Reue über seinen falschen Eid zu haben, ohne den Grund der Verabscheuung derselben recht einzusehen; so ist es nöthig, daß man ihm diesen entdecke. Je empfindlicher und unruhiger der Kranke aber ist, desto mehr muß man sich bemühen, seinen Verstand über seinen Meineid so aufzuklären,

ren, daß sein Herz dabey so viel als möglich geschonet und mit Sanftmuth behandelt werde.

Die Gründe zur Verabscheuung eines falschen Eides sind folgende: Der falsche Eid ist eine grobe Verachtung der Obrigkeit und ihres Amts. Er ist eine Beförderung der Ungerechtigkeit; ein Mißbrauch des göttlichen Nahmens; eine Aufforderung an Gott, die Unwahrheit zu bezeugen; ein Trotz gegen die göttlichen Strafen; ein Spott mit der Wahrhaftigkeit, Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allgegenwart und Größe Gottes; ein schrecklicher Selbstfluch, Schande und Verderben. Der Meineidige schwört auch fast nie ohne sich den Verdacht zuzuziehen; daß er falsch geschworen habe. Geheime Verachtung, Gewissensmarter und Unsegen folgen ihm. 2 Mos. 20, 7. Ezech. 17, 19. Gal. 6, 7.

Vertheidiget der Kranke seinen Meineid, so widerlege man seine Ausflüchte.

Glaubt er, ein Meineid sey so gefährlich nicht; weil schon Mancher falsch geschworen habe, und nicht gestraft sey; so erinnere man ihn: daß derjenige, von welchem er dies glaubt, vielleicht keines Meineids sich schuldig machte. Wenn solches aber geschahe, und Gott einen solchen eine gute Zeit langmüthig schonet, um ihm Zeit zur Besserung zu lassen, darf man daraus folgern, daß Gott den Meineid gar nicht strafe. Haben wir nicht Beweise genug vom Gegentheil schon auf dieser Erde? Und gesetzt, ein Meineid bliebe in dieser Welt ganz ungestraft, giebts nicht noch eine Zukunft, in welcher Vergeltung für alles kommen wird? Kann nicht mancher Meineidige, der bisher verschonet blieb, auch noch auf dieser Erde gestrafet werden?

Glaubt er keinen Meineid begangen zu haben, wenn er bey seinem Eide nicht an die Sache, die er beschwören sollte, und mit gutem Gewissen nicht beschwören konnte, sondern an etwas ganz anderes dachte, welches sich der Wahrheit gemäß verhielt; so überzeuge man ihn, daß

dies

dies eine schändliche Betrügerei sey. Ein Eid wird ja darum von der Obrigkeit gefordert, daß dieselbe darnach richten könne; es wird deshalb bey einem jeden Eide genau bestimmt, was die Obrigkeit wissen will, und der zum Eide aufgeforderte wird gefragt, ob er dasselbe, was ihm aufgegeben wird, beschwören könne. Haben sie dies nicht bejahet? Haben sie dadurch also nicht der ganzen Welt ein Recht gegeben, ihren Eid auf dasjenige zu ziehen, was sie nach dem Sinne der Obrigkeit beschwören sollten und wollten? Haben sie nun im Herzern etwas anders gedacht, als was sie mit dem Munde redeten, so stimmen ihre Reden mit ihren Gedanken nicht überein, und man kann nicht umhin, sie für einen Betrüger zu halten; für einen Betrüger bey einer Sache, die ihnen am heiligsten von allem seyn sollte, für einen Betrüger bey einem Eide, bey welchem durch ihren Betrug die Gerechtigkeit gehindert, und die Ungerechtigkeit befördert wurde.

Entschuldiget sich Jemand damit, daß er nicht habe umhin können, einen falschen Eid abzulegen, spricht er: Gezwungener Eid ist Gott leid; wer mich zu dem Eide gezwungen hat, der mag es verantworten; so erinnere man ihn, daß die Obrigkeit ihn zu dem Eide nicht gezwungen hat. Sie forderte von ihm, daß er die Wahrheit sagen sollte, und die auf den Meineid gesetzten Strafen zwingen ihn vielmehr, die Unwahrheit nicht zu sagen, und keinen Meineid zu begehen. Zu diesem Meineide zwang ihn nur sein eigenes verderbtes Herz, seine Geldgier, Ehrsucht, Rachgier, seine unchristlichen Neigungen und Begierden, er hat die Schuld davon also Niemanden als sich selbst zuzuschreiben.

Entschuldiget Jemand seinen Meineid damit, daß er glaubte, er könne der Verschuldung, die er sich dadurch aufgeladen, schon durch öfteres Beten und durch den öfteren Gebrauch des heil. Abendmals wieder entlediget werden; so erinnere man ihn, daß so wohl das Gebet als auch das heil. Abendmahl die schrecklichste Gabe sey,

wenn

wenn ein jeder Mensch dadurch die Freiheit zu den gröbsten Missethaten bekäme, ohne daß er befürchten dürfe, sich durch die Begehung derselben zu verschulden. Man belehre ihn, daß das Gebet und das heil. Abendmahl uns nicht gegeben sind, um uns in der Ausübung, sondern in der Ueberwindung der Sünde zu stärken; und daß es der abscheulichste Mißbrauch derselben seyn würde, wenn man sie zur Beförderung der Bosheit bey sich selbst anwenden wollte.

Entdeckt der Kranke seinen Meineid dem Prediger nicht, so wäre es wohl nicht rathsam, ihm frei zu sagen: er hätte falsch geschworen; denn das Gerücht davon kann falsch seyn. Hat man aber die wahrscheinlichste Vermuthung; daß es wahr sey; dann leite man ihn zu folgender Selbstprüfung:

Nur auf ein rechtschaffenes Leben folgt eine frohe Ewigkeit. Zu einem rechtschaffenen Leben gehört die dankbarste Verehrung Gottes, die edelste Menschen- und Selbstliebe. Wollen wir diese beweisen, so müssen wir unsere und Anderer Vervollkommung und Glückseligkeit durch Weisheit und Tugend befördern; Jedem das Seinige lassen, geben und gönnen; kein ungerecht Gut begehren; die Gerechtigkeit ehren und unterstützen; die Aufrichtigkeit und Wahrheit lieben. Wohl ihnen, wenn dies immer ihr innigstes Bestreben war. Wohl ihnen, wenn sie diesem Bestreben auch in der Stunde getreu blieben, da sie einen Eid ablegen mußten. Dann wird ihre Seele heimfahren im Frieden. Macht ihnen aber ihr Gewissen den Vorwurf, daß jenes nicht immer ihr eifriges Bestreben war; dann säumen sie nicht, ernstlich darüber nachzudenken, und ihren Fehler zu bessern. Dadurch allein können sie der Vergebung würdig, und der Hoffnung auf eine frohe Ewigkeit theilhaft werden.

69.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die zutraulich gegen ihn sind.

Viele sind zutraulich aus einer natürlichen Offenherzigkeit. Groß am Geiste pflegen solche Menschen selten zu seyn; aber bey dem Mangel an großen Vorzügen der Seele haben sie gewöhnlich auch keine großen Laster, und meistens nur ziemlich unschädliche Schwächen an sich, bey denen sie es nicht ungern sehen, wenn man über dieselben mit ihnen redet. Hierzu darf es dem Prediger weder an Liebe, noch an Einsicht und Beredtsamkeit fehlen. Je freundschaftlicher er mit solchen Gemeindegliedern umging, je bekannter er mit ihnen ist, desto leichter wird es ihm werden, ihnen in ihren Krankenzimmern die innigsten Empfindungen und Gedanken über ihren moralischen Zustand mitzutheilen.

Andere sind gegen den Prediger zutraulich aus dem Bedürfnisse Jemand zu haben, dem sie ihre Gedanken und Besorgnisse entdecken können, und weil sie hoffen, der Prediger werde ihre Offenheit nicht mißbrauchen, und sich ihrer Seele annehmen. Ein solches Zutrauen muß der Prediger zu verdienen suchen, und zum Wohle der Kranken anzuwenden wissen. Nie lasse er also solche Kranke ohne Besserung, Stärkung und Trost. Ist er nicht im Stande, gleich auf der Stelle in dieser Rücksicht alles, was er wohl müßte, zu leisten, so bereite er sich im Hause darauf vor, und hole solches bey einem baldigen zweiten Besuche nach.

70.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die mißtrauisch und argwöhnisch sind.

Mißtrauische und Argwöhnische wagen es nicht leicht, einem Freunde, oder ihrem Prediger den Zustand ihrer

Seele zu entdecken. Sie fürchten gemeiniglich, daß man solches mißbrauchen, es bekannt machen, darüber lachen, spotten, sie verächtlich und unglücklich machen werde. Sie sind auch bedenklich gegen alles, was man ihnen sagt. Sie legen alles, was man ihnen sagt, aufs schlimmste aus, und rathen bald auf dies, bald auf jenes Böse, welches man dabey gedacht haben könne.

Dadurch wird die Freimüthigkeit, mit welcher man zu ihnen reden müßte, sehr eingeschränkt, und dasjenige, was man ihnen sagt, wird dadurch, daß sie es übel deuten, meistens unnütz. Es ist deshalb nöthig, um nicht vergeblich an ihnen zu arbeiten, daß man ihr Mißtrauen und ihren Argwohn besiege. Zu dem Ende untersuche man die Quellen, aus welchen dersebe entsteht.

Ensteht er aus dem Gefühle ihres eigenen Unwerths; dann flöße man ihnen Zutrauen durch Schonung und Nachsicht ein. Man überzeuge sie, daß man sie ihrer Fehler wegen nicht verachte; sondern nur ihre Befreiung und Rettung von denselben innigst wünsche und suche.

Entsteht ihr Argwohn daher, daß man nicht nach ihrem Sinne ist, daß man etwas an sich hat, woraus sie nichts Gutes muthmaßen; so suche man solches auf, und schaffe es wo möglich ab. Man verwandle z. B. seinen Kaltsinn in warme Theilnahme; sein zweideutiges Betragen in Offenheit; seine Vernachläßigungen Anderer in liebreiche Aufmerksamkeit; seine unbilligen Forderungen in Güte. Man meide das, was verdächtig scheinen kann. Man überzeuge sie von seiner Rechtschaffenheit; gebe ihnen davon die ungezwungensten, unverkennbarsten Proben; komme ihnen mit Ehrerbietung und Liebe zuvor.

Entsteht ihr Argwohn daher, daß man bey ihnen verläumdet ist; so suche man dies zu erfahren, die Verläumdung mehr durch die That als durch Worte zu widerlegen, und sie auf bessere Gedanken zu bringen.

71.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die verschwiegen sind.

Verschwiegene sind solche, die das geheim halten, was sie um ihrer eigenen Ehre, Ruhe und Sicherheit willen, und aus Menschenliebe, aus Treue gegen ihre Freunde, um kein Aergerniß zu geben, um keinen unglücklich zu machen, verschweigen müssen.

Oft werden solche Kranke wahre Märtyrer ihrer Tugend; wenn sie vielleicht aus Irrthum, oder aus übertriebener Treue etwas verschweigen, was sie doch aus gewissen Ursachen, etwa um einen Gefallenen zu bessern, um die Unschuld vor den Verführungen eines Lasterhaften zu sichern, offenbaren müßten.

Es ist schwer, solchen Personen zu helfen, und die Ruhe ihrer Herzen herzustellen; weil man nicht erfährt, was auf ihrem Herzen liegt. Kennt man sie indeß genauer; so kann man an einem gewissen ihnen nicht natürlichen Tiefsinne, an ihrem ein inneres Seelenleiden verrathenden Blicke, an ihren niedergeschlagenen auf einen unbedeudenten Gegenstand gerichteten Augen, welche sie bey ihren halbgebrochenen Seufzern nur langsam nnd schweigend emporheben, an der Traurigkeit ihrer Miene, von welcher man den zureichenden Grund in ihrer Krankheit nicht allein suchen kann, an der gedankenvollen Sprachlosigkeit, in der sie leidend in sich selbst arbeiten, an der geheimen unerklärbaren Unruhe, die sie verbergen wollen und nicht ganz verbergen können, an der Gefühllosigkeit gegen das, was sie sonst erfreuete und erquickte, an diesen und mehreren andern Dingen kann man ziemlich deutlich bemerken, daß etwas auf ihrer Seele liegt. Hat man dies mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit bemerkt, so ist man glücklich, wenn man sich durch seinen hellen Verstand, durch seine Rechtschaffenheit und Verschwiegenheit ihr unbegränztes Zutrauen erworben hat, oder erwerben

kann. Besitzt man dies, dann kostet es oft nur wenige Ueberredung, und sie werden offenherzig. Zu dem Ende kann man sie (wohl zu bemerken, wenn kein Dritter zugegen ist,) ohngefähr also anreden:

Sie scheinen an einem inneren Kummer zu leiden. Ihre Ruhe muß hergestellt werden; sonst können sie nicht genesen, oder sanft in die Ewigkeit hinüberschlummern. Sind sie nicht im Stande, ohne den Rath eines Freundes diese Ruhe sich selbst wieder zu geben; oder kann ihnen mein Beystand dazu nützlich seyn, so schütten sie ihr Herz aus gegen mich. Haben sie das Vertrauen zu mir, daß ich ihre Offenherzigkeit nicht mißbrauchen, sondern so anwenden werde, wie es ihren Wünschen und unsern gemeinschaftlichen Ueberlegungen gemäß geschehen muß.

Sind sie nach einer solchen Ermahnung offenherzig, so thue man alles, um ihres Zutrauens so würdig als möglich zu werden.

72.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die verschlossen sind.

Verschlossene sind solche, die auch das verschweigen, was sie um ihrer eigenen Besserung und Ruhe, um Anderer Ehre, Rettung und Wohlfahrt willen offenbaren sollten.

Weiß man, daß sich Jemand in diesem Falle befindet; so kann es nützlich seyn, ihn zu erinnern, daß wir einst Rechenschaft über die Unterlassung des Guten geben müssen, welches wir hätten stifften können; auch über die Unterlassung des Guten, welches wir hätten durch unsre Reden stifften sollen, und nicht gestifftet haben. Uebrigens muß man dabey auf die Ursachen ihrer Verschlossenheit Rücksicht nehmen.

Entsteht sie daher, daß sie ihre Gedanken nicht gut sammlen, ordnen, und schicklich ausdrücken können, so helfe man ihnen, und habe Geduld mit ihnen.

Entsteht sie aus übler Laune; so versetze man sie, um sie offenherziger zu machen, in eine bessere Seelenstimmung, und heitere sie auf.

Entsteht sie aus menschenfeindlichem Wesen; so zeige man ihnen, daß sie verpflichtet sind, ihre guten Kenntnisse mitzutheilen. Gott giebt Niemanden den Verstand und mit demselben gute Einsichten, daß er sie in sich verschließen, die Vortheile dieser Einsichten der Welt entziehen, und sie eigennützig nur für sich gebrauchen; sondern daß er auch Andern durch sie nützlich werden und den Zugang zu ihnen eröffnen wolle. Dazu verbindet uns auch die Pflicht der Menschenliebe, und die wahre Ehre, welche nur in wirklichen Verdiensten um das Wohl der Menschheit besteht. Mancher unterläßt es zwar, um sich als einen Besitzer geheimer Kenntnisse unentbehrlich und wichtig zu machen; um es dahin zu bringen, daß man seinen Tod als einen unersetzlichen Verlust beklage; solches ist aber eine thörichte und niedrige Eitelkeit. Wenn alle Menschen hätten so denken wollen, welche geringe Fortschritte würden wir dann in denen zum Wohl der Welt nützlichen Kenntnissen haben machen können.

Andere sind verschlossen aus Schadenfreude und Bosheit. Sie könnten die Ehre manches Unschuldigen vertheidigen; sie könnten dadurch, daß sie über manche dunkele Vorfälle die richtige Auskunft gäben, den Frieden Vieler, die sich hassen, wieder herstellen; so könnten solchen, die verkannt und mit Unrecht verstoßen sind, dadurch daß sie über das Betragen derselben ein günstigeres Licht verbreiteten, Liebe, Zutrauen und Glück wiederschaffen, und auf solche Art viel Gutes stifften; aber sie wollen es nicht. Man erinnere sie, daß ein solches unedles Betragen schändlich und unselig sey; daß sie bey demselben vor Gott, vor den Menschen und vor ihrem eigenen Gewissen ihre Würde, Ruhe und Zufriedenheit verliehren. Man erwecke sie zu einer menschenfreundlicheren Denkungsart, und stärke sie dadurch zu einer solchen Offenher-

zigkeit, die ihnen selbst und andern Menschen ehrenvoll und nützlich ist.

Andere sind verschlossen, weil sie Laster begangen haben, vor deren Erzählung sie sich schämen. Eine solche Verschlossenheit ist ein Zeichen, daß sie das Schändliche ihrer Laster fühlen, und daß sie auf dem Wege sind, dieselben zu bereuen. Man leite sie mit Weisheit und Liebe auf diesem Wege bis zu dem Bestreben, die Fehler, deren sie sich schämen müssen, zu bekämpfen und abzulegen. — Diese obenangeführte Art der Verschlossenheit ist zugleich ein Beweis, daß die, bey denen sich dieselbe findet, von uns glauben, daß sie sich ihrer Laster vor uns schämen müßten, weil wir sie gewiß nicht billigen würden. So sehr man Ursache hat, sich bey Jederman ein solches Zutrauen zu erwerben; eben so sehr muß man auch darnach streben, Jederman zu überzeugen, daß man nur die Laster hasse, aber nie die Person. Dadurch wird man es dahin bringen, daß diejenigen, welche jene Laster begingen, an unserer Liebe zu ihnen nicht verzweifeln, und kein Bedenken tragen, offenherzig gegen uns zu seyn.

73.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die schwatzhaft sind.

Schwatzhafte sind solche, deren höchstes Bedürfniß das Reden ist; die alles offenbaren, was ihnen anvertrauet ist, alles erzählen, was sie wissen, und ohne Ueberlegung reden.

Hier hat man wohl Ursach an Salamo zu denken, der in seinen Sprüchen 10, 19. sagt: Wo viel Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab. Gemeiniglich herrschen bey der Schwatzhaftigkeit auch schädliche Neubegierde, Verläumdungssucht, lieblose Beurtheilung Anderer und Liebe zum Lügen. Man sey also aufmerksam in der Beobachtung solcher Kranken, um zu erfahren, ob auch bey ihnen

nen diese Fehler herrschen, und in wie fern es nothwendig sey, sie vor denselben zu warnen.

Oft ist das viele Reden ihrer Gesundheit nachtheilig; dann halte man sie von demselben zurück.

Oft reden sie zwecklos; dann leite man sie auf solche Gegenstände, die ihrem Zustande angemessener und nützlicher für sie sind.

Uebrigens sage man ihnen nichts, was nicht ein Jeder wissen darf, und ermuntere sie zu einer weisen, liebevollen Vorsicht in allem was sie sprechen. Folgende Gedanken können dazu dienlich werden:

Schwatzhaftigkeit ist dem Scheine nach ein kleiner, in Wahrheit aber ein sehr großer Fehler. Der Schwatzhafte verräth eine sehr hohe Einbildung von seinem eigenen Verstande, Klugheit und Witze; denn sonst würde er sich nicht so sehr dazu drängen, das Wort zu führen, sondern da, wo Klügere zugegen sind, lieber hören und lernen, als reden. Es verräth einen großen Mangel an Demuth und Bescheidenheit; denn diese gebietet uns, nicht immer vor Andern her zu reden; sondern auch ihre Gedanken zu hören, zu greifen und das Beste davon zu behalten. Er verräth einen großen Mangel an guter Lebensart; denn diese gestattet uns nicht immer selbst zu reden; sondern macht es uns zur Pflicht; Andere dadurch zu ehren, daß wir schweigen, wenn sie reden wollen.

Durch Schwatzhaftigkeit wird man Andern lästig. Man verfällt aus Mangel an guten Gedanken, die sich bey den meisten Menschen bald erschöpfen lassen, wenn sie viel reden, in den Fehler, etwas Unnützes, Unanständiges, Schädliches zu reden. Man versetzt sie dadurch in Verlegenheit, Schaden, und Gram. Man verleitet durch seine unüberlegten Reden viele zu Sünden.

Man macht sich selbst durch die Schwatzhaftigkeit lächerlich; setzt sich der Gefahr aus, verspottet zu werden; macht sich des Zutrauens Anderer unwürdig und verlustig.

Man macht sich verhaßt; ziehet sich vielfache Verlegenheit, Unruhe, Gefahr, Verfolgung und Unglück zu.

74.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen neubegierige Kranke.

Neubegierige mögen gern alles wissen. Sie nehmen es übel, wenn man ihnen nicht alles sagen will. Dies sehen sie als eine Beleidigung an. Sie finden darin einen solchen Mangel an Liebe, ein solches Mißtrauen und eine solche Verachtung; daß sie es weder vergessen noch vergeben können; wenn man ihnen nicht alles sagen will, was sie gern wissen wollen.

Es ist deshalb der Güte wegen, mit welcher wir einen jeden Menschen behandeln müssen, nöthig, solchen neugierigen Freunden, besonders wenn sie krank sind, durch keine auffallende geflissentliche Verschlossenheit Kränkung und Unruhe zu verursachen. Man erzähle ihnen gern alles, was sie wissen dürfen, was ihnen Zerstreuung und Vergnügen verursachet.

Giebt es gewisse Dinge, die man um ihrer eigenen Ruhe und Gesundheit willen vor ihnen verschweigen muß; dann verheele man sie ihnen ganz, und mit einer solchen Sorgfalt, daß sie es nicht einmal vermuthen, daß man ein Geheimniß vor ihnen habe.

Ist dies nicht möglich, so sage man ihnen entweder alles; oder man überzeuge sie, daß es jetzt ihrer Gesundheit wegen unentbehrlich sey, keine unangenehme Dinge zu erfahren; da sie aber selbst wohl wüßten, daß diese keinen Tag mit Gewißheit vermieden werden könnten; so bitte man sie, sich jetzt um nichts, als um sich selbst zu bekümmern, und zufrieden zu seyn, nur das zu hören, was man für dienlich erachten werde, ihnen zu sagen. Man erkläre ihnen, daß nur Liebe und Zärtlichkeit die Ursache dieser Maaßregel sey.

Um

Um sie dahin zu bringen, daß sie solches billigen, und sich dabey beruhigen; kann man auch noch Folgendes hinzu fügen:

Krankheiten geben uns die vielfachste Gelegenheit, in edler Selbstbeherrschung uns zu üben. Da diese Tugend zur Ueberwindung unserer Fehler und zum Wachsthum in den größten Tugenden so unentbehrlich ist; so lassen sie sich es angelegen seyn, es in ihrer Krankheit in derselben zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Sie müssen sich jetzt mancher Speisen, mancher Vergnügungen enthalten, und manche Vorzüge entbehren, die ihnen in gesunden Tagen die größte Freude machten. Thun sie dieses gern, und nehmen sie statt jener Freuden gern die Leiden auf, die Gott jetzt über sie kommen läßt. Versäumen sie aber nichts, wodurch diese Leiden ihnen gemildert und gehoben werden können. Hierzu ist es nöthig, daß sie nichts von dem zu wissen begehren, was ihnen eine schädliche Beurtheilung verursachen könnte. Bringen sie deshalb Gott ein Opfer mit der Entschließung jede schädliche Neubegierde in sich zu unterdrücken. Diese Entschließung wird nicht allein jetzt, sondern immer in ihrem Leben den heilsamsten Einfluß auf ihre Vervollkommung und Wohlfahrt haben. Der unzeitigen Neubegierde wegen muß sich Mancher grob begegnen lassen. Durch sie verliehrt man leicht vieles von seiner Achtung, Liebe und Zutrauen. Um ihrer willen wird manches nöthige Geschäft versäumt. Durch sie wird Mancher in böse Gesellschaft gezogen, und manches unschuldige Herz verführt. Sie giebt Gelegenheit zu vielen unnützen Erkundigungen, falschen Erzählungen und Verläumdungen. Sie stürzt Manchen in Verlegenheit und Noth. Darum wird schon dieses ein großer Gewinn für sie seyn, wenn ihre Krankheit eine Gelegenheit ist, diesen Fehler auf immer aus ihrem Herzen zu verbannen. Meiden sie deshalb gern alles, wodurch sie zu demselben hingezogen werden könnten. Der Umgang mit schwatzhaften Leuten und Neuig-

keitenkrämern; die thörichte Ehre, welche Mancher darin sucht, daß er alles Neue wisse, was in seiner Gegend vorgehe; und der Mangel an edlen Gedanken und bestimmten Geschäften pflegen die gewöhnlichsten Quellen dieses Fehlers zu seyn. Diese meiden sie also, und stärken sich durch die Liebe zur Weisheit und Tugend zur Entbehrung unnützer Neuigkeiten.

75.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen dienstfertige Kranke.

Dienstfertige sind solche, die ihre Einsichten, Kräfte, Geschicklichkeiten, Ansehen und Güther gern zum Besten Anderer anwenden.

Man mißbrauche ihre Güte nicht. Man gebe nicht zu, daß sie um unserer willen ihre Kräfte zum Nachtheile ihrer Gesundheit anstrengen. Ihre Dienste nehme man nur dann an, wenn es ihnen ein beruhigendes nützliches Vergnügen, der Bescheidenheit nicht entgegen ist, und Niemanden zum Nachtheile gereichet.

Drängen sie sich dazu, ihre Dienstbegierde zum Nachtheile ihrer Familie, ihres Lebens und ihrer Güther zu übertreiben; so sage man ihnen ohngefähr Folgendes:

Eine jede Uebertreibung ist ein Fehler. So ist es auch mit der Dienstgeflissenheit, durch welche sie sich schon so oft eben so ehrwürdig als nützlich gemacht haben; wenn sie sich derselben in ihrer Krankheit zu emsig überlassen wollten. Müssen sie nicht jezt ihre Kräfte schonen, um ihre Genesung zu befördern, und wenn diese erfolgt ist, der Welt desto länger und desto mehr zu dienen? Vergessen sie deshalb nicht, was sie der Welt, den Ihrigen und sich selbst als Kranker schuldig sind. Sorgen sie, daß sie genesen.

Können sie dabey das edle Vergnügen, Andern nützlich zu werden, nicht ganz entbehren; so geschehe es auf eine Art, die ihrem jetzigen Zustande angemessen ist. Geben sie

sie z. E. jezt ein Beyspiel der Geduld; der freudigen Ergebung in Gottes Willen; der weisen Sorgfalt für ihr Leben, für ihre Gesundheit und ihre Seele; der Freundlichkeit gegen die, so sich ihrer annehmen. Bethen sie für Andere. Geben sie gute Ermahnungen an diejenigen, die solche von ihnen am liebsten annehmen und befolgen werden. Empfehlen sie die Sorgen und Geschäfte, welche ihnen am Herzen liegen, solchen Freunden, die sich ein Vergnügen daraus machen, dieselben zu übernehmen.

76.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen ungefällige und grobe Kranke.

Ungefällige und grobe Kranke sind solche, die in ihrer Krankheit auf diejenigen, durch welche sie besuchet, gepfleget, versorget, gütig behandelt werden, keine Rücksicht nehmen; aus Gefälligkeit gegen dieselben keine Geduld haben; aus Güte gegen sie nichts entbehren und mit ihren Forderungen keinen Augenblick warten wollen; aus Achtung und Liebe gegen sie das Eckelhafte ihrer Krankheit nicht bedenken.

Entsteht dies aus Betäubung, Gedankenlosigkeit und Mattigkeit, so habe man Geduld mit ihnen.

Entsteht ihre Grobheit aus Mangel an Cultur bey ihnen, so dulde man es, bis sie es zu arg machen, und sich dann eine schickliche Gelegenheit findet, sie deßhalb zu ermahnen.

Entsteht ihre Grobheit aus der Verachtung derer, die bey ihnen sind, aus Trotz und Bosheit; dann gebe man ihnen ohngefähr folgende Vorstellungen:

Sie sind sehr glücklich, so gute Freunde und wohldenkende Christen um sich zu haben, die sich weder durch die Last, welche sie ihnen verursachen, noch durch den traurigen Anblick, welchen sie an ihrem Krankenbette haben, abhalten lassen, ihnen so viele Güte, Dienste und Treue zu beweisen. Preisen sie Gott dafür, daß er auf diese

Art

Art auch in ihrer Krankheit für sie sorget. Vergessen sie aber auch nicht, da Gott dies durch die Menschen thut, die bey ihnen sind, daß er sie dadurch auffordert, diese recht lieb zu haben, und es ihnen auf alle Art zu vergelten. Jezt können sie solches am besten, wenn sie ihnen das Unangenehme ihrer Krankheit so viel als möglich mindern. Seyn sie deshalb geduldig bey ihren Schmerzen, und ängstigen sie die Ihrigen nicht durch ein unnützes klägliches Winseln. Warten sie gern, wenn sie etwas gewünschet haben, bis man im Stande ist, es ihnen zu verschaffen. Danken sie denen, die ihre Pflege besorgen, für alle Güte und Treue, die sie ihnen erweisen. Seyn sie sanft, höflich und freundlich gegen dieselben. Halten sie auch um Anderer willen sich so reinlich als möglich. Versüßen sie die Last, die ihre Freunde jezt mit ihnen haben, denselben auf alle Art durch die Güte ihres Herzens, durch Feinheit der Sitten, und durch das duldsamste, gefälligste Wesen.

77.

Von dem rechten Verhalten des Predigers gegen solche Kranke, die sich von ihm zurückziehen.

Sich zurückziehende Kranke sind solche, die sich von uns und uns von sich entfernen; die sich mit uns nicht einlassen, mit uns nichts zu thun haben wollen; die durch frostige Mienen, verdrießliches Wesen, abgewandte Blicke, vorsätzliches Schweigen, oder kurz abgebrochene abweisende Antworten zu erkennen geben, daß unsere Gegenwart ihnen lästig ist.

Solchen Kranken dringe man sich ja nicht auf; denn dadurch würde man ihnen unausstehlich.

Indeß suche man die Ursachen zu erfahren, warum sie sich so von uns wegwenden.

Liegen diese darin, daß man sie ehemals beleidigte; so biethe man ihnen die Hand zur Versöhnung.

Liegen

Liegen sie darin; daß unsere religiösen Meinungen den Ihrigen entgegen stehen; so versuche man es die Ihrigen zu berichtigen, und sich mit den Seinigen so viel mit guten Gewissen geschehen kann, nach ihnen zu bequemen.

Liegen sie darin; daß sie unangenehme Ermahnungen, und eine ihnen schreckhafte Erinnerung an den nahen Tod von uns befürchten; so benehme man ihnen diese Furcht, und rede zu ihnen mit solcher Weisheit und Liebe, daß sie es selbst billigen müssen, und uns deshalb lieb gewinnen.

Liegen sie darin; daß sie glauben, sie bedürften unserer nicht; so mache man sich ihnen nothwendig.

Sind ihnen unsere Sitten, die Art unseres Benehmens, der Ton unserer Sprache, die Farbe unserer Kleidung entgegen; so ändere man solches, so viel sich es thun läßt, nach ihrem Wunsche.

Sind sie verdrießlicher Laune; dann besuche man sie zu einer anderen Zeit, da sie in einer besseren Gemüthsverfassung sind; oder man suche sie aufzuheitern, und in eine bessere Seelenstimmung zu versetzen.

Ziehen sie sich von uns zurück, weil sie eine dringende Ursache haben, allein zu seyn; dann sey man so discret, sie so lange als es zu ihrer Ruhe, zu ihren Verrichtungen und Bedürfnissen erforderlich ist, zu verlassen.

78.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die ihn nicht von sich weglassen wollen.

Kranke, die den Prediger nicht von sich lassen wollen, haben oft noch etwas auf ihren Herzen, welches sie ihm gern offenbaren wollen. Man kann dies zuweilen an einer gewissen Aengstlichkeit und Bedenklichkeit in ihren Mienen, Reden und Bewegungen merken. Glaubt man darin so ziemlich gewiß zu seyn, dann sorge man dafür, mit

mit dem Kranken allein zu seyn, und gebe ihm dann Gelegenheit, sein Herz zu öffnen.

Oder sie werden in ihrem Gewissen geängstiget, und können des Trostes nicht genug von dem Prediger bekommen. Dieß ist ein Beweis; daß der Grund ihres Herzens noch mehr gereiniget, ihre Seele in den Tugenden, die ihren Fehlern entgegen stehen, noch mehr befestiget, und dadurch fähiger gemacht werden muß, die evangelischen Tröstungen auf sich selbst zuversichtlicher anzuwenden, und sich zu der rechten Freudigkeit in Gott zu erheben.

Oder sie werden von ihren Hausgenossen vernachlässiget, vielleicht gar gemißhandelt, und fühlen sich durch die Gegenwart des Predigers geschützt; dann ermahne man die Hausgenossen und Freunde derselben zu einem bessern betragen.

Oder die Gegenwart, die Freundlichkeit, die überzeugenden, liebevollen Reden des Predigers geben ihnen ein erquickendes Licht, Kraft, Muth, Trost und Hoffnung; dann arbeite man mit desto mehrerem Vergnügen an ihnen. Da es aber nie rathsam ist, seine Besuche und Erbauungsreden so zu verlängern, daß sie langweilig und lästig werden; so lasse man sich nicht verleiten, das Maaß zu überschreiten, welches nöthig ist, wenn Besuche und Reden angenehm bleiben sollen. Man komme lieber desto öfterer.

79.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke die dankbar sind.

Man ehre und liebe sie wegen dieser Tugend, und stärke sie, auch in ihrer Krankheit in derselben zu beharren, und in derselben vollkommener zu werden.

Haben sie Eltern, so können sie das Beyspiel Jesu nachahmen, der sich noch sterbend gegen seine Mutter dankbar bewies, indem er sie versorgte.

Ha=

Haben sie Kinder, so können sie das Beyspiel des sterbenden Jacobs nachahmen, der seinen Sohn Joseph besonders wegen der von ihm erhaltenen Achtung, Liebe und Unterstützung vorzog, indem er alle seine Kinder vor seinem Ende segnete.

Sind sie verehеliget; so können sie sich dankbar gegen den überbleibenden Theil beweisen; indem sie ihn lieben bis ans Ende, ihre häuslichen Umstände ihm in möglichster Ordnung überlassen, und für seine fernere Erhaltung so viel sie können, Sorge tragen.

Gegen ihre Pfleger und Wohlthäter können sie sich dankbar bezeigen, indem sie die Güte derselben freudig erkennen, rühmen, und wo möglich vergelten.

Bey diesem Danke müssen sie sich bestreben ihn auf die ungezwungenste, edelste Art, so wie er ihren Wohlthätern am angenehmsten ist, mit dem freudigsten Herzen darzubringen.

Stärken können sie sich dazu durch die Betrachtung, daß die Dankbarkeit eine feine und edle Tugend sey; daß sie von einem guten Herzen zeige, und die wohlthätigen Menschen zu mehrerem Eifer in ihrer Güte erwecke; auch durch die Erinnerung daran, daß man die empfangene Liebe so wenig verdienet, vielleicht so gar derselben sich oftmals unwürdig gemacht habe; indem man denen, die uns Gutes thaten, oft Kummer und Verdruß verursachete.

80.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die undankbar sind.

Undankbare Kranke sind solche, die es nicht erkennen, welche Last und Geduld ihre Freunde, Pfleger und Hausgenossen mit ihnen haben; welche Güte ihnen dieselben nebst den Aerzten und Predigern erweisen; die statt höflich, freundlich, gefällig, duldsam und erkenntlich gegen diejenigen zu seyn, die sich ihrer annehmen, vielmehr grob, unzufrieden und böse sind, nie genug Güte empfan-

gen,

gen, nicht wissen, was sie alles wollen, und ihren Freunden die Last erschweren, die sie ohnehin schon mit ihnen haben.

Dies ist eine sehr unedle Denkungsart. Sie ist ein Zeichen eines sehr gefühllosen und schlechten Herzens. Wer eine solche Denkungsart hat, verliert dadurch die Liebe derer, die ihm unentbehrlich sind. Wer eine solche Denkungsart an den Seinigen ertragen muß, der leidet dadurch die äußerste Kränkung. Die Veredlung welche bey solchen Kranken aus ihren Leiden entstehen könnte, wird durch ihre Neigung zum Undanke verhindert. Sie könnten und sollten in ihrer Krankheit zur Erkenntniß kommen, wie sehr sie Anderer bedürfen, wie nöthig es sey, gegen Jeden, besonders gegen die Ihrigen gefällig und freundlich zu werden. Davon hält ihr Undank sie zurück, und sie werden durch denselben nur immer ärger und abscheulicher. Es ist deshalb ein wahres Verdienst, sie zu bessern. Folgende Gedanken können dazu nützlich werden:

Gott muß sie sehr lieb haben, daß er sie auch in ihrer Krankheit nicht verläßt, und ihnen in derselben so viele Beweise seines Wohlwollens giebt. Durch die Krankheit selbst will er sie zu den heilsamsten Gedanken, Entschließungen und Tugenden leiten. In ihr giebt er ihnen so manche Hülfleistungen, Linderungen, Erquickungen und Tröstungen durch diejenigen, welche sich ihrer annehmen. O verkennen sie solches nicht. Danken sie Gott dafür, daß er ihnen nicht nur eine heilsame Last auflegte; sondern ihnen auch so viele Mittel zur Erleichterung derselben gab; daß sie solche tragen konnten. Danken sie es ihren Freunden, daß sie nicht ungeduldig werden, und sie nicht verlassen. Bedenken sie wohl, wie viel dieselben um ihrer willen jetzt leiden und thun. Wie würde es um sie stehn, wenn ihre Freunde sie verlassen und ihre Hand von ihnen abziehen wollten! Oder wenn sie sie nur überdrüßig würden, und ihnen mit Widerwillen dieneten, würde nicht schon dadurch ihr Leiden sehr vermehret werden? Suchen sie solches zu verhüten, und seyn sie aus der Absicht ja recht dankbar gegen dieselben.

Bey

Bey diesen Ermahnungen nehme man Rücksicht auf die Quellen ihres Undanks.

Entsteht er aus einer stolzen Verachtung derer, die ihnen dienen; so suche man sie dahin zu bringen, dieselben in Demuth werthzuschätzen, und durch die Demuth zur Dankbarkeit zu leiten.

Entsteht ihr Undank aus Haß gegen ihre Wohlthäter; so ermuntere man sie zur Versöhnung, und stärke sie durch die Herstellung des guten Vernehmens zwischen ihnen und denen, die von ihnen bisher gehasset wurden, sie zur Dankbarkeit gegen dieselben zu leiten.

Entsteht ihr Undank daher, daß sie diejenigen, die ihnen Gutes erzeigen, beneiden, weil dieselben etwa gesünder, vorzüglicher an Verstande und Herzen, geschätzter und geliebter bey andern Menschen, ruhiger froher und glücklicher sind; so ermuntere man sie, sich über Anderer Glück zu freuen, und stärke sie zur Dankbarkeit durch die Tugend der Mitfreude.

Entsteht ihr Undank aus Geiz, so belehre man sie, daß man dann erst Nutzen und Vortheil von den zeitlichen Gütern hat, wenn man sie recht anwendet; daß man sie aber nicht besser anwenden kann, als zum Danke für diejenigen, die uns Liebe erweisen. Durch eine solche Anwendung zeigt man nicht nur ein edles Herz; sondern gewinnt auch dadurch an der Achtung, dem Wohlwollen und der Treue derer, die uns laben, pflegen, trösten, helfen.

Entsteht der Undank aus einer rohen Unempfindlichkeit, Gefühllosigkeit, Unwissenheit und Gedankenlosigkeit der Kranken; so mache man sie auf die Güte ihrer Wohlthäter aufmerksam, und belehre sie von der Verpflichtung, welche sie gegen dieselben haben.

Entsteht ihr Undank daher, daß sie durch ihre Krankheit betäubt, matt, unfähig sind, zu denken, ihre Empfindungen auszudrücken, und sich dankbar zu beweisen; so habe

man Geduld mit ihnen, und stärke in dieser Geduld die Ihrigen.

81.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die gutherzig, mildthätig und mitleidig sind.

Man schätze und liebe sie wegen dieser tugendhaften Gesinnung, und stärke sie, daß sie darin auch in ihrer Krankheit fortfahren; denn ihre Krankheit giebt ihnen kein Recht, sich von der Ausübung der Menschenliebe zurückzuziehen. Sie müssen vielmehr in ihrer Krankheit zeigen, wie innig diese Tugend mit ihrer Denkungsart verwebt ist, und wie wenig so gar Trübsale im Stande sind, sie von derselben abzuhalten. Es muß eine der süßesten Labungen in ihren Leiden seyn, wenn sie auch da noch Beweise ihres edlen Wohlwollens gegen Andere geben können.

Gelegenheit genug haben sie dazu. Ihre Krankheit macht sie bekannter und vertrauter mit der Last und den Bedürfnissen Anderer, die auf dem Krankenbette darnieder liegen. Dies muß sie erwecken, für dieselben zu beten und zu sorgen.

Sie können Mitleid mit denen haben, die sich über ihre Krankheit grämen, ihre Verpflegung in derselben übernehmen, bey ihnen wachen und für sie sorgen. Sie können ihre Last durch freundliches Wohlwollen versüßen und so viel möglich erleichtern; sie können ihnen so viel möglich Ruhe gönnen, und geduldig seyn, um sie nicht durch jammervolle Klagen zu ängstigen.

Oft pflegen gutherzige Menschen, besonders wenn sie krank sind, aus der Absicht mildthätig zu seyn; daß sie Gott dadurch willig machen wollen, ihnen desto eher zu helfen. Ein solcher Eigennutz raubt ihren Wohlthaten das Edle, welches alle christliche Tugenden an sich haben sollen. Man leite sie deshalb dahin, daß sie lieber aus

Dank

Dank gegen Gott für die Vaterliebe, die er ihnen sogar in ihrer Krankheit beweiset, mildthätig seyn; aus inniger Freude am Wohlthun, und um sich durch Gutes thun in ihrer Krankheit zu erquicken.

82.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen unbarmherzige Kranke.

Unbarmherzige sind solche, die ihrem leidenden Nächsten die schuldige Liebe versagen; denselben im Elende schmachten ließen, und ihm wohl gar selbst Angst, Noth und Schmerzen bereiten; die auch in ihrer Krankheit auf nichts denken, als denen, die bey ihnen sind, das Leben sauer zu machen.

Solche Menschen rauben sich die süße Freude, die man sich in trüben Tagen durch gegenseitiges Wohlwollen bereiten kann. Sie machen sich der Achtung, der Liebe, des Zutrauens guter Menschen unwürdig. Sie werden Menschen, die man fürchtet, fliehet und hasset. Sie laden sich bittere Seufzer, Haß, Feindschaft und Fluch auf. Sie ziehen sich Rache und Verfolgung zu. Sie bringen Andere dahin; daß sie es bey ihnen nicht aushalten können; daß sie überdrüßig werden, und sie verlassen. Wehe ihnen dann in ihrer Noth. Wo werden sie Rath und Hülfe finden? Sie haben den Trost nicht, zu hoffen, daß ihnen Gutes vergolten werde; denn sie haben Böses gethan. Ihr eigenes Herz verurtheilt sie, daß sie es verdienen, eben so hart behandelt zu werden, wie sie Andere behandeln. Sie haben den Trost nicht einmal, daß es nach dem Tode besser mit ihnen werde; denn durch ihre Lieblosigkeit haben sie sich unwürdig und unfähig gemacht frohe Bewohner des Himmels, dieses Vaterlandes der Liebe, zu werden. Dieses alles stelle man ihnen vor.

Dabey nehme man Rücksicht auf die Ursachen der Härtigkeit und Lieblosigkeit ihres Herzens, auf die Art wie, und die Umstände unter welchen sie dieselbe beweisen.

Entsteht ihre Hartherzigkeit aus Stolz, so leite man sie durch die Demuth zur Menschlichkeit.

Entsteht sie aus Neid, so bekämpfe man diesen in ihnen, erwecke sie, Andern ihr Glück zu gönnen, sich über Anderer Wohl zu freuen, und dasselbe mit liebevollem Herzen zu befördern.

Entsteht sie aus Geiz; so leite man sie zu einer richtigern Schätzung und Anwendung der zeitlichen Güter, und stärke sie dadurch zur Barmherzigkeit.

Entsteht sie aus Haß, so leite man sie durch die Versöhnlichkeit zu menschenfreundlicheren Gesinnungen.

Entsteht sie aus Wollust; so ermuntere man sie, ihre Lüste zu bezähmen, um Nimanden als ein Opfer ihrer Wollust unglücklich zu machen; und keusch zu seyn, um ihre Kräfte und Güter zum Wohl Anderer desto besser zu benutzen.

Entsteht ihre Hartherzigkeit aus Verschwendung, so erwecke man sie zur Sparsamkeit, damit sie etwas haben, zu geben dem Dürftigen.

Entsteht sie aus Mangel an Bekanntschaft mit dem Elende Anderer; dann schildere man ihnen dasselbe, und flöße ihnen Gefühl für dasselbe ein, um sie menschlicher zu machen.

Entsteht sie aus bösen Beyspielen, so suche man sie dadurch zu bessern, daß man ihnen die Beispiele edler Menschenliebe vorstellt.

Beweisen sie Hartherzigkeit als Eltern gegen ihre Kinder, indem sie dieselben schlecht erziehen, für dieselben nicht gehörig sorgen, sie durch Faulheit und Verschwendung in Armuth stürzen, unbarmherzig schelten, schlagen und behandeln, und sie zum Bösen verführen; so lehre man sie bedenken, daß ihre Kinder ihnen von Gott anvertrauet sind, daß sie Gott über ihr Betragen gegen dieselben verantwortlich seyn werden, daß ihr Gewissen sie einst über ihre Unbarmherzigkeit gegen ihre Kinder schrecklich beunruhigen werde. Man erwecke sie zu dem Entschlusse,

schlusse, wenn Gott ihnen das Leben fristet, besser für dieselben zu sorgen; und wenn sie sterben sollten, darauf zu denken, daß dieselben doch in gute Hände kommen mögen.

Sind sie hartherzig als Kinder gegen ihre Eltern, indem sie dieselben verachten, verlassen, kränken und betrüben, so erinnere man sie, wie undankbar und gottlos ein solches Betragen sey, und ermuntere sie zu der Entschliessung, sich künftig besser gegen ihre Eltern zu betragen.

Sind sie als Eheliche hartherzig gegen ihren Ehegenossen, indem sie demselben das Leben verbittern, ihn kränken, verfolgen und im Elende verlassen; so erinnere man sie, daß sie dadurch die heiligsten Pflichten übertreten, die mit ihnen verbundene Person und zugleich sich selbst unglücklich gemacht haben. Man erwecke sie, ihre Pflicht und ihr eheliches Glück künftig besser zu bedenken.

Sind sie hartherzig als Reiche gegen die Armen; so belehre man sie, daß Gott sie darum mit zeitlichen Gütern so reichlich versorgte, daß sie die Armen wieder versorgen, und sich dadurch Ruhm und Dank, Liebe und Freude erwerben sollten; daß aber ein unbarmherziges Gericht über die ergehen werde, die nicht Barmherzigkeit geübet haben.

Sind sie als Betrüger hart gegen die, welche sie betrogen haben; so ermahne man sie zur Wiedererstattung.

Sind sie als Verführer grausam, indem sie die Unschuld in das Verderben leiteten; so ermahne man sie, die durch sie irre Geleiteten, wo möglich, wieder auf den Weg der Weisheit und Tugend zurück zu führen.

83.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen neidische Kranke.

Neidische sind solche, die Anderer Vorzüge ungern sehen, und darüber verdrießlich werden; die, wenn Andere es besser haben, dieselben verachten, zurücksetzen,

hassen, anfeinden, lästern, verfolgen, und ihnen ihr Glück zu rauben suchen.

Es ist offenbar, daß dies eine sehr schlechte Denkungsart sey; daß sie den, der sie besitzt, zu den größten Bosheiten verleite; aber auch ihm selbst zum größten Verderben gereiche. Es ist deshalb sehr nützlich, solche Menschen zu bessern.

Am Krankenbette ist dazu oft die schicklichste Gelegenheit. Neidische verläugnen auch da selten ihren Charakter. Nähert man sich den Gesunden mehr als ihnen, um sie nicht zu beunruhigen, so glauben sie, man gäbe jenen den Vorzug, und sind mißvergnügt. Müssen sie Arznei nehmen, wenn Andere leckerhafte Speisen und Getränke genießen; müssen sie das Bette hüten, wenn Andere in freier Luft oder in froher Gesellschaft sind, so sehen sie scheel. Schon den Vorzug der Gesundheit mißgönnen sie denen, die nicht auch krank sind, und schonen sie deshalb so wenig, daß sie von ihnen verlangen, sich fast ganz für sie aufzuopfern, durch Wachen, Angst und Sorgen, Last und Arbeit sich zu entkräften, und sich der Gefahr der Ansteckung bloß zu stellen. Bemerkt man dies, so hat man eine schickliche Gelegenheit, ihnen zu sagen:

Sie sind sehr zu beklagen, daß sie so krank darnieder liegen, und so vieles leiden; aber sie würden noch viel mehr zu beklagen seyn, wenn alle, die an ihrem Schicksaale gütigen Antheil nehmen, und ihnen beystehen, eben so krank darnieder lägen. Freuen sie sich deshalb, daß Gott allen denen, die ihnen in ihrer Krankheit so viele Liebe beweisen, die Gesundheit erhalten hat. Jedoch ich würde viel zu wenig von ihrem zur Tugend geschaffenen Herzen fordern, wenn ich wünschte, daß sie sich nur über die Gesundheit derer freuen möchten, die ihnen zu ihren Dienste unentbehrlich sind; denn dazu könnte schon der Eigennutz sie antreiben; und das wäre nicht Edelmuth und Seelengröße genug für sie. Erheben sie also ihr Herz

auch

auch zu der edeln Freude, sich über das Wohl derer zu freuen, die ihnen nicht nothwendig zu ihrer Hülfe sind. Eine solche Freude über Anderer Wohl ist die edelste Tugend; ich wünsche deshalb, daß sie recht ehrwürdig und liebenswerth durch dieselbe werden mögen. — Wer darnach nicht strebt; wer sich dem Neide überläßt, der macht sich dadurch sehr verächtlich. Er zeigt ein höchstverderbtes Herz. Er ist kein Mensch nach dem Herzen Gottes; denn Gott ist die Liebe. Er ist kein Christ; denn das Christenthum ist auf Liebe gegründet, und die Liebe stirbt da, wo der Neid lebt. Er ist kein Menschenfreund; denn der kann nicht mißgünstig seyn. Er hat nichts Gutes im Sinne; denn er sucht das Verderben derer, denen er ihr Glück mißgönnt. Dadurch macht er sich verabscheuungswerth, und der Kluge fliehet ihn.

Bey einer solchen Denkungsart bereitet er sich da Pein, wo er froh seyn könnte; da Schande und Haß, wo er Ehre und Liebe haben könnte, und es wohnt kein Friede in ihm. Unfähig sich auf der Erde über Anderer Wohl zu freuen, und vergnügt zu seyn, so lange es noch Menschen giebt, die an Glück ihn übertreffen; wird er auch dort nicht froh seyn können, so lange es noch Seelen giebt, die vorzüglicher und seliger als er sind. Selbst im Himmel würde er, mit Verdruß und freudestöhrenden Gedanken erfüllet, unglücklich seyn; darum kann er, so lange er dem Neide anhängt in denselben nicht eingehen. — Retten sie deshalb ihre Seele. Fliehen sie den Neid. Gönnen sie einem Jeden sein Glück. Freuen sie sich über dasselbe, und befördern sie es gern.

Bey diesen Ermahnungen muß man auch auf die Quellen und Grade des Neides achten.

Entsteht er aus Stolz; so leite man den Kranken durch Ermunterung zur Demuth, zur Besiegung des Neides.

Entsteht er aus Geiz; so überzeuge man ihn, daß er kein Recht habe, darüber unzufrieden zu seyn, daß An-

dere auch mit zeitlichen Güthern gesegnet sind; weil Gott am besten weiß, wie viel von ihnen einem Jeden nützlich ist, und Jeden solches nach seiner Güte zutheilt. Man erinnere ihn, daß er seines Geitzes wegen die ihm zu Theile wordenen Güther noch nicht einmal so angewendet hat, wie es der Wille Gottes, des gütigen Gebers derselben erfordert; daß er also kein Recht habe, darüber unzufrieden zu seyn, wenn er nicht alles, sondern Andere auch etwas von Gott empfangen.

Entsteht er aus Haß, so leite man den Kranken durch die Ermunterung zur Versöhnlichkeit dahin, daß er ihn bekämpfe und besiege.

Zeigt sich der Neid in hohem Grade, so verdoppele man seinen Eifer ihm entgegen zu arbeiten.

Uebrigens mache man für seine eigene Person den Neid der Neidischen so wenig als möglich rege. Man rühme seine eigenen Vorzüge nicht auf eine solche Art, die ihnen empfindlich werden könnte. So ist es z. B. unschicklich, sich gegen Kranke seiner Gesundheit zu rühmen; sich in ihrer Gesellschaft der Lustigkeit, dem Scherze, dem Spiele und dem Lachen zu überlassen; und vor dem Angesichte derer, die durch Krankheit entstellt sind, mit glänzendem Schmucke und mit pralerischer Eitelkeit zu prangen.

Da die Neidischen ihrem Charakter gemäß Anderer Erniedrigung und Verderben wünschen, so lehrt die gesunde Vernunft, daß man ihnen nur mit der weisesten Vorsicht trauen darf.

84.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke die ein schadenfrohes Herz haben.

Schadenfrohe Menschen sind solche, die sich freuen, wenn es Andern übel gehet, und die, um sich über Anderer Unglück desto mehr freuen zu können, ihnen Böses wünschen, oder selbst Schaden verursachen.

Sol-

Solche Menschen haben sehr verderbte Herzen. Sie sind gefährliche Feinde, und Freunde, denen man nicht trauen darf. Ihre Freuden können nicht ohne Pein des Gewissens seyn. Sie gereichen ihnen zur Schande und zum Verderben. Wünschen sie, von diesem Verderben gerettet zu werden; so ist es unentbehrlich, daß sie sich bessern.

An ihrer Besserung zu arbeiten, dazu findet man leicht Gelegenheit, wenn sie bey der Erzählung oder dem Anblicke des Elends Anderer ein gewisses Vergnügen verrathen, und wohl gar liebloser Weise sagen: das ist ihm recht. Nun empfindet er es doch auch, wie einem Leidenden zu Muthe ist. Das hat er lange verdient. Das freuet mich, daß es ihm so geht. — Dann spreche man:

Können sie sich so über Anderer Unglück freuen? Sie leiden selbst! Sollten sie deshalb nicht um so mehr wünschen, daß ein Jeder mit Leiden verschont bliebe? Schadenfreude ist eine große Verstimmung der Seele. Gott legte den Trieb des Wohlwollens in unser Herz. Diesem ist die Schadenfreude gänzlich entgegen; wer sich also ihr überläßt, der handelt wider die Natur und wider die Bestimmung, welche Gott ihm gab. Er wird dem Haupt- und Grundgesetze des Christenthums untreu; denn dieses ist die Menschenliebe, und diese verläugnet der Schadenfrohe. Er ist kein Christ; denn die Liebe, bey welcher keine Schadenfreude bestehen kann, machte Jesus zu einem Kennzeichen wahres Christenthums. Joh. 13, 35. Fern sey deshalb von ihnen eine solche unedle Freude. Freuen sie sich lieber über Anderer Wohl. Diese ist ein Zeichen eines edlen Herzens; der Grund der Liebe, des Friedens, und des Wohlergehens. Sie ist eine schöne Vorbereitung auf die Ewigkeit; denn wer sich über Anderer Wohl freuet, der wird im Himmel, in der Gesellschaft der Seligen recht viele Ursach zur Freude finden.

Bey diesen Ermahnungen nehme man Rücksicht auf die Quellen, aus denen die Schadenfreude bey dem Kranken entsteht.

Entsteht sie daher, daß sie sich unfähig fühlen, Andere an Weisheit und Tugend zu übertreffen, indem sie sich den Vorzug vor Andern sehnlich wünschen, und sich deshalb freuen wenn diejenigen, deren Vorzüge ihnen unangenehm waren, derselben beraubt werden; so erwecke man sie zu dem edlen Eifer in der Vervollkommung ihrer selbst, und bey diesem Eifer zu einer stillen Ergebung in Gottes Willen, wenn es ihm gefällt Andere mit mehreren Vorzügen zu segnen. Man erinnere sie zu dem Ende, daß sie bey der größten Herrlichkeit und Glückseligkeit doch noch immer welche über sich haben würden, welche fürtrefflicher und glückseliger wären, als sie.

Entsteht ihre Freude über Anderer Unglück aus Neid; so suche man sie zur Besiegung dieses Lasters zu ermuntern, und dadurch zur Mitfreude zu stärken.

Entsteht ihre Schadenfreude aus Geiz und Gewinnsucht; weil sie etwa durch den Verlust anderer Vortheil haben; so arbeite man dieser niedrigen Neigung, ihre zeitliche Güther zu vermehren, entgegen; und leite sie an, nur solchen Gewinn zu begehren, und freudig mitzunehmen, der mit Niemandes Schaden verbunden ist; damit sie bey einer solchen Gesinnung Anderer Wohl gern sehen mögen.

Entsteht ihre Schadenfreude aus Haß und Rache gegen die so vom Unglück betroffen werden; dann stärke man sie durch die Anleitung zur Versöhnlichkeit, sich auch über ihrer Gegner Wohl zu freuen.

Entsteht ihre Schadenfreude daher, daß sie die Unglücklichen hochmüthig verachten; so lehre man sie den Werth eines jeden Menschen, besonders der Unglücklichen kennen, und suche sie dadurch von dem Laster der Schafreude zu heilen.

85.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen demüthige und bescheidene Kranke.

Man stärke sie, die liebenswürdige Tugend der Demuth und Bescheidenheit auch auf dem Krankenbette zu beweisen. Zu dem Ende müssen sie, in der Ueberzeugung daß sie noch nicht vollkommen genug sind, sich auch in ihrer Krankheit durch Geduld, Hoffnung, Freundlichkeit und andere Tugenden immer mehr zu vervollkommen suchen. Sie müssen ihre Krankheit nicht als ein unverdientes, zu ihrer Besserung überflüssiges Leiden, sondern als eine heilsame Schickung Gottes ansehen; sich derselben willig unterwerfen, und sie zu ihrer Besserung eifrig anwenden. Sie müssen von denen, die ihre Wartung und Pflege besorgen, nicht zu viel fordern, mit ihnen so viel möglich zufrieden seyn, sich gern nach ihnen bequemen, und zu dem Ende bedenken; daß sie eben so sehr für die, welche ihnen dienen, als diese für sie geschaffen sind.

86.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen hochmüthige und unbescheidene Kranke.

Hochmüthige und Unbescheidene sind solche, die sich selbst mehr und Andern weniger Werth beylegen, als sie besitzen; die sich stolz erheben, indem sie Andere verachten; die gegen Andere nicht so gefällig sind, als sie es seyn müßten; die aber von Andern unbillige Aufopferungen und Dienste fordern. Auch auf dem Krankenbette zeigt sich der Charakter solcher Menschen auf eine unedle und lästige Art, indem sie verlangen, daß alles sich um sie ängstigen, für sie sorgen, bey ihnen Tag und Nacht wachen, jedes andere Geschäft und jeden andern Leidenden verlassen, und nur auf sie achten, nur ihnen dienen soll; indem sie wollen, daß die Ihrigen darben mögen,

und

und alles Guth, was da ist, nur zu ihrer Labung und Genesung angewendet werde.

Solche Menschen sind schwer zu bessern; und dennoch ist ihre Besserung zu ihrer Rettung unentbehrlich; sie muß deshalb eben so weise und vorsichtig als eifrig befördert werden.

Ihnen frei heraus zu sagen: Sie sind stolz und unbescheiden, das ist nicht die Sache derer, die lieber fein und sanft als hart und heftig sind; es läßt sich auch bey den wenigsten Kranken thun. Die meisten würden darüber so erbittert werden, und einen solchen Widerwillen gegen den Prediger bekommen, daß alle seine fernere Arbeit an ihnen vergeblich wäre.

Lieber wähle man einen Weg, auf welchem man sie wenigstens nicht von sich abstößt, und auf welchem man sie nach und nach auf solche Gedanken leitet, durch welche sie von ihrem Stolze und unbescheidenen Wesen geheilt werden. Solches kann etwa auf die folgende Art geschehen:

Gott thut nichts ohne die weisesten Absichten; auch bey ihrer Krankheit hat er gewiß die liebreichsten Zwecke. Diese können sich nur auf die Beförderung ihrer Vervollkommung und eine darauf gegründete Glückseligkeit beziehen. Biethen sie Gott zur Erreichung derselben Herz und Hände dar. Fragen sie sich deshalb, welche Absichten Gott wohl jetzt an ihnen erreichen wolle? Die Hauptsache in unsrer Vervollkommung ist die edelste und thätigste Menschenliebe, auf diese lassen sie uns also zuerst unsere Blicke richten. In wie fern sollte Gott wohl dieselbe durch ihre Krankheit befördern wollen? Der Grund der Menschenliebe ist eine wohlgegründete Werthschätzung der Menschen. Diese vergessen wir leicht, wenn wir nur auf die Schwächen Anderer und unsere Vorzüge sahen; wenn wir nur auf das denken, was wir von Andern fordern können; aber nicht auf die unverdiente Liebe und Treue, die wir von ihnen empfangen, und nicht so, wie wir wohl müßten, vergelten und erwiedern können. In dieser Lage

sind

sind sie jezt durch ihre Krankheit. Jezt empfangen sie von denen, die ihnen so manches Labsal darreichen, die sie erquicken, für sie sorgen, für sie bethen, bey ihnen wachen, für sie Arzenei und den Arzt bezahlen, so viele Güte; daß sie nicht im Stande sind, dieselbe wenigstens jezt in dem Maaße zu vergelten. Sehen sie nicht, daß Gott sie dadurch zur Demuth leiten, und von der Geringschätzung Anderer zurückhalten will? Bedenken sie nun noch, welche Vorzüge in Ansehung der leiblichen Ruhe und zeitlichen Freude Gott allen denen schenket, die nicht wie sie mit Krankheit geplaget sind. Erkennen sie daraus, daß Andere, die vielleicht in ihren Augen geringe schienen, in Gottes Augen so geringe nicht sind; denn sonst würde er ihnen diese und andere sehr schätzbare Vorzüge nicht geben. Fassen sie dabey den Entschluß. Ich will die nicht verachten, die in Gottes Augen eben so theuer, vielleicht noch theurer sind als ich. Ich will jeden Menschen, auch den Geringsten werthschätzen und lieben.

Ich sehe wohl, daß Gott mich jetzt besonders aus der Absicht niederbeuget, daß ich die hohe Meinung von mir selbst herabstimmen, und Andere besser schätzen lernen soll. Die, denen ich sonst alles war, haben jetzt nichts durch mich, als Last, und müssen mir jetzt alles seyn. Diejenigen deren ich sonst wenig oder gar nicht bedurfte, kann ich jetzt fast gar nicht entbehren. Jetzt sehe ich, wie wichtig selbst solche Menschen werden können, die man für unbedeutend hält. Viele sind nur dem Scheine nach deshalb unwichtig, weil es ihnen an Gelegenheit fehlte, sich verdient zu machen. Ich will deshalb künftig auch die Geringern nicht verachten; sondern Jeden werthschätzen und lieben. Gott will es. Ich will ihm folgen. Ich will es künftig nie vergessen, daß ich eben so sehr für Andere leben, arbeiten, sorgen, und mich nach ihnen richten muß, als Andere es für mich thun. Ja ich will sie, wo möglich, darin noch zu übertreffen suchen. Ach, hätte mich der Stolz nicht davon abgehalten, wie viel mehr hätte ich

für Andere ausrichten, wie viel liebenswürdiger hätte ich in ihren Augen werden können! Künftig will ich darin eifriger seyn. Ich will auf Jesu Beispiel sehen, der da sprach: Ich bin nicht kommen mir dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, und mich für sie aufzuopfern. So will auch ich denken. Bin ich klüger als Andere, so will ich, ohne stolz darauf zu seyn, meinen Verstand zu Anderer Wohlfahrt anwenden. Bin ich muthiger, so soll mein Muth nicht pralerisch seyn, und zu der Verzagten Schutze dienen. Meine Kräfte, Ehre, Güter und Vorzüge will ich eben so gern für Andere als für mich selbst gebrauchen. Alles was ich geben, alles was ich thun kann, ist ja nur wenig gegen das, was ich empfange, und gegen das, was ich billig leisten sollte. Ich will deshalb selbst dann, wenn ich Andern nützlich werde, demüthig und bescheiden seyn. Gott stärke mich dazu.

Bey diesen Vorstellungen nehme man Rücksicht auf die Quellen des Hochmuths.

Entsteht er aus einem zu lebhaften Gefühle eigner innerer oder äußerer Vorzüge; so zeige man deren Kleinheit.

Entsteht er aus der Meinung, daß Andere keine Achtung verdienten, so belehre man sie vom Gegentheile.

Entsteht er aus Haß oder Neid, so leite man den Kranken durch die Ermunterung zur Versöhnung und zur Besiegung des Neides dahin, daß er die, so er hassete und beneidete, nicht ferner verachte.

87.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die sanftmüthig sind.

Besonders an Kranken ist diese Tugend schätzbar und liebenswürdig, weil ihr schmerzhafter Zustand sie ihnen oft so sehr erschwert. Da sie aber fast für Niemand nöthiger und nützlicher ist, als für einen Kranken, so suche man sie in derselben zu stärken. Etwa auf folgende Art:

Wohl

Wohl ihnen, daß sie sich der Sanftmuth so sehr befleißigen. Sie erleichtern sich dadurch die Last ihrer Leiden. Sie versüßen dadurch das Loos derer, die ihnen in ihrer Krankheit zur Gesellschaft und Hülfe dienen. Je sanfter sie sind, desto lieber wird man bey ihnen seyn; desto mehr wird man sie in ihrem Leiden schätzen und lieb haben; desto leichter können sie auch genesen. Die gütigere Fürsorge, zu welcher ihre Freunde, durch ihre Sanftmuth ermuntert werden, wird den größten Einfluß auf ihre Genesung haben. Die Ruhe des Gemüths, welche die freundliche Gefährtin der Sanftmuth ist, wird ihnen zu einer großen Erquickung gereichen, ihre Kräfte stärken, und die Besserung ihres Befindens befördern. Diese glückliche Ruhe des Gemüths wird ihnen auch das stille Nachdenken erleichtern, durch welches sie sich ihre Krankheit zur Vervollkommung ihrer Seele am vortheilhaftesten zu Nutze machen können. Stärken sie sich deshalb durch das Andenken an Jesum, dieses so herrliche Vorbild in der Sanftmuth zur Beharrlichkeit in dieser Tugend, die ihnen so nützlich ist, und durch welche sie selbst im Leiden so liebenswürdig sind. Geben sie dadurch ein Beispiel, welches Andern zur Freude und zur Nachahmung dienen möge.

88.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen empfindliche, heftige, und jähzornige Kranke.

Empfindliche, Heftige und Jähzornige sind solche, die gar zu leicht etwas übel nehmen; wenn man etwas redet oder thut, welches ihnen nicht ansteht; oder nicht augenblicklich leistet, was sie fordern. Kaum nehmen sie solches wahr, so werden sie unwillig, machen die bittersten Vorwürfe und Drohungen.

Viele werden erst in ihrer Krankheit durch die Last ihrer Leiden zu einer solchen Gemüthsart geleitet. Dann haben sie aber ihre Leiden gar nicht der weisen Absicht

Gottes

Gottes gemäß beurtheilt und zu ihrer Besserung angewendet. Dazu müssen sie ermuntert werden.

Bey Andern ist es schon eine alte Gewohnheit, die durch die natürliche Reizbarkeit ihrer Nerven, durch übel geleitete, übermäßige Ehrliebe, durch den Argwohn, daß Andere es nicht gut mit ihnen meinten, unterhalten wurde. Diesen Quellen ihrer Heftigkeit muß man mit weiser Vorsicht entgegenarbeiten.

Dabey muß man sich aber hüten, sie nicht durch heftigen Widerspruch zu erhitzen; oder durch eine ihnen entgegengesetzte phlegmatische Kälte, durch welche sie sich verachtet fühlen, aufzubringen, denn so bald ihr Zorn rege, ihr Herz entbrandt ist, sind sie keiner ruhigen Vorstellung und Ueberlegung, also auch keiner auf Vernunft gegründeten Besserung fähig.

Man behandele sie mit einer solchen Sanftmuth, die nicht das Gepräge der Dummheit und Schwäche; sondern der Weisheit, des Edelmuths und der Herzensgüthe hat; die mit Würde und mit Muth verbunden ist. Dadurch wird man sie in den Augenblicken des Zorns am leichtesten zur Vernunft zurückführen, ihre Achtung, ihr Zutrauen gewinnen, und sie geneigt machen, unsere guten Erinnerungen nicht nur anzuhören, sondern auch zu ihrer Besserung zu benutzen.

Darnach sage man ihnen ohngefähr Folgendes:

Sie würden sich einst sehr betrüben, und bittere Vorwürfe machen, wenn sie selbst ihrer Leiden Last vergrößert, ihre Genesung gehindert, sich unnöthiger Weise beunruhiget und dadurch geschadet hätten. Ist dies aber nicht der Fall, wenn sie so leicht empfindlich und heftig werden? Schonen sie sich selbst. Seyn sie sanft. Sie befördern dadurch ihres Herzens Ruhe und ihre Genesung. Damit sie aber sanft werden, und sich über das, was Andere nicht nach ihrem Sinne machen, erzürnen; so vergessen sie nie, daß sie nicht mit vollendeten Menschen zu thun haben. Sie haben ja selbst ihre Unvollkommenheiten, warum wollten

sie dann nicht die Fehler Anderer sanftmüthig erdulden? Sie wünschen ja, daß Gott ihrer bey ihren Fehlern schone. Suchen sie dieser Schonung dadurch würdig zu werden; daß sie alle Langmuth gegen diejenigen beweisen, die es nicht immer vor ihnen so machen, wie sie es gern hätten. Durch eine solche Langmuth werden sie diejenigen, von denen sie verlangen, daß sie sich besser betragen sollen, weit leichter bessern. So bald sie zu heftig gegen die Ihrigen sind, leben diese immer in beständiger Furcht und Unruhe. Diese Furcht und Unruhe aber läßt es nicht zu, daß sie mit ruhiger Ueberlegung handeln, und alles nach ihrem besten Vermögen ausrichten können. Wenn sie dieselben also mit Sanftmuth zurecht weisen, dadurch werden sie viel mehreren Nutzen stiften. Die Ihrigen werden ihnen dann viel lieber folgen, und aus Liebe werden sie mehr zu ihrem Besten thun, als aus Furcht.

89.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen eigensinnige Kranke.

Eigensinnige sind solche, die da wollen, daß alles nur nach ihrem Sinne gehen solle. Andern aus Gefälligkeit in unschuldigen Dingen nachzugeben, das ist ihre Sache nicht. Sich von Andern über ihre Meinungen, Entschließungen und Unternehmungen belehren zu lassen, dazu haben sie keine Neigung. Wenn Andere auch Recht haben, so hören und folgen sie doch nicht, so bald sie einmal das Gegentheil gewollt haben. Lieber leiden sie den größten Schaden, lieber stiften sie das größte Uebel, als daß sie Andern nachgeben, und deren Rath befolgen sollten.

Werden solche Menschen krank; so ist fast kein Auskommen mit ihnen. Sie quälen ihre Wärter und Freunde oft mit den ungereimtesten Dingen. Bald wollen sie dies, bald jenes. Macht man es ihnen so, dann wollen

sie es anders. Tausend Dinge können sie nicht leiden. Unwillig werden sie so gar oft, ohne daß sie gesagt haben, was sie wollen, wenn man ihre Gedanken und Wünsche nicht errathen und auf der Stelle befriedigen kann.

Solche Menschen sind nicht nur Andern sondern auch sich selbst zur größten Last. Sie zu bessern, das wäre für sie selbst, und für alle, die mit ihnen zu schaffen haben, eine wahre Wohlthat. Man mache ihnen deshalb ohngefähr folgende Vorstellungen:

Sie werden sich die Schmerzen ihrer Krankheit sehr erleichtern, wenn sie dieselbe mit der stillesten Ergebung in Gottes Willen erdulden. Dazu sind sie um so mehr verpflichtet, weil es gewiß Gottes Wille ist, sie in dieser zu ihrer Vervollkommung so nothwendigen Ergebung zu üben. Ohne daß sie es wollten, legte er ihnen diese Krankheit auf. Schon dadurch zwingt er sie gleichsam, mit dem zufrieden zu seyn, was er will. Ohne daß sie es wollen, lässet er ihre Krankheit fortdauern, und lässet sie viele Unannehmlichkeiten in derselben erleiden. Durch dieses alles will er sie dazu gewöhnen, damit zufrieden zu seyn, daß nicht alles nach ihrem Willen geschehe. Folgen sie ihm darin. Es ist gut für sie. Unser eigener Wille ist ja nicht immer der beste. Wir müssen es lernen, unsern eigenen Willen zu unterdrücken, den Willen Gottes, der uns die Weisheit und Tugend lehrt, und den Willen solcher Menschen, die zum Guten rathen, zu befolgen; sonst werden wir nie besser. Ueben sie sich deshalb jetzt darin mit allem Eifer, daß sie ihren eigenen Willen beherrschen, und den schädlichen Fehler des Eigensinns von sich entfernen. Durch diesen Fehler würden sie nicht nur die Vervollkommung ihres Verstandes und Herzens hindern; sondern sich auch sehr unglücklich machen. Sie würden die Herzen der Ihrigen von sich entfernen. Sie würden sich verhaßt machen. Sie würden alle die Freuden des geselligen Umganges, die man nur bey einem freundlichnachgiebigen Wesen genießen kann, verlieren.

Sie

Sie würden von den Ihrigen nicht geliebet, sondern nur gefürchtet werden. Es könnte ihnen auch unmöglich zum Vergnügen gereichen, wahrzunehmen, daß die, so mit ihnen zu thun haben, sich durch ihren Eigensinn so oft gekränkt, beunruhiget, und unglücklich fühlten. Sie möchten auch wohl harte Köpfe gegen sich finden, die ihnen durch ihre Bitterkeit und Grobheit die empfindlichste Kränkung verursacheten, und ihren Willen vereitelten. Wenn dies aber auch der Fall nicht wäre, so könnten sie bey dem unbiegsamsten Eigensinne ihren Willen doch nicht immer erlangen; denn bald können Andere nicht wissen, errathen und verstehen, was sie wollen; bald fehlt es ihnen an Einsichten, Kräften und Mitteln, ihnen zu willfahren; bald dürfen sie es nicht wegen der äußern Verhältnisse, Verbindungen und Umstände, in denen sie leben; oder wegen der Grundsätze, die sie ihrer Ueberzeugung gemäß mit standhafter Treue befolgen. Beherrschen sie deshalb ihren Willen. Bestehen sie nicht zu steif und zu hart auf demselben. Sehen sie nicht allein auf das, was ihnen selbst angenehm, oder nach ihrer eigenen Meinung recht ist; sehen sie auch darauf, ob das, was sie wollen, Andern angenehm, und Andern nicht zu beschwerlich ist. Fordern sie nichts mehr, als was Andere ihren Kräften und Umständen gemäß leisten können, und gern thun werden. Haben sie Geduld mit allem, was sich nicht füglich ändern lässet. Geben sie nach in allem, wo es billig ist, daß sie sich nach Andern bequemen. Werden sie sanft, duldend und freundlich. Sie werden es bald empfinden, wie edel, wie liebenswürdig, wie glücklich sie dann seyn werden.

Entstehet der Eigensinn des Kranken aus Stolz auf eigenen vorzüglichen Verstand; so erinnere man ihn, daß man bey dem größten Verstande fehlen könne; daß es deshalb vernünftig sey, nicht alles nur nach seinem selbstgefälligen Willen zu verlangen; sondern auch Anderer Rath zu hören, zu prüfen und anzunehmen.

Entsteht er aus Stolz auf eigene Gewalt, bey welcher der Kranke glaubt, seine ihm Untergebenen müßten sich in seinen Willen blindlings fügen; so erinnere man ihn, daß Gott denen, die Gewalt haben, dieselbe darum verliehe, nicht nur ihre eigene, sondern auch Ihrer Untergebenen Vervollkommung und Glückseligkeit dadurch zu befördern.

Entsteht er aus Stolz auf die Wohlthaten, die er Andern erzeigte, bey welchen er glaubt; daß er Andere dafür nach seinem Eigensinne mißhandeln dürfe; so erinnere man ihn, daß solche Wohlthaten ein Unglück für den Empfänger derselben sind; und daß es ein sehr ungebildetes Herz verrathe, Andern dafür hart zu begegnen, daß sie Wohlthaten annahmen. Wird nicht dadurch der Ruhm, etwas Gutes gethan zu haben, durch Schande verdunkelt?

Entsteht er aus Stolz auf hohen Stand, wobey er es seiner Ehre zu nahe hält, einem Geringern nachzugeben; so erinnere man ihn, daß die Weisheit nicht an die höhern Stände gebunden ist; daß die Geringern oft mehr Einsicht haben, als die Vornehmeren; daß es eine große Schande für die Vornehmen und eine kränkende Beleidigung der Geringern sey, wenn man ihnen da, wo es billig ist, nicht nachgeben, und ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen wolle.

Entsteht er aus Herrschsucht, so leite man den Kranken zu der Ueberzeugung, daß es edel sey, Andern eine billige Freiheit zu lassen, und sich gütig nach ihm zu bequemen.

Entsteht er aus Rachsucht, so leite man ihn durch die Ermunterung zur Versöhnung dahin, daß er nachgiebig werde.

Uebrigens habe man mit den eigensinnigen Leuten so viel Geduld als mit Anstand und gutem Gewissen geschehen kann. Dann pflegen sie der Stimme der Vernunft am ersten Gehör zu geben, und sich zu bessern. Ist aber

alles zu ihrer Besserung vergeblich angewendet, und sie bleiben steif bey ihrem Sinne; so muß man sie oft sich in ihre eigene Thorheit verwickeln und in Verlegenheit kommen lassen; damit sie es fühlen, daß sie ohne fremden Rath und gute Hülfe nicht gut leben können.

Verlangen sie etwas Lasterhaftes, so muß man sich ihnen mit unbiegsamer Standhaftigkeit widersetzen.

90.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen friedliebende Kranke.

Er stärke sie, sich auch durch die Last der Krankheit von dieser Tugend nicht trennen zu lassen. Folgende Gedanken können dazu in vielen Fällen dienlich seyn.

Wohl ihnen, daß sie so friedlich sind. Sie sichern dadurch ihre innere Ruhe. Sie überwinden dadurch diejenigen auf die edelmüthigste Art, die ihre Ruhe durch Zanksucht stöhren könnten. Sie machen sich dadurch ehrwürdig und liebenswerth; gewinnen dadurch die zärtlichste Theilnahme der Ihrigen; befreien sich von dem Vorwurfe, Andere gegen sich aufgebracht zu haben; und erlangen die Beruhigung, bey welcher man so glücklich ist, wenn man sich gegen Andere durch Liebe, Langmuth und Verzeihung großmüthig beweiset. Fahren sie darin auch in ihrer Krankheit fort. Sie werden Gelegenheit dazu haben; wenn sie denen, die sie in derselben vernachläßigen verzeihen; denen, die hart gegen sie sind, nicht Böses mit Bösem vergelten, und um des Friedens willen manches, das sich durch hartes Anfahren wohl ändern ließe, erdulden. Wenn sie solches aus Dank und Liebe gegen Gott, und aus innigster Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Liebe zum Frieden thun, so wird ihnen recht wohl dabey werden, und sie werden ihre Genesung dadurch befördern.

91.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen zanksüchtige Kranke.

Zanksüchtige sind solche, die eine jede aufzufindende Gelegenheit ergreifen, Andern mit Vorwürfen, harten Reden und Unwillen zur Last zu fallen.

Ist die Krankheit solcher Menschen von der Art, daß ihre Nerven dadurch sehr gespannt werden, daß sie bey derselben viele Schmerzen leiden, und üble Laune haben; so zanken sie gewöhnlich über alles.

Man kann ihnen ohngefähr folgende Erinnerungen zu ihrer Besserung geben:

Sorgen sie ja für ihre Genesung; damit diese so bald als möglich erfolge, und durch ihre Schuld nicht gehindert werde. Wachen sie deshalb über alle Bewegungen ihres Gemüths. Lassen sie keine verdrießliche Gedanken in ihrer Seele herrschen. Meiden sie jeden harten Wortwechsel, jede bittere Rede, jeden Zank; denn solcher hat den schädlichsten Einfluß auf ihr Befinden. Sie opfern sich unnöthiger Weise dabey auf. Sie bessern ihr Herz dabey nicht; sondern verschlimmern es. Sie wenden dadurch die Herzen derer von sich ab, deren Beystand ihnen jetzt so nöthig ist, und ihnen dann nur recht gedeihlich werden kann, wenn er ihnen mit Liebe und Freude geleistet wird. Nur dann kann er ihnen recht erfreulich, erquickend und erheiternd seyn. Die größeste Gefahr bey der Zanksucht ist aber diese; daß sie ihre Seele durch dieselbe zur Seligkeit unfähig machen würden; denn denen, die da zänkisch sind, wird das Himmelreich nicht zu Theile werden. Der Himmel ist das Vaterland der Liebe und des Friedens; es ist also unmöglich, daß Zänkische darin aufgenommen werden. Diese würden durch ihre Neigung zur Zwietracht des Himmels Freude stöhren. Solches will Gott nicht zugeben; den er hat seinen Verehrern versprochen:

sprochen: Ihr sollt euch freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Retten sie deshalb ihre Seele, und lassen sie die Liebe zum Frieden in derselben herrschen.

Bey diesen Ermahnungen nehme man Rücksicht auf die Quellen, aus denen die Neigung zum Zancke bey dem Kranken entsteht. Liegen diese in seinem Stolze oder Neide, oder Herrschsucht, oder Eigensinn, oder Uebellaunigkeit; so fange man die Beförderung seiner Besserung mit der Bekämpfung dieser Fehler an.

Liegen die Quellen seiner Neigung zum Zanke in seinen Freunden, deren Unordnung, Unreinlichkeit, Vernachläßigungen ihrer Pflichten, und Reizungen zum Zanke, so gebe man denselben Ermunterungen zu ihrer Besserung, und stärke sie, alles zu meiden, was Gelegenheit zum Zanke giebt. Sie müssen alle beleidigende, unfreundliche Reden, Mienen und Blicke meiden; alle Handlungen, durch welche die Ruhe und Freude des Kranken gestöhrt wird, und alles wodurch seine üble Laune rege werden könnte. Sie müssen, wenn der Kranke ein hartes Wort spricht, sich dadurch nicht in Hitze bringen lassen; sondern eine edle Selbstbeherrschung zeigen, durch welche man sich in den Stand setzt, jedem Zanke vorzubeugen, und den Frieden mit Weisheit zu erhalten.

92.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen unversöhnliche Kranke.

Unversöhnliche sind solche, die ihrem Feinde die schuldige Liebe versagen, ihm seine wirklichen oder vermeinten Fehler nicht verzeihen wollen, ihn hassen, aus Haß Böses wünschen, und sein Unglück zu befördern suchen.

Solchen Menschen stelle man die Abscheulichkeit dieses Fehlers ohngefähr in folgenden Gedanken vor:

Unversöhnlichkeit ist ein Zeichen eines schlechten Herzens. Gott hat so viel Geduld mit uns, und verzeiht uns so oft;

daß es der größte Undank gegen ihn ist, wenn wir denen Menschen, die er schuf, nicht ebenfalls und gern vergeben, wenn sie etwas wider unsern Willen thun. Gott hat so sehr dafür gesorgt, daß Liebe und Frieden unter den Menschen herrschen, und die Grundlage ihrer Glückseligkeit werden möchte; er hat den Trieb des Wohlwollens gegen Andere in unser Herz gelegt; er hat uns durch die christliche Religion die mannigfaltigsten Ermunterungen zur Versöhnlichkeit gegeben; er hat die Versöhnlichkeit zu einer Bedingung gemacht, ohne welche wir keine Verzeihung vor ihm erlangen sollten; er hat uns in Christo das Beyspiel der erhabensten Freundesliebe gegeben; wer also noch unversöhnlich gegen seine Feinde bleiben kann, der muß das hartnäckigste, verderbteste Herz haben. Einem solchen Menschen kann es nicht wohl gehen. Die Unruhe des Gewissens über das große Unrecht, welches er thut, wird ihn verfolgen und quälen, so lange er bey seinem Laster beharret. Das Streben nach Rache wird ihn rastlos machen, und zu den abscheulichsten Handlungen verleiten, bey denen er Ehre und Wohlfahrt verliehrt.

Je mehr Rache er übt, desto verhaßter wird er, desto mehr Beleidigungen und Kränkungen ziehet er sich zu. Diese können ihm die gefährlichsten Krankheiten zuziehen, seine Genesung hindern, seinen Tod befördern. Blinde Rachsucht führt Manchen in die bitterste Armuth und Noth. Sie macht ihn unfähig, dort in die Wohnungen des Friedens aufgenommen zu werden. Wer darin aufgenommen werden will, der muß das Bestreben haben, ewig an Verstande und Herzen vollkommener zu werden. Dieß kann bey der Unversöhnlichkeit und Rachsucht nicht statt haben; diese verleitet den Menschen zu unzähligen Uebereilungen, unvernünftigen Handlungen, Bosheiten und Sünden. Wer im Himmel, in dem Reiche des Friedens leben will, der muß mit Jedem friedlich, ruhig, freundlich und froh leben können; das aber kann der Unversöhnliche nicht.

Bedenken sie dieß. Retten sie ihre Seele. Vergeben sie ihrem Feinde. Wenden sie alles an, sich dazu zu stärken. Lassen sie sich nichts Böses mehr von ihrem Gegner erzählen. Verkennen sie das Gute nicht, welches er an sich hat. Stellen sie sich in seine Stelle. Prüfen sie sich, was sie würden empfunden haben, wenn sie so, wie er behandelt ist, behandelt wären, und sich ganz in seiner Lage befänden. Stärken sie sich durch diese Prüfung, ihn glimpflicher zu beurtheilen, billiger gegen ihn zu werden, und sich im Geiste ihm zu nähern. Erinnern sie sich, wie edel, wie göttlich es sey, dem Feinde großmüthig zu verzeihen. Sie stellen ja dadurch nicht nur in ihrem eigenen sondern auch in aller derer Herzen, die an ihrem Zwiste Theil nehmen, Ruhe, Frieden und Freude wieder her. Sie verbreiten dadurch Seegen für diese Welt! Seegen für jene Welt! Gott stärke sie dazu.

93.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Alte die krank sind.

1) Alte sind gemeiniglich mit mancherlei Schwachheit geplagt. Ihre Kräfte nehmen ab. Ihre Glieder werden steif. Sie bedürfen deshalb mehr Wartung, Beystand und Hülfe als jüngere Personen. Der Prediger muß deshalb, wo es nöthig ist, die Freunde, Pfleger und Hausgenossen derselben zur Treue und Güte gegen solche leidenden Greise ermuntern.

Ihre Sinne nehmen ab. Betrifft dies auch das Gehör, so muß der Prediger seine Stimme hinreichend verstärken, indem er sie anredet.

Die Sprache fällt ihnen schwer, so wohl in Ansehung der Articulation der Töne, als auch in der Fügung der Worte. Man fordere deshalb nicht zu vieles Reden von ihnen.

Ihr Geist nimmt ab. Ihre Erkenntnißkraft wird schwächer. Was in ihre vieljährigen Meinungen, und

Ideen unmittelbar eingreift, fassen sie oft leicht; aber neue Vorstellungen zu begreifen, das wird ihnen schwer.— Ihr Gedächtniß verliehrt die Kraft, neue Eindrücke zu fassen. Die früheſten Jugendgeschichten besinnen sie sich oft leicht; desto schwerer aber wird es ihnen sich an dasjenige zu erinnern, was vor wenigen Minuten gesprochen wurde. — Man muß deshalb, so viel möglich, ihrem eigenen Gedankensysteme gemäß mit ihnen reden, und hauptsächlich sie nur an das ihnen bereits bekannte erinnern, um dadurch ihre Besserung und Beruhigung zu befördern.

2) Die gewöhnlichen Fehler der Alten sind: Widerwille gegen alles, was neu ist; unbiegsame Beharrlichkeit bey allem, was alt ist; Eigensinn; Stolz auf eigene Erfahrungen; mürrisches Wesen und Geiz.

Weil es ihnen so schwer fällt, das was neu ist, zu prüfen und zu würdigen; so ist es billig, daß man bey ihrem Widerwillen gegen dasselbe, so viel als möglich Geduld habe.

In so fern ihre Vorliebe für ihre alten Gewohnheiten, Einrichtungen, Kleidungen, Meinungen und Sitten unschädlich ist; so lasse man sie dabey; sonst aber suche man sie davon abzuleiten, in so fern nemlich als solches möglich ist; das ists aber selten.

Gegen ihren Eigensinn hilft in vielen Fällen nichts als gelinde Nachgiebigkeit und Geduld; oft aber lassen sich gutmüthige Alte von dem ihnen gewöhnlichen Eigensinne durch liebreiche und anhaltende Zuredungen zurückbringen. Ihre Lieblinge, unter denen ihre jüngsten Kinder oder ihre Enkel gewöhnlich den ersten Rang haben, sind in solchen Zuredungen gemeiniglich am glücklichsten.

Ihr grämliches oft mürrisches Wesen ist eine Folge der Schwachheit und Unbehaglichkeit, in welcher sie sich gewöhnlich befinden. Man muß deshalb auch in diesem Stücke Geduld mit ihnen haben, und ihnen ihren Zustand so viel als möglich erleichtern. Dazu ermuntere der Pre-

diger

diger besonders die Kinder, Freunde und Hausgenossen derselben.

Die Alten aber erwecke er, sich der Unzufriedenheit nicht zu sehr zu überlassen, sondern darnach zu streben, daß sie sich aufheitern. Dazu suche er sie durch die Religion zu stärken. Er sage ihnen: Gott hat so lange für sie gütig gesorgt; er wird sie auch ferner nicht verlassen. Die Bürde ihrer Jahre ist schwer; aber vielleicht ist die Zeit nahe, da ihnen Gott dieselbe abnimmt; da er sie verjünget und verherrlichet. Blicken sie hin auf die große Erndte, die sie vor sich haben; auf die Ruhe, zu welcher sie eingehen sollen; auf den Lohn, der ihnen bestimmt ist. Werden sie nicht müde, sich desselben, so lange sie leben, immer würdiger zu machen. Zeigen sie deshalb auch in ihrem Alter, daß sie Gott verehren, Gott treu bleiben, und als Christ seinen Willen thun wollen. Zeigen sie, daß sie die Religion für ihr größtes Kleinod halten, daß sie derselben bis an das Ende gemäß denken, handeln und hoffen wollen. Zeigen sie es allen jüngern Christen, daß man dadurch auch im Alter getrost, froh und heiter werden kann.

Dem Geize der Alten muß man nachgeben, wenn er sich darauf erstreckt, daß sie nicht viel verzehren wollen; denn selten sind ihnen viele oder zu kostbare Speisen und Getränke dienlich. Sie können dieselben meistens nicht wohl vertragen; dagegen sie sich bey der einfachsten Lebensart am besten befinden. In so fern sich ihr Geiz darauf erstreckt, etwas auf unrechte Art zu gewinnen, ungerecht Guth zu behalten, den Ihrigen das Nöthige zu verweigern, so suche man sie ernstlich davon zu heilen.

3) Die gewöhnlichen Tugenden der Alten sind gemeiniglich eine besondere Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihnen eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit und Ehrerbietung beweisen, und sich gern mit ihnen unterhalten. Dieß muß den Ihrigen zu einer besonderen Ermunterung dienen, sich ihrer anzunehmen. Sie haben ferner gemeiniglich eine besondere Liebe zu ihren Kindeskindern; eine durch

lange

lange oft theure Erfahrungen entstandene Bedachtsamkeit und Vorsicht; und sehr oft auch ein ruhiges Andenken an den Tod. In diesen Tugenden muß man sie zu stärken, und durch dieselben zu vielen Andern, die damit in Verbindung stehen, hinzuleiten suchen.

4) Die besten Betrachtungen für alte Leute sind die, des Rückblicks auf ihre vorigen Jahre; auf ihre bisherigen Gesinnungen und Handlungen; auf ihre Schicksaale, und die sie leitende Hand der Vorsehung; des Danks gegen Gott, der sie bis hieher geleitet, und der frohen Hoffnung, daß Gott es ferner mit ihnen wohl machen werde.

94.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kinder die krank sind.

Unter die Kinder, die von dem Zuspruche des Predigers nicht ausgeschlossen werden dürfen, muß man solche zählen, die schon einen guten Gebrauch ihres Verstandes erlangt, und einigen Grund in der Erkenntniß ihrer Religion gelegt haben.

Es wäre unverantwortlich, wenn man diese ganz vernachläßigen wollte. Sie bedürfen die Stärkungen in guten Grundsätzen, Gesinnungen und Hoffnungen, der Tröstungen und Beruhigungen eben so sehr als die Alten. An ihnen läßt sich oft mehr Gutes stifften als an Erwachsenen. Das Gute, welches ihnen in ihrer Krankheit gesagt wird, macht oft einen so tiefen Eindruck auf sie, daß es auf ihr ganzes Leben den heilsamsten Einfluß hat, wenn Gott sie genesen lässet, und mit längerm Leben segnet; sterben sie aber, dann ist es ja auch bey ihnen nöthig, mit einer solchen Gemüthsverfassung in die Ewigkeit zu gehen, bey welcher sie fähig sind, dort an Vollkommenheit und Glückseligkeit ewig zu wachsen. Dazu sey man ihnen behülflich.

Sie haben gewöhnlich noch nicht das ängstliche Vorurtheil, daß der Tod nicht fern von ihnen sey, wenn der

Prediger sie in ihrer Krankheit besuche; sie sehen deshalb den Besuch des Predigers auch nicht so ungern als diejenigen, die dadurch mit der Besorgniß des Todes erfüllet werden. Sie freuen sich wohl vielmehr darüber, daß der Prediger sie nicht als unbedeutende Menschen übersieht; sondern ihnen mit den Erwachsenen gleiche Aufmerksamkeit beweiset. Sie sind meistens noch bescheiden, und nehmen die Ermahnungen, welche ihnen gegeben werden, ohne besondern Widerwillen an. Sie müssen auch eben deshalb, weil sie jung sind, und durch sich selbst am wenigsten zur rechten Beurtheilung und Anwendung ihrer Leiden gelangen können, am meisten dazu angeleitet werden.

Die guten Ermahnungen, welche man ihnen giebt, müssen kurz, nicht zu vielfach, und den Umständen genau angemessen seyn. Am nöthigsten ist es gemeiniglich, sie zu ermahnen zur Geduld bey den Schmerzen die ihre Krankheit ihnen verursachet; zur Folgsamkeit gegen die Vorschriften, die ihr Arzt, ihre Eltern und Freunde ihnen zu ihrer Genesung geben; zum willigen Gebrauche der Arzenei; zur Prüfung und Bekämpfung ihrer Jugendfehler; zu dem Streben nach der täglichen Verbesserung ihrer Einsichten und Sitten; zur Dankbarkeit gegen Gott, gegen ihre Eltern, Pfleger, Freunde und zur Hoffnung auf Gott.

Um einen jüngern Christen zur Geduld zu ermahnen, sage man ihm: Liebes Kind, ich glaube wohl, daß deine Schmerzen beschwerlich sind; wenn du aber, wie ich herzlich wünsche, noch länger auf der Erde leben sollst; so wirst du noch mit mancherlei Mühseligkeiten kämpfen müssen, du mußt also lernen, dich in Leiden so weise als möglich zu betragen. Je früher du dies lernst, desto besser ist es für dich. Gott meint es deshalb gut mit dir, daß er dir durch deine Krankheit schon jezt dazu Gelegenheit giebt. Folge ihm. Uebe dich in der Geduld. Du kannst es, wenn du nur willst; denn ein solches junges Kind wie du bist, kann noch alles lernen, und sich zu allem gewöhnen

nen. Gott würde auch solches von dir nicht fordern, wenn er nicht wüßte, daß du dazu fähig wärest. Er würde dir diese Krankheit nicht zugeschickt haben; wenn er nicht eingesehen hätte, daß du sie ertragen könntest; denn er legt Niemanden eine Last auf, die ihm zu schwer zu tragen ist. Je williger du das erduldest, was Gott dir auferlegt, desto mehr wirst du dir dasselbe erleichtern. Hast du wohl darauf geachtet, wie es den ungeduldigen Leuten bey ihren Leiden geht? Sie werden unruhig. Sie wissen nirgend zu bleiben. Sie sind keines Trostes fähig. Es schmeckt ihnen kein Labsal. Sie gerathen in Verzweifelung. Sie machen denen, die bey ihnen sind, Angst durch ihr ungebehrdiges Wesen, und werden Andern so lästig, daß Niemand gern bey ihnen bleiben will. Wäre es nicht höchsttraurig, wenn es dir so gienge? Du kannst dieß verhüthen, wenn du geduldig bist. Dann werden die, so bey dir sind; sich über deine Standhaftigkeit freuen. Sie werden sehen, daß du sie lieb hast, und ihnen ohne Noth keine Angst, keine Last machen willst. Sie werden gern bey dir seyn, und dich viel lieber, viel besser pflegen; als wenn du unruhig und unzufrieden wärest. Je ruhiger du bist, desto besser wirkt bey dir die Arzenei, desto mehr schonst du deine Kräfte, und desto leichter kannst du genesen. Je ruhiger du bist, desto mehr zeigst du auch, daß du Gott lieb hast; denn wenn du ihn liebst, so mußt du die Last, die er dir auflegt gern so lange dulden, bis es ihm gefällt, sie dir zu erleichtern und wieder abzunehmen. Erwarte dies getrost von Gottes Güte, und hoffe auf ihn.

Zur Folgsamkeit gegen die Vorschriften, die ihnen ihre Aerzte, Eltern und Freunde zu ihrer Genesung geben, ermahne man sie ohngefähr in folgenden Gedanken: Du weißt noch nicht, mein Kind, was dir gut ist, und was zu deiner Genesung dient; der liebe Arzt aber hat es mit großer Mühe gelernt, und hat schon vielen Menschen geholfen; deine guten Eltern haben ihn deshalb gebeten, sich auch deiner anzunehmen. Er hat dir nun dasjenige ver-

ordnet,

ordnet, was dir deine Gesundheit wieder geben kann. Dieß darfst du nicht verachten. Nimm die dir gegebenen Arzeneien gern der Vorschrift gemäß. Wolltest du dich dessen weigern, so würde es deine eigene Schuld seyn; wenn du noch lange krank und elend bleiben, vielleicht gar sterben müßtest. Du mußt aber dein Leben so lange als möglich erhalten. Dieß ist Gottes Wille. Er zeigte solches dadurch sehr deutlich, daß er jedem Menschen den Trieb zum Leben in seine Natur legte. Du mußt deshalb die Arzeneien nehmen, die dir nöthig sind, und dich so verhalten, wie es dir vorgeschrieben ist. Zeige dadurch, daß du ein guter Mensch, Gott gehorsam, und deinen Eltern folgsam seyn willst.

Zur Prüfung und Bekämpfung ihrer Jugendfehler ermuntere man sie ohngefähr also: Mein Kind, in deinem Alter ist man oft geneigt, die besten Lehren und Ermunterungen zu vergessen. Hast du das auch wohl gethan? Hast du dadurch vielleicht deine Krankheit verursachet? So faße ja den Vorsatz: Ich will die Erinnerungen meiner Eltern und Lehrer künftig besser zu Herzen nehmen. Ich will dieselben immer lieber und treuer befolgen. Wenn du das thust, so wirst du vieles Unglück vermeiden, in welches diejenigen Kinder verfallen, die nicht anders als durch Schaden klug werden wollen.

In deinem Alter denkt man oft: Ich habe noch Zeit genug, etwas zu lernen, und überläßt sich lieber kindischen Thorheiten, als dem Fleiße. Hast du diesen Fehler auch wohl begangen? Ueberlege dieses wohl, denn auch du mußt einmal Rechenschaft von der Anwendung der dir geschenkten Zeit und Kräfte geben. Laß es dir leid seyn, wenn du deine Zeit nicht so wie du solltest, genutzt hast, und fasse den guten Entschluß: Ich will künftig die jugendlichen Thorheiten meiden, und im Guten fleißiger seyn.— Ist dies dein Wille, so wirst du, wenn Gott dein Leben fristet, gewiß ein nützlicher, ehrwürdiger und glücklicher Mensch: so wird Gott dich auch in jenem Leben nicht verlassen;

lassen; sondern dir helfen, daß du an Vollkommenheit und Seligkeit ewig wachsest.

In deinem Alter folgt man oft blindlings den bösen Beyspielen anderer Kinder. Hast du darin auch gefehlt, so bereue es, und fasse den Entschluß, Andern nur im Guten nachzuahmen. Dann wirst du nicht die Schande haben, ein blinder Nachfolger zu seyn, du wirst durch die Nachahmung des Guten ein immer besserer Mensch werden, Ruhe und Zufriedenheit der Seele, den Beyfall Gottes und aller guten Menschen erlangen.

Um kranke Kinder zum Danke gegen Gott zu erwecken, erinnere man sie: Du bist zwar noch jung, des Guten, aber ist schon viel, welches du von Gott erhalten hast. Er gab dir so liebe Eltern, durch sie so viele Anleitungen zum Guten, tägliche Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ruhe, Schutz und Freude. Er gab dir Kräfte fürs Gute, Gelegenheit, sie zu entwickeln, sie zu üben, und schon manches Gute damit zu stiften. Er schützte dich vor so vielen Gefahren, gab so viele Beweise seiner Vaterliebe, und so hoffnungsvolle Aussichten auf die Zukunft! Vergiß diese Güte deines Gottes in deinem Leiden nicht. Auch jetzt ist er ja noch gnädig gegen dich, indem er dir Arznei, Wartung, Pflege und Trost giebt. Danke ihm dafür von ganzen Herzen. Zeige deinen Dank hauptsächlich dadurch, daß du dich seinem Willen gern unterwirfst, ihm treu bleibst, und dich bestrebest, ihm immer folgsamer, ähnlicher und wohlgefälliger zu werden.

Um sie zum Danke gegen ihre Eltern zu erwecken, erinnere man sie an alles, was diese für sie thaten, was sie durch dieselben haben, und an die Sorge, Mühe und Kosten, deren sie sich auch bey ihrer Krankheit so willig unterziehen. Man erinnere sie, wie edel es ist, wenn Kinder ein gegen ihre Eltern dankbares Herz zeigen, und gebe ihnen dazu eine ihren Umständen angemessene Anleitung und Ermunterung.

95.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen kranke Jünglinge.

Jünglinge sind solche junge Christen, die das Kinderalter zurückgelegt haben, und dem mannbaren Alter entgegen gehen. In solchen Jahren pflegt man zu den größten Einbildungen von sich selbst geneigt zu seyn. Man denkt, in seinen Einrichtungen und Geschäften alle Andere, mit denen man in gleichen Verhältnissen lebt, übertreffen zu wollen. Man hofft von den Uebeln, unter welchen Andere seufzen, frei zu bleiben, und ein völlig glückliches Schicksal zu haben. — Diese hohen Erwartungen machen manchen Jüngling übermüthig. Kühn auf sein erträumtes Glück, wagt er, was kein Weiser wagt, und bereitet sich dadurch sein Verderben. Oft werden seine Erwartungen auch schon dadurch zu nichts, daß sie zu hoch waren, als daß sie hätten erfüllt werden können, dann hat er wenigstens sich selbst getäuscht, und dadurch eine große Unzufriedenheit bereitet. — Ist der Kranke in diesem Falle, dann rede man ohngefähr also zu ihm:

In keinem Alter hat ein Mensch ein freieres Feld für seine Hoffnungen, als in den Jünglingsjahren. Daher kommts, daß man in diesen Jahren so froh ist; denn die Hoffnung auf ein Gut erhebt das Herz eines Menschen mehr zur Freude als der Besitz des Gutes selbst, weil man sich alles, was man hoffet, nur in der Einbildung vorstellen kann, und diese uns alles Angenehme immer süßer vorstellt, als es würklich ist. Freudenleer ist ein solcher Zustand fast nie; aber auch nicht ohne Gefahr. Haben sie dieses nicht auch bemerkt? Hat die Hoffnung, daß sie den Uebeln entgehen würden, die Andere bey ihren Fehlern trafen, sie nie zu schädlichen Fehlern verleitet? Hat die Hoffnung auf ein glänzendes Glück sie nie zu unüberlegten Handlungen verführt? Haben sie durch zu hochge-

spannte Erwartungen nie sich selbst getäuscht und Unzufriedenheit bereitet? Prüfen sie sich darin, und fassen sie den weisen Entschluß, über die Hoffnungen zu wachen, die man in ihrem Alter von der Zukunft sich so gern macht, und durch welche so mancher Jüngling zum Leichtsinne, zu gewagten Unternehmungen, zu groben Vergehungen, und zum Verderben geleitet wird.

In der Jugend ist man mehr geneigt, lebhaft zu fühlen, als ruhig und reiflich zu überlegen. Daher kommts, daß die meisten Jünglinge sich ihren Empfindungen, Lüsten und Begierden mehr als ihrer Vernunft überlassen; daß sie lieber den gefährlichen Weg, durch Erfahrung klug zu werden, als den Weg der Besserung durch Nachdenken und Belehrung betreten. — Ist der Kranke in diesem Falle, dann spreche man ohngefähr also zu ihm: Das Hauptgeschäft eines jeden Menschen, des Greises so wie des Jünglings, muß das Bestreben seyn, an Weisheit und Tugend zu wachsen. Wem dies am Herzen liegt, der wird sich so oft als möglich prüfen, was er in dieser Rücksicht bereits gethan habe. Ihr Zustand, geliebter Freund, muß sie zu dieser Prüfung besonders ermuntern. Fragen sie sich deshalb: Was that ich bisher, um ein weiser, besserer Mensch zu werden? Und auf welchem Wege bin ich zu den Einsichten und Tugenden, die ich besitze, gelangt? Kam ich zu ihnen durch reifes Nachdenken, und durch die Folgsamkeit gegen gute Menschen, die mich belehrten; oder durch gefährliche und theure Erfahrung? Wenn dies Letzte bey ihnen der Fall war, so bedenken sie es wohl, wie leicht sie dabey hätten verlohren gehen können. Benutzen sie zwar die gemachten Erfahrungen so eifrig als möglich zu ihrer Besserung; fassen sie aber auch den Vorsatz, künftig weiser zu seyn. Wählen sie zu dem Ende nicht ihre Neigungen und Triebe, sondern die Religion, die Vernunft, das Gewissen, und fromme Freunde zu den Führern ihres Lebens.

In

In der Jugend folgt man leicht den bösen Beyspielen und den verführischen Reizungen zur Sünde. Man trauet Jedem ohne Ueberlegung. Man läßt sich durch die Begierde nach Ehre reizen, auch die zu übertreffen, die mit ihren Lastern pralen. — Ist der Kranke von der Art, so mache man ihn aufmerksam auf die Gefahr, in welche er sich durch blinde Nachahmung setzte. Man warne ihn vor den gefährlichen Reizungen zur Sünde, stärke ihn, gegen dieselben zu wachen, und sie zu überwinden.

In der Jugend vernachläßiget man leicht die Vorbebereitung auf die Ewigkeit; weil man denkt, der Eingang in jenes Leben sey noch so fern. — Dachte der Kranke auch so, dann erinnere man ihn, daß die Jugend die beste Zeit sey, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, und sich zu einer solchen Fortschreitung in der Vervollkommung des Verstandes und Herzens zu gewöhnen, welche dort, in jenem Leben, die Quelle unserer Freuden ewig seyn soll. Wer sich dazu in der Jugend nicht gewöhnet, der verliert nicht nur viele und sehr kostbare Zeit zu dieser für ihn höchst wichtigen Angelegenheit; sondern wird auch im Alter um desto weniger dazu fähig seyn. Man ermahne ihn deshalb, wenn Gott sein Leben verlängern werde, seine Zeit künftig besser anzuwenden, und ermuntere ihn, zu beten: Herr, wie wenig habe ich für das, welches mir das Wichtigste seyn sollte, für die Vervollkommung meines Verstandes und Herzens gesorget? Ach ich sehe es jetzt ein, daß ich unendlich viel dadurch verloren habe. Ich bin fern von der Höhe, zu welcher ich hätte gelangen können; fern von der Würde, von der Freude, die ich nach deinem liebevollen Willen billig schon haben sollte. Vielleicht wäre ich ganz verloren, für den Wachsthum und Eifer im Guten ganz unfähig worden, wenn du mich nicht durch diese Krankheit aus meinem schädlichen Schlummer erweckt hättest. Dank sey dir dafür. Hilf mir nun, daß ich wieder genese. Gern will ich dann meine Kräfte

so anwenden, wie es dein heiliger Wille, wie es zu meiner Veredlung und ewigen Wohlfahrt nöthig ist.

96.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Eltern, die krank sind.

Eine der größten Beunruhigungen bey Kranken, die Kinder haben, entstehet daher; daß sie denken: So lange ich krank bin, werden meine Kinder vernachläßiget, verwahrloset, und muß ich sterben, so werden sie ganz unglücklich.

Von der ersten Sorge suche man sie, wo möglich dadurch zu befreien, daß man gute Menschen ermuntert, sich ihrer Kinder während ihrer Krankheit anzunehmen. In Rücksicht der letzteren Besorgniß, daß nach ihrem Tode ihre Kinder unglücklich würden, untersuche man zuerst die Quelle, aus welcher diese Besorgniß entsteht.

Entsteht sie daher, daß sie die gute Erziehung ihrer Kinder versäumeten; so sage man ihnen ohngefähr Folgendes: Sie sind ängstlich darüber, wie es nach ihrem Tode ihren Kindern gehen werde. Ich sehe daraus, daß ihr Herz mit zärtlicher Liebe gegen ihre Kinder erfüllet ist. Hatten sie immer diese Liebe? Haben sie aus Antrieb dieser Liebe sich bestrebt, ihre Kinder so gut als möglich zu erziehen, so seyn sie ruhig; denn so haben sie ihre Pflicht gethan, und so wird Gott auch das Seinige thun. Er wird für ihre Lieblinge väterlich sorgen, und das Wohl derselben gnädig befördern. Haben sie aber die Erziehung der Kinder, die Gott ihnen gab, nicht so, wie sie sollten und konnten, befördert; o dann bedenken sie es recht, welche wichtige Pflicht sie versäumten; wie grausam sie an ihren Kindern handelten; wie gewissenlos sie einen der ehrenvollesten und vorzüglichsten Aufträge Gottes vernachläßigten. Sie hätten Gott keinen angenehmern Dienst erzeigen können, als wenn sie die Kinder, die er schuf, denen er so viel herrliche Anlagen und Fähigkeiten gab,

gab, für welche er so vieles that, und welche er ihnen anvertrauete, nach seinem Willen erzogen hätten. Lassen sie es sich innigst leid seyn, daß sie diese große Angelegenheit Gottes nicht sorgfältiger betrieben und das Glück ihrer Kinder nicht besser bedacht haben. Fassen sie den festen Vorsatz, wenn Gott ihr Leben länger fristet, ihre Kinder mit mehrerer Weisheit und Treue zum Guten anzuleiten, zu gewöhnen, und darin zu befestigen. Bitten sie Gott herzlich, daß er ihre Kinder, die sie durch die Vernachläßigung ihrer Erziehung so vieler Gefahr aussetzten, nicht verlassen; sondern sich ihrer erbarmen, und für dieselben sorgen wolle.

Entsteht die Besorgniß der Eltern über ihre Kinder, die sie hinterlassen, daher, daß sie befürchten, es möge sich Niemand finden, der sie dem Plane gemäß erziehen werde, den sie im Geiste gemacht hatten; so erinnere man sie daran; daß ihr Plan wohl gut in seiner Art seyn könne; daß die Fähigkeiten ihrer Kinder aber Niemand besser als Gotte bekannt sind, und Gott am besten wisse, in welchem Stande Glücksumständen und Verbindungen es ihren Kindern am besten gehen werde. Es sey deshalb das Glück ihrer Kinder wenn sie nur die von Gott ihnen bestimmte Erziehung erlangten. Sollte diese nun mit dem von ihnen gemachten Plane nicht übereinstimmen, so müßten sie darüber nicht unruhig, sondern gern zufrieden seyn.

Entsteht ihre Besorgniß daher; daß sie denken, ihre hinterbleibenden Kinder müßten nach ihrem Tode viel Ungemach erleiden; so ermahne man sie, dafür zu sorgen, daß sie guten Vormündern und Freunden anvertrauet werden; und daß sie übrigens auf den hoffen mögen, der ihre Kinder schuf, dieselben väterlich liebt, sie nicht verlassen, sondern treulich dafür sorgen wird. Man erinnere sie, daß sie auch als Engel für ihre Kinder zu Gott bitten und auf das Wohl derselben Einfluß haben können. Man erinnere sie daran, daß es vielen Kindern nach dem Tode ihrer Eltern besser geht, als bey deren Leben.

Freunde, wohlthätige Menschen, die vorher alles, was das Wohl ihrer Kinder betraf, nur ihren Eltern überließen, nehmen sich, wenn diese nicht mehr leben, der Kinder desto ernstlicher an. Viele Kinder würden bey ihrer Eltern Leben nie in solche Lagen, Umstände und Verhältnisse gekommen seyn, in denen sie zu der glücklichen Laufbahn bereitet wurden, auf welcher sie nachher lebten. So gut es deshalb ist, daß Eltern noch sterbend für ihre Kinder sorgen, so nöthig ist es auch, daß sie dabey nicht ängstlich werden, sondern getrost auf Gott hoffen.

97.

Von dem Verhalten eines Predigers gegen Verehelichte, die krank sind.

Wenn Verehelichte sich einander innigst liebten, so wird es ihnen schwer, sich zu trennen. Das Einzige, welches den Schmerz der Trennung ihnen mildert, ist die Hoffnung des Wiedersehens in einem bessern Leben. Diese suche man ihnen deshalb so nahe zu legen als möglich. (Die Gründe durch welche dieses geschehen kann, werden nachher unter Nro. 45 angeführt werden.)

Oft sind Kranke, die verehelichet sind, ängstlich besorgt, wie es nach ihrem Tode dem überbleibenden Theile gehen werde. Um sie in dieser Rücksicht zu beruhigen, ermuntere man sie, nichts von demjenigen zu versäumen, welches sie noch zur Versorgung und zum Wohl ihres überbleibenden Gatten thun können. Wäre es zu dessen Wohlfahrt nöthig, sich wieder zu verheirathen, so ermahne man sie, ihn davon nicht zurückzuhalten, sondern vielmehr mit gutem Rathe zu leiten. Uebrigens ermuntere und stärke man sie, der Vorsehung zu trauen, und sich damit zu beruhigen, daß Gott über die zurückbleibende, ihnen so theure Person väterlich sorgen werde.

Sind die Kranken besorgt, ob der zurückbleibende eheliche Theil so leben werde, daß sie hoffen dürfen, er werde Ehre, Ruhe und Wohlfahrt dabey haben, und ihnen

nen einst ins bessere Leben zur Seligkeit folgen; so ermuntere man sie, demselben sterbend noch gute Erinnerungen zu geben, und dafür zu sorgen, daß er, wo möglich, nach ihrem Tode in gute Verbindungen komme; übrigens aber ihn der Leitung Gottes zu empfehlen.

Beunruhigen sich die Kranken darüber, daß sie mit ihrem Ehegenossen nicht gut gelebt; so gebe man ihnen solche Ermahnungen, durch welche sie zur Versöhnlichkeit erwecket werden können. Versöhnlichkeit und friedliches Wesen ist ja für Verehelichte von der größten Wichtigkeit, Sie müssen täglich bey einander seyn; würden sich also sehr unglücklich machen, wenn sie nicht in Friede lebten. Sie müssen mit einander arbeiten, darin würden sie sich einander hindern und ermüden, wenn sie den Unfrieden unter sich herrschen ließen. Sie müssen ihre Kinder gemeinschaftlich ernähren und erziehen; dieses könnte ihnen unmöglich gelingen, wenn sie sich einander hassen und verfolgen wollten. Die Kinder würden durch ihr Beyspiel verderbet werden. Sie würden nicht wissen, wem sie folgen sollten; und würden deshalb entweder beyde Eltern verabscheuen; oder so wie es die Umstände mit sich brächten, bald die Parthei des Vaters, bald die der Mutter nehmen, in jedem Falle aber Gefahr laufen, sich mit ihnen zu versündigen und mit schlechten Gesinnungen erfüllet zu werden. Diese und andere allgemeine Bewegungsgründe zur Versöhnlichkeit bey Eheleuten sind gewöhnlich ohne Nutzen, wenn man nicht die Quellen, aus denen ihre Zwistigkeiten entstehen, erforschet und verstopfet.

Entsteht der Haß, den sie gegen einander haben, aus dem Argwohne der Untreue; so ist der beargwöhnte Theil entweder wirklich schuldig; oder er hat wenigstens den Schein des Bösen nicht genug vermieden. In beyden Fällen ist es nöthig, daß er sich bessere; daß er entweder die begangene Untreue bereue und rechtschaffener werde; oder wenn er die eheliche Treue nicht verletzte, daß er doch in der Vermeidung des bösen Scheins vorsichtiger werde.

Der beleidigte Theil muß dagegen zur Verzeihung ermahnet werden; oder meinte er irriger Weise, daß er beleidiget sey, so muß man ihm seinen Irrthum zu benehmen suchen.

Entsteht der Haß der Eheleute dadurch, daß der Eine bey dem Andern verläumdet wurde, so muß man sich Mühe geben zu erfahren, woher diese Verläumdung entstand, ihr entgegen zu arbeiten, und den Ungrund derselben zu zeigen. Beyde müssen aber dabey ermuntert werden, den Lästerern nicht Raum zu geben; der Eine daß er ihnen kein Gehör, der Andere, daß er ihnen durch schlechte oder unvorsichtige Handlungen keine Gelegenheit zur Lästerung gebe.

Entsteht der Haß aus beiderseitigem Eigensinn, so muß man sie wie Eigensinnige behandeln, zur Sanftmuth und Nachgiebigkeit ermuntern, und sie stärken, daß sie sich Einer nach dem Andern bequemen.

Beunruhigen sich kranke Eheleute darüber, daß sie mit ihrem Gatten mancherlei Laster geübet; so ermahne man sie, diese zu bereuen, und dieselben gemeinschaftlich abzulegen.

Beunruhigen sie sich darüber, daß sie ihrem Ehegenossen Unrecht gethan, ihre Pflicht, die sie gegen ihn ausüben sollten, vernachläßiget haben, so ermuntere man sie zur Reue, zur Besserung und bewirke ihnen Verzeihung von dem beleidigten Theile.

98.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, in Rücksicht auf die Freunde derselben.

Wenn die Freunde des Kranken denselben zu schlechten Grundsätzen, Gesinnungen und Thaten verleiten, so suche man dieselben von ihm zu entfernen, oder sie zu bessern, und den Kranken durch sie; oder man bemühe sich, den Kranken im Guten so stark zu machen, daß er ihnen nur in so fern folge, als solches mit gutem Gewissen geschehen kann.

Wenn die Freunde des Kranken aber denselben im Guten stärken, trösten, pflegen, laben und aufheitern, so erleichtere man ihnen gern ihr edles Geschäft, und sey ihnen darin, so viel Gott Kraft und Mittel giebt, behülflich.

Wenn sich der Kranke darüber grämet, daß er durch den Tod von seinen Freunden getrennt werden soll; so sage man ihm zum Troste: Gott wird ihren Freund, auch dann wenn sie nicht mehr sichtbarer Weise bey ihm sind, nicht verlassen. Er hat Mittel und Wege genug, ihm das, was er an ihnen verliehrt, wenigstens in etwas schon auf dieser Erde zu ersetzen; ihnen aber wird er tausendfältig wiedergeben, was sie hier verliehren; und einst werden sie sich wiedersehen. So schmerzlich ihnen jezt ihre Trennung ist, so froh wird ihnen einst die Stunde des Widersehens seyn. Blicken sie froh auf dieselbe hin, und erleichtern sie sich dadurch den Gedanken an ihren Abschied.

Wenn sie besorgt sind, ob es ihren Freunden hier gut gehen, ob es ihnen nie an Rath, Trost, Hülfe und Unterstützung fehlen werde; so ermuntere man sie, für dieselben so viel als möglich zu sorgen, und stärcke sie dann auch in Ansehung der Wohlfahrt ihrer Freunde ein festes Vertrauen auf Gott zu haben.

Beunruhigen sie sich darüber, daß sie ihre Freunde nicht immer so wie sie billig gesollt hätten, zum Guten angeleitet haben, daß sie dieselben oft verführten, mit ihnen in Sünden lebten; so ermuntere man sie, solches zu bereuen, ihre Freunde, so viel möglich, zur Besserung zu leiten, und sich mit ihnen gemeinschaftlich zu entschließen, die Weisheit und Tugend künftig desto eifriger zu lieben und zu üben.

99.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die vornehmer als er sind.

Man darf ihnen die schuldige Achtung nicht versagen; denn die Regel: Ehre dem die Ehre gebührt, erstreckt sich

auch auf das Verhalten gegen Kranke. Sie ist hier so gar von besonderer Wichtigkeit; denn Kranke sind gemeiniglich sehr empfindlich; würde es sie nicht schmerzen, wenn man in Ansehung der Achtung, die sie erwarten dürfen, sie vernachläßigen wollte? Werden sie nicht dadurch erfreuet, und zur willigen Annahme der ihnen vorzutragenden Lehren geneigter werden, wenn man ihnen mit Ehrerbiethung zuvorkömmt?

Diese Achtung aber darf nur in einem höflichen, freundlichen, gefälligen Wesen und keineswegs in Schmeichelei bestehn. So wenig es dem Prediger ansteht, die Rolle eines Schmeichlers bey den Gesunden zu spielen; so steht es ihm doch noch viel weniger bey den Kranken an. Er würde dadurch in ihren Augen, wenn sie vernünftig denken, an Achtung und Zuneigung sehr verliehren, und den Nutzen, welchen sein Besuch haben könnte, schon dadurch hindern. — Wären die Kranken eitel, so hörten sie zwar diese Schmeicheleien sehr gern; aber würden sie nicht einen schädlichen Einfluß auf ihr Herz haben? Würden sie nicht durch dieselben zu einer nachtheiligen Einbildung von ihrer Vollkommenheit und zur Vernachläßigung ihrer Besserung verleitet werden? So nöthig es deshalb ist, daß ein Prediger seine Kranken mit Feinheit und Höflichkeit behandle, so sehr muß er sich auch von aller Schmeichelei entfernen.

Bey der Feinheit, die ein Prediger in dem Betragen gegen die Kranken beobachtet, muß er sich auch mit einer solchen Würde benehmen, durch welche er sich das Recht erwirbt, gute Erinnerungen mitzutheilen, und durch welche er diesen Erinnerungen den nöthigen Nachdruck verschaffet.

Um sich dazu zu stärken, daß er solche Einnerungen auch denen gebe, die vornehmer als er selbst sind; so darf er nicht vergessen, daß dieselben in Rücksicht auf ihre Seele mit den Geringern meistens einerlei Bedürfnisse haben. Es giebt zwar Vornehme, die ihren Verstand und ihr Herz

mit vorzüglicher Sorgfalt zu bilden und zu veredlen suchen; es giebt aber auch Geringe, die ihnen darin nicht nachstehen. Finden sich viele Geringe, die ihre Seele vernachlässigen, so finden sich auch Vornehme, die es nicht besser machen.

Sind die Vornehmen, welche man in ihrer Krankheit besuchen muß, hell am Geiste, und von feinen Empfindungen; so ist es schon hinreichend, wenn man ihnen zu ihrer Besserung nur feine Winke zur Prüfung und zum Nachdenken giebt.

Fehlt es ihnen an dieser Geistescultur; so muß man diese Winke weiter entwikkeln, und ihnen dieselben so nahe legen, als es ihren Umständen gemäß ist.

Unter den Prüfungen, zu denen man die Vornehmen leitet, kann auch in Rücksicht auf ihren Stand diejenige mit eingeflochten werden; ob sie ihre Kräfte und Vorzüge immer zum Guten angewendet haben?

100.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die geringer als er sind.

Geringere muß der Prediger nie stolz behandeln und vernachläßigen; sondern ihnen eben so viele Theilnahme als den Vornehmsten beweisen. Ist der Geringe durch die Vortrefflichkeit seines Verstandes und Herzens ehrwürdiger als mancher Vornehme, so verdient er seines inneren Werths wegen mit Achtung behandelt zu werden. Ist er seines nützlichen Berufs und seiner Berufstreue wegen schätzbarer als mancher Vornehme, welcher nichts thut, als sein Geld auf eine glänzende Art zu verzehren; so gebühret ihm seines nützlichen Fleißes wegen alle Aufmerksamkeit. Ist er nicht so gut belehret, nicht von so guten Sitten und Wandel als mancher Vornehme; so ist er doch dazu bestimmt; daß er vollkommener und besser werden soll; und es ist des Predigers Beruf, solches zu befördern; da nun die Krankheit eines solchen noch nicht Veredelten,

viele Gelegenheit dazu darbiethet; so darf er ihn in derselben nicht vernachläßigen. Sanfter und schonender muß er ihn in seiner Krankheit behandeln; damit er nicht durch übelangebrachte Härte ihre Genesung hindere, und an ihrem Leben zum Verbrecher werde.

Vielleicht ist es für manchen Prediger auch nöthig zu bemerken; daß die Geringen ihm oft viel nützlicher als die Vornehmen werden können, um ihn zu ermuntern, daß er die Ersteren ebenfalls besuche, und ihnen mit Liebe ehrerbiethig zuvorkomme.

Hierbey ist noch zu erinnern, daß es eine gewisse Uebertreibung der Höflichkeit gegen Geringere giebt, welche dieselben als einen Spott und als eine Beleidigung ansehen könnten; oder durch welche der, welcher sie erweiset, als ein niederträchtiger Kriecher und Dummkopf erscheint; diese wird ein Jeder Vernünftiger sorgfältig meiden, um sich nicht verächtlich und verhaßt zu machen; theils auch, um die Kranken nicht in Verlegenheit zu setzen. — Der Zweck der Höflichkeit ist, uns angenehm zu machen, und die Herzen zu gewinnen, um sie desto besser zu leiten. Diesen muß man nie aus dem Auge verliehren.

101.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke, die reich sind.

Man muß sich durch den Reichthum nicht verleiten lassen, diejenigen, die ihn besitzen, für vollkommen zu halten; denn wie Mancher verdankt seinen Reichthum nur der Niederträchtigkeit und dem Laster, oder dem blinden Glücke! Wie Mancher wird durch seinen Reichthum eingebildet, stolz, unthätig, wohllüstig und lasterhaft! Und ist nicht der Reichthum selbst bey demjenigen, der ihn auf eine rechtschaffene Art und durch seinen verdienstvollen Fleiß hat, der ihn gut anwendet, und bey dem Besitze desselben sich selbst verbessert, nur als ein Mittel anzusehen, ihn zum Danke, zur Liebe, zum freudigen Gehorsam

gegen

gegen Gott und zum Eifer im Guten zu bestärken? Ist aber der Reichthum nur das Mittel, diejenigen, die ihn besitzen, zur Vervollkommung ihrer selbst zu ermuntern; so ist er noch nicht ein Beweis der Vollkommenheit selbst. Kann er so gar gemißbraucht und eine Gelegenheit zu vielen Lastern werden; so hat man alle Ursache, ohngefähr also zu dem Kranken zu reden: Gott hat sie vor Andern mit zeitlichen Güthern gesegnet. Er erzeigete ihnen dadurch eine besondere Liebe; er hatte dabey aber auch gewiß die heilsamsten Absichten. Er wollte sie dadurch stärken, ihm desto freudiger zu dienen; wohlthätiger und milder als Andere weniger Begüterte zu seyn, und ihm an Wohlthätigkeit ähnlicher zu werden. Ist dies ihr innigstes Bestreben gewesen? Prüfen sie sich deshalb, und fassen sie dabey den Entschluß, die ihnen noch übrige Zeit des Lebens in dieser Rücksicht so gut als möglich zu benutzen. Sie kennen gewiß Hülfsbedürftige genug; retten sie diese von dem Elende, worin sie schmachten. Versüßen sie sich selbst dadurch ihre Leiden, daß sie Andere von den ihrigen befreien. Erleichtern sie sich dadurch, daß sie mit ihren Güthern Gutes stiften, die Stunde, in welcher sie dieselben in Gottes Hand zurückgeben müssen. Machen sie sich den Gedanken: ich war einmal reich, dadurch für die Ewigkeit froh und selig, daß sie einst zugleich sich erinnern können: ich wandte meinen Reichthum edel an. Sammlen sie sich durch Wohlthun Freuden für jene Welt.

Hat der Kranke sich solches bisher schon innigst angelegen seyn lassen, dann stärke man ihn, darin fortzufahren, und tröste ihn dabey, durch die für ihn daraus erwachsenden Vortheile und Hoffnungen.

102.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Arme die krank sind.

Man hüthe sich, sie klein zu behandeln; denn sind sie nicht auch Menschen? Sind sie nicht vielleicht nur des-

halb arm, weil sie zu redlich waren, sich auf eine schlechte Art zu nähren? Ließ Gott sie nicht in die Armuth versinken, um sie zu bessern? Hätten sie also ihre Armuth auch selbst verschuldet, müssen sie uns dann nicht als Menschen die Gott durch Leiden von ihren Fehlern entwöhnen und zu einer höhern Vollkommenheit erheben will, ehrwürdig seyn?

Man schaffe ihnen, so viel möglich, Unterstützung. Kann man solches nicht hinreichend aus eigenem Vermögen, so erwecke man auch andere edle Menschenfreunde dazu.

Man leite sie an, jene Fehler zu bereuen, durch welche sie sich ihre Noth zuzogen. Man mache sie aufmerksam auf die gütigen Absichten, welche Gott durch den sie drückenden Mangel an ihnen erreichen will, und ermuntere sie, diesen Absichten zu folgen. Dieses kann ohngefähr durch folgende Gedanken geschehen: Gott lässet sie Mangel leiden, indem er so viele mit Ueberfluß segnet. Zweifeln sie dabey nicht, ob er sie lieb habe. Er hat dabey gewiß die heilsamsten Absichten. Er will sie durch die Dürftigkeit vor jener Sicherheit, vor jenem Uebermuthe und vor allen Sünden sichern, zu denen der Ueberfluß so leicht verleitet. Er will sie von der schädlichen Anhänglichkeit an das Zeitliche ableiten, und ihr Herz in dem Streben nach dem, was himmlisch ist, stärken. Er will sie durch ihre Armuth dahin bringen, daß sie sich um desto mehr freuen mögen, wenn sie derselben entrissen, und zu einem ewigen Reichthum im Himmel gelangen werden. Unterwerfen sie sich deshalb geduldig seiner Fügung. Seyn sie ruhig bey seiner Leitung. Werfen sie ihr Vertrauen nicht weg. Folgen sie ihm. Hoffen sie auf ihn.

103.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke die unglücklich sind.

Man beuge sie nicht durch Verachtung noch tiefer als das Unglück sie schon gebeuget hat. Man erquicke sie da-

dadurch, daß man sie auch in ihrem Unglücke ehret; daß man ihnen, wenn sie sich dasselbe auch durch eigene Verschuldung zugezogen haben, dennoch mit aller möglichen Schonung behandelt; ihnen herzliches Mitleid beweiset, und ihnen nach seinen Kräften und Vermögen hilft. Das Mitleid beweise man ihnen aber nicht durch ein solches unüberlegtes Beklagen, bey welchem ihr vielleicht besiegter Schmerz nur wieder aufgeregt, und ihre Betrübniß, anstatt gelindert zu werden, nur vermehret wird. Die Hülfe verschaffe man ihnen auf eine solche Art, die nicht demüthigend und kränkend, sondern schonend und angenehm für sie ist; also freundlich, bescheiden, und ohne es ihnen empfinden zu lassen; daß man ihr Wohlthäter sey. Uebrigens leite und stärke man sie zur rechten Beurtheilung und Anwendung ihrer Leiden.

104.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die von ihren Pflegern und Freunden gut behandelt werden.

Man mache sie aufmerksam auf diesen in ihrem Zustande wichtigen Vortheil, und stärke sie dadurch, Gott zu danken, daß er ihnen Freunde gab, die sich ihrer so liebreich annehmen. Man ermuntere sie, ihren Freunden zu danken, und diesen Dank dadurch an den Tag zu legen; daß sie so genügsam, zufrieden und stille als möglich sind, und daß sie ihnen ihre Mühe gern auf alle Art belohnen. Eine solche Dankbarkeit ist nicht nur dazu dienlich, daß die Freunde durch dieselbe erwecket werden, sich ihrer ferner liebevoll anzunehmen; sondern auch eine feine edle Denkungsart dadurch zu zeigen, und liebenswürdiger zu werden.

105.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen solche Kranke, die von ihren Freunden und Pflegern nicht gut behandelt werden.

Diese ermahne man so viel möglich zur Geduld, und stärke sie zu einem solchen Betragen, durch welches sie mehrere Liebe und Aufmerksamkeit von ihren Freunden gewinnen können. Vielleicht haben diese auch etwas wider sie, welches sie verbessern können und müssen. Dazu erwecke man sie.

Den Freunden des Kranken aber sage man es ernstlich, daß es ihre Pflicht sey, sich desselben besser anzunehmen. Man erinnere sie. Gott hat ihn nicht darum in ihre Arme geworfen; daß sie ihn vernachläßigen oder mißhandeln; sondern daß sie Gutes an ihm thun, und edel bey ihm handeln sollen; Gott werde ihnen auch solches belohnen, und ihnen Freunde erwecken, wenn sie der Hülfe derselben in der Noth bedürfen würden.

106.

Von dem rechten Verhalten eines Predigers in Rücksicht auf den letzten Willen eines Kranken.

Wenn große Prozesse dadurch verhüthet, den armen Freunden des Kranken dadurch geholfen, Friede und Freude dadurch befördert werden kann, daß der Kranke seinen letzten Willen bestimmt, und er von selbst nicht dazu geneigt ist, so ist es oft gut, daß der Prediger ihn dazu ermuntert. Manche Kranke fürchten sich davor, weil es ihnen unangenehm ist, ihren Tod als gewiß zu denken; haben sie es aber erst gethan, so sind sie gemeiniglich sehr froh darüber. Es ist deshalb oft so gar zu ihrer eigenen Beruhigung nothwendig, sie zu diesem Geschäfte zu ermuntern. Die Bewegungsgründe, deren man sich dazu bedienen muß, müssen hauptsächlich aus der besondern

dern Lage des Kranken hergenommen seyn. Es giebt indeß auch einige allgemeine, unter denen folgende zu bemerken wären: Gott hat ihnen ihre Güther deshalb gegeben, daß sie dieselben so gut als möglich verwalten und anwenden mögen. Dazu gehört auch dieses, daß sie dieselben bey dem Abschiede in die Hände Anderer nach einer guten Ordnung überliefern. Durch die Anordnung einer weisen Vertheilung ihrer Güther nach ihrem Tode können sie Familienzwiste verhüthen; denen helfen, die es am meisten bedürfen, noch dann wenn sie ihre Güther nicht mehr besitzen, Gutes durch sie stifften, sich einen guten Nachruhm erwerben; ihre Weisheit, ihre Herzensgüte zeigen, und sich Liebe verschaffen. Sie beschleunigen ihr Ende dadurch nicht, daß sie ihr Testament machen; sie berichtigen dadurch nur ihre zeitlichen Angelegenheiten; setzen sich dadurch in den Stand, eine ihnen sehr zuträgliche Ruhe zu genießen, und ungehinderter an ihre innere Vervollkommung und Glückseligkeit zu denken; sie gewinnen also dadurch in jeder Rücksicht.

Wie der Kranke seinen letzten Willen einrichten solle, darin muß sich der Prediger nichts herausnehmen, und sich keinen Einfluß dabey gestatten. Er möchte sich dadurch leicht großen Unwillen zuziehen, und den Kranken auch wohl auf eine unangenehme Art binden. Muß er indeß ein offenbar zu besorgendes Unrecht zu verhüthen suchen, welches der Kranke sonst seinen nächsten Verwandten zufügen würde; so versuche er, solches dadurch zu bewirken, daß er den Kranken zur Versöhnlichkeit gegen die Freunde, die er hasset, zur Liebe und Billigkeit gegen die Verwandte, die er vernachläßiget, ermahnet.

Betrachtungen für Kranke.

1.

Für solche, die ihre Krankheit selbst verschuldet haben.

Alles in der Welt hat seine Ursachen, und dieser Ursachen sind oft mehrere, als wir auf den ersten Anblick wahrnehmen; je verborgener aber die Ursachen der Dinge sind, desto lehrreicher pflegen sie uns oft zu seyn. Dieß ist ein gewöhnlicher Fall bey den Schicksaalen die uns treffen. Sollte es sich auch wohl in Ansehung meiner Krankheit so verhalten? Und wäre es nicht wichtig für mich, diese mir bisher verborgenen Ursachen meiner Krankheit aufzusuchen? Vielleicht sind die unerkannten Ursachen meiner Krankheit mir nur durch meine Eigenliebe verschleiert. Diese verdeckt mir gemeiniglich nur meine Fehler. Es wäre gefährlich für mich, wenn ich diese nicht sehen sollte. Ich würde dadurch zu einer betrügerischen Vorstellung von meiner Vollkommenheit verleitet. Ich würde verführt, bey meinen Fehlern zu beharren, und wie unglücklich könnte ich dadurch werden! Darum will ich den Vorhang wegreißen, welcher meine Verschuldung mir verbirgt. Ich will es untersuchen, in wie fern ich an meiner Krankheit selbst schuldig bin.

Habe ich mich bisher verzärtelt, und bin ich dadurch weichlich und krank worden? Oder bin ich zu hart gegen mich, und zog ich mir meine Krankheit dadurch zu, daß ich zu viel wagte, mehr arbeitete, mehr Mühseligkeiten und Gefahren übernahm, sorgloser in meiner Nahrung,

Wärme

Wärme und Ruhe war, als es meine Gesundheit ertragen konnte? Habe ich mir durch ängstliche Sorgen oder Zorn und andere heftige Gemüthsbewegungen geschadet? Habe ich zu wenig oder zu viel nahrhafte und stärkende Speisen und Getränke genossen? Habe ich mir zu wenig Zerstreuungen gemacht, oder bin ich zu heftig, zu unvorsichtig in meinen Vergnügungen gewesen? Habe ich die zur Gesundheit zuträgliche Lebensordnung vernachlässiget? — Ach, wie Manches habe ich darin oft verfehlt? Hilf mir, o Gott, daß ich dies immer vollständiger und deutlicher einsehe; damit ich in den Stand gesetzt werde, alles, was ich darin bisher versehen habe, künftig zu verbessern. Dieß ist mein innigster Wunsch und fester Vorsatz. Es ist schmerzlich, so krank darnieder zu liegen; seinen Freunden und sich selbst zur Last; zu den Arbeiten und Freuden dieses Lebens unfähig zu seyn, und Noth zu haben; das Bitterste dabey aber ist, sich den Vorwurf machen zu müssen, daß man sein Leiden selbst verschuldet. Ach, ich fühle es, wie peinlich dies ist. Nie will ich solches vergessen. Oft will ich daran denken, und mich dadurch stärken, künftig alles zu meiden, was meiner Gesundheit schaden könnte. Gib mir nur dies kostbare Geschenk, welches ich durch meine Schuld verlohr, durch deine Gnade wieder. So lange ich lebe, will ich es nach seinem hohen Werthe schätzen, bewahren, nach deinem Willen anwenden, und nur da, wo du es forderst, aufopfern. Stärke mich dazu.

2.

Für solche die sich ihre Krankheit durch eigene Schuld nicht zuzogen.

Gott, wie vielen Einfluß hat es auf die Beruhigung meines Herzens, daß ich mir den Vorwurf nicht machen darf, mir diese Krankheit durch eigene Schuld zugezogen zu haben, und daß ich sie nur als eine Schickung von dir ansehen darf! Nun bin ich gewiß, daß sie mir nur aus

den heilsamsten Absichten auferleget ist. Möchten diese Absichten doch alle an mir erreichet werden! Ich will mich bestreben, sie kennen zu lernen, und mich in dieselben zu fügen.

Willst du, o Gott, mein Herz durch diese Krankheit zum ernstlichen Nachdenken über den Zustand meiner Seele erwecken, mein Herz von solchen Lieblingsneigungen, die mir gefährlich werden könnten, zurückziehen; und mich erwecken, nach einer solchen Vollkommenheit zu trachten, in welcher ich noch in jenem Leben fortschreiten, und durch welche ich ewig liebenswürdig, nützlich und froh werden kann; so will ich dir folgen. Ich will die Neigungen und Wünsche, welche dir mißfallen, bekämpfen. Ich will meine Kräfte dir zum Opfer bringen, nach deinem Willen weise und edel werden.

Hilf mir, daß ich darin mit jedem Tage eifriger werde; aber auch so vorsichtig, daß ich mir durch meine Schuld nie Ungemach zuziehe. Lehre und stärke mich, über meine Gesundheit immer sorgfältiger zu wachen, und die Gefahren zu meiden, in denen dieselbe leiden kann. Lehre und stärke mich, jeden möglichen Verlust an meiner Ehre und Gütern vorherzusehen und zu verhüten. Stärke mich, im Umgange mit Andern so bedachtsam zu seyn, daß ich dem Verdrusse, dem Hasse und der Verfolgung entgehe. Stärke mich, die Gefahren der Sünde aufmerksam und früh genug zu beobachten, um ihnen zu entfliehen, und dem Verderben der Laster zu entgehen. Schütze mich vor dem Unglücke, mich selbst unglücklich zu machen. Stärke mich zu einer solchen Treue in der Weisheit und Tugend, bey welcher ich frei von dem niederbeugenden Bewußtseyn eigener Schuld ein freudiges Gewissen und Zuversicht zu deiner Liebe behalte.

3.

Ueber die Beschaffenheit einer Krankheit.

Wie groß war die Wohlthat einer guten Gesundheit, die ich genoß, ehe ich krank wurde! Und wie wenig erkannte

kannte ich solches! — Ich war frei von Schmerzen; ich hatte den ungehinderten Gebrauch meiner Kräfte; meine Geschäft waren mir leicht; die Ruhe nach vollendeter Arbeit war mir erquickend; und an den Vergnügungen dieses Lebens nahm ich frohen Antheil. Jetzt leide ich mancherlei Schmerzen; jetzt liege ich ermattet und schwach darnieder, und es wird mir schon schwer, nur mein Haupt emporzuheben. Unfähig bin ich zu meinen Geschäften; die Ruhe erquickt mich nicht, und das Vergnügen ist mir zuwider. Meine Kräfte sind ermattet, und meine Natur ist in Unordnung gerathen. O möchte ich doch bald aus diesem traurigen Zustande errettet werden! Nimm dich, o Vater meines Lebens, meiner gnädig an. Gib mir Kräfte und Wohlbefinden wieder. Gern will ich die Mittel gebrauchen, welche du zu dem Ende verordnet hast. Ich will dem Rathe der Aerzte folgen; ich will die widrigen Arzneien nehmen, die mir dargereichet werden; ich will mich den Regeln des Krankenverhaltens unterwerfen, die man mir vorschreibt; will mäßig, enthaltsam, ruhig und gutes Muthes seyn. Stärke mich dazu. Segne dann auch alles, was ich zu meiner Genesung thue. Segne die Arzeneien, die ich nehme. Laß mich bald wieder gesund von meinem Lager aufstehen. Ach, wie will ich dann mich freuen, wenn du diese Bitte erhörst! Lobpreisend will ich das kostbare Geschenk der Gesundheit von deiner Vaterhand annehmen. Dankbar will ich mein mir wieder geschenktes Lebens, und meine erneueten Kräfte dazu anwenden, daß ich nach deinem Willen täglich an Weisheit und Tugend wachse, und Anderer Wohl eben so eifrig als das Meinige befördere. Sorgfältig will ich künftig alles meiden, was meinem Leben schaden könnte; ich will meine Nahrung, meine Vergnügungen, meine Arbeit, und meine Ruhe so weise einrichten, daß die Befestigung meiner Gesundheit dadurch befördert werde.

4.

In einer sehr schmerzhaften Krankheit.

Gott, wie groß ist mein Schmerz! Du allein weißt es, wie er mich angreift, und wie viel ich leide. Dies ist mein einziger Trost; denn du siehest mein Elend nicht ohne Mitleid. In deinen Schooß schütte ich deshalb alle Seufzer meines Herzens aus. Vor dir soll sich mein geängstetes Herz öffnen und erleichtern. Bey dir will ich Ruhe und Hülfe suchen. Ach höre mich! Verlaß mich nicht in meiner Noth. Lindere meinen Schmerz. Stärke mich, wenn meine Kräfte ermatten. Erquicke mich, wenn die Bitterkeit meiner Leiden überhand nimmt. Erfülle mich mit Hoffnung und Muth. Versichere mich deiner Vaterliebe und deiner Gnade. Dann will ich getrost seyn; dann will ich meine Schmerzen standhaft ertragen, die Zeit der Hülfe geduldig erwarten, und nur darauf denken, daß ich meine Leiden aufs beste benutze.

Wie oft war ich bey der geringsten Ungemächlichkeit schon so unzufrieden und wunderlich! Ach, da dachte ich nicht daran, wie viel ein Mensch, wie viel auch ich erdulden könnte und müßte! Gern will ich künftig bey den vielen unvermeidlichen geringen Unannehmlichkeiten dieses Lebens geduldig seyn, und mich in die Umstände fügen.

Wie oft verlohr ich bey den geringsten Gefahren den Muth! Und wie viel leide ich jetzt, und lebe noch! Darum will ich künftig nicht so leicht erschrecken. Ich will mitten unter dem Dräuen und Gefahren der Welt unverzagt und unerschrocken den Weg wandeln, den du mir vorgezeichnet hast; denn du wirst ja mich nicht verlassen. Du stärkst mich jetzt, mein Leiden zu ertragen; darum hoffe ich ferner, o Vater, auf dich.

Da ich aber auch jetzt fühle, wie viel es kostet, in schweren Schmerzen ruhig, geduldig, und gutes Muths zu seyn; so will ich künftig schonend gegen Jeden seyn, der in der Angst und Trübsal seufzet und klaget. Ich will

ihn

ihn deshalb nicht lieblos verurtheilen; sondern Mitleid mit ihm haben, ihm helfen, ihn trösten, ihn laben, und mit freundlicher Sanftmuth in der Geduld stärken.

Da ich es jetzt empfinde, wie schmerzhaft es ist, krank zu seyn; so will ich künftig alles meiden, wodurch meine Gesundheit zerrüttet, und mir wieder eine solche Noth wie jetzt verursacht werden könnte. Ich will mich den Vergnügungen dieses Lebens nie blindlings überlassen, Ordnung und Mäßigung im Genusse der Nahrung und Vergnügungen beobachten; auch bey meinen Arbeiten dahin sehen, daß ich durch unmäßige Anstrengungen mich nicht erschöpfe, und meine Gesundheit nicht verderbe.

Hilf mir, o Gott, diese guten Entschließungen mit Weisheit und Muth zu befolgen.

5.

Bey einer langwierigen Krankheit.

Wie lange, o Gott, soll ich noch auf meinem Schmerzenlager darniederliegen! Wie lange soll ich von der Krankheit betäubt, meiner Kräfte beraubt, zu den Arbeiten und Freuden dieses Lebens unfähig seyn! Ach, wie sehne ich mich nach der Genesung! Ists möglich, o Vater, so erhöre mich, indem ich dich um dieselbe anflehe. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Du bist der Allweise und der Allgütige, du kannst und wirst selbst bey bittern Fügungen nur die heilsamsten Absichten haben, so herzlich ich mich deshalb nach meiner Genesung sehne, so gern will ich mich auch hinbeugen in deinen Willen.

Ich will meine Genesung nicht mit Ungeduld verlangen. Sehe ich es gleich jetzt nicht ein, warum ich so lange leiden muß; so weiß ich doch, daß ich es einst erfahren, daß ich einst dich, o Gott, darüber mit innigster Ueberzeugung lobpreisen werde, und daß du nur zu meinem Heile so lange mich leiden lässest. Ich wage es deshalb nicht, dir für die Wiederherstellung meiner Gesundheit Zeit und Stunde vorzuschreiben, sondern überlasse es dir und

deiner Güte. Oft will zwar mein Herz unter seiner Bürde erliegen, und bey dem Verlangen nach Genesung ungeduldig werden; diese Ungeduld aber will ich besiegen. Sie möchte mich mit einer schädlichen Unruhe, mit Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen dich, o Gott, erfüllen; sie möchte mir deine Liebe und das Wohlwollen guter Menschen entziehen, darum will ich sie fliehen. Sie könnte den Wunsch in mir erzeugen, daß mir durch ein Wunder geholfen werden möchte; diesen Wunsch aber will ich unterdrücken. Ich will mich in die Ordnung fügen, in welche du mich versetzet hast, und meine Genesung den Gesetzen der Natur, denen du mich unterwarfest, gemäß erwarten. Diese Gesetze sind so wohlthätig und unentbehrlich, und auch ich habe so viele Vortheile durch sie, daß nichts vernünftiger und billiger ist, als mich ihnen zu unterwerfen.

Ich will mein langwieriges Leiden erdulden. Stärke mich, o Gott, daß ich diesen schweren aber nothwendigen Entschluß so gut und so treu als möglich ausführe.

Setze mich durch die Geduld in den Stand; die herrlichen Absichten, welche du bey der langen Dauer meiner Krankheit hast, desto richtiger zu beobachten und gewissenhafter zu erfüllen.

Soll ich in meiner Krankheit noch gewisse Erfahrungen machen, zu denen eine kurze Frist nicht hinreichend wäre, und die zu meiner Vervollkommung doch nothwendig sind; so stärke zu ihnen meine Aufmerksamkeit und mein Nachdenken. Veredle mich durch sie.

Soll ich durch die ausdauerndste Geduld in einem längern Leiden vielen meiner Mitmenschen zum Vorbilde dienen; so hilf mir, in dieser edlen Tugend nie müde zu werden, in ihr zu beharren, in ihr vollkommen zu seyn.

Soll ich in meiner Krankheit lernen, daß man viel Gutes in Ansehung der zeitlichen Güter, daß man so gar die Gesundheit des Leibes verliehren, und doch froh seyn kann, wenn man nur mit jedem Tage am Verstande und

Herzen

Herzen besser wird; so hilf, daß mir die Erduldung meiner Leiden durch die Gewohnheit derselben immer leichter werde, daß meine Trübsal einen heilsamen Einfluß auf meine Besserung habe und mich in vielen guten Grundsätzen, Entschließungen und Gesinnungen befestige, damit ich dann über diesen Wachsthum im Guten mich freuen könne.

Langwierige Leiden sind oft das einzige Mittel, eines Menschen harten Sinn zu beugen, ihn zum Nachdenken zu bringen, und zu bessern Entschließungen zu erwecken. Habe auch ich gewisse Lieblingsfehler, bey denen ich bisher hartnäckig beharrete; so laß mich richtige Blicke in mein Herz werfen, meine Fehler erkennen, bekämpfen und ablegen.

Soll ich durch meine langwierige Krankheit recht aufmerksam darauf werden, daß hier das Vaterland wahrer Glückseligkeit nicht zu finden sey; so laß mir diese Wahrheit tief ins Herz dringen; damit ich sie künftig nie vergesse, und mich durch sie stärke, nicht so sehr nach dem vergänglichen Glücke dieses Lebens als vielmehr nach einer solchen Vollkommenheit des Verstandes und Herzens zu streben, an welcher ich ewig wachsen, und über welche ich ewig mich freuen kann.

Bey diesem Bestreben will ich getrost auf deine Hülfe hoffen. Du kannst meine Kräfte stärken, mein Leiden zu ertragen. Du wirst mich auch in meinen Leiden nicht ohne Labung lassen. Finde ich dann nur nach schmerzhaften Anfällen noch Augenblicke der Ruhe, so will ich solches dankbar erkennen, und froh auf jene Zeit hinblicken, da ich ewige Ruhe finden werde. Wenn diese Zeit kommt, wie wird dann meine Seele frohlocken! Schon die Befreiung von meinen Leiden wird mich glücklich machen; der Genuß der himmlischen Herrlichkeit aber wird mich auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erheben. Habe ich dann mehr gelitten als Andere, so wird auch meine Freude desto größer seyn. Was ich verlohr,

das werde ich vielfach wieder gewinnen und niemals wieder verlieren.

Herr mache meine Seele stille.
In allem, was mich kränkt, und drückt,
Geschiehet ja dein gnäd'ger Wille.
Es ist zu meinem Heil' geschickt.
Was du thust, das ist wohlgethan.
Du segnest auch auf rauher Bahn.
Der Ausgang wird noch herrlich seyn,
Das seh ich schon im Geiste ein;
Drum will ich dulden, will ich hoffen
In allem, was du auferlegst.
Steht mir dein Vaterherz nur offen,
So zag ich nicht, wenn du mich schlägst.
Du liebst mich doch in deinem Herzen;
Du stärkest mich in meinen Schmerzen;
Und endlich wird die Stunde kommen,
Da mir dein Engel Rosen streut;
Ich werde einst mit allen Frommen
Bey dir im Himmel hoch erfreut.

6.

Ueber den Einfluß der Krankheit auf die Empfindungen und Neigungen der Seele.

Meine Krankheit erfüllt mich mit vielen schmerzlichen Empfindungen. Sie stöhrt meine Heiterkeit, und beuget meinen Geist nieder. Hiervon ist nur ein Schritt zur übeln Laune, zu dem Unmuthe und Verdruß, zu der Neigung, Andern die Schuld meiner Unzufriedenheit zu geben, mit ihnen zu hadern und gegen Gott zu murren. Wie unglücklich aber wäre ich, wenn ich mich dazu verleiten ließe! Es ist zwar wahr, sanfte, freundliche Menschen würden mich entschuldigen, wenn sie sähen, daß mein Unmuth durch meine Leiden verursacht würde; eine solche Werthschätzung und Liebe aber können sie doch zu mir nicht haben, als wenn ich meine Leiden mit stiller Gelassenheit erduldete, und nach Gottes Willen zu meiner Besserung anwendete. Würde ich auch nicht denen, die mit mir im nähern Verhältnisse leben, durch ein verdriesliches zänkisches

sches Wesen sehr lästig und verhaßt werden? Würde ich nicht durch dasselbe den Frieden meines Herzens verliehren, dem Beyspiele des leidenden Jesu ganz unähnlich werden, und höchst undankbar gegen Gott seyn, der mir die Leiden nur zu meiner Besserung zugeschickt hat? — Nein, so will ich Gottes Weisheit und Liebe, so will ich seine guten Absichten nicht verkennen, und verachten. Ich will mich ernstlich bestreben, jene Fehler, durch welche ich verächtlich und unglücklich würde, zu vermeiden, und auch im Leiden ruhig, geduldig und zufrieden zu bleiben. Stärke mich dazu, o Gott. Erhebe meinen Geist durch deine himmlischen Tröstungen zur Heiterkeit. Mache mich mit meinem Schicksaale durch die innigste Ueberzeugung von der Fürtrefflichkeit deiner Fügungen zufrieden. Stärke mich, meine Krankheit zu meiner Vervollkommung zu benutzen, und mache sie mir dadurch angenehm. Laß mich nie vergessen, wie viel Gutes du mir mitten in meiner Krankheit erzeigest, und durch meine Freunde erzeigen lässest; damit ich dich lobpreise, und mich gegen die Meinigen gütig erzeige. Stärke in mir die Neigung zur Sanftmuth, Geduld, und zur Veredlung meiner Seele.

Leite mich durch meine Leiden
Zu der Treue gegen dich.
Mache mich durch sie bescheiden,
Weise, fromm, und führe mich
Zu der Aehnlichkeit mit dir.
Leb' und webe du in mir.
Gib mir Ruhe in mein Herz.
Lindre meiner Krankheit Schmerz.

7.

Ueber den Einfluß der Krankheit auf unsere Geschäfte.

Wie glücklich war ich, als ich bey einer guten Gesundheit für meine Geschäfte leben konnte. Da hatte ich Freude über die Entwickelung meiner Fähigkeiten; über das Gute, welches mir gelang und über den mir erwachsenden Gewinn. Da war mir die Ruhe nach der Arbeit

so süß. Freilich wurde mir die Anstrengung meiner Kräfte oft schwer; aber wie thöricht war ich, wenn ich mich dadurch verleiten ließ unzufrieden zu werden. Gott, vergieb mir diese Unart. Ich will künftig meinen Beruf gern auch dann, wenn er mir schwer wird, übernehmen; denn jezt erkenne und empfinde ich es, daß unser Leben köstlich ist, wenn wir in demselben viel Mühe und Arbeit haben. Schenke mir nur bald den Gebrauch meiner Kräfte wieder; freudig will ich dann in meinem Berufe thätig seyn, und die Kräfte, die du mir gibst, nach deinem Willen anwenden.

Auf, auf! Mein Geist, laß keine Stunde
Des Lebens ungenutzt vorbey.
Auf, schwör es heut mit Herz und Munde,
Und sey dem ernsten Schwur getreu:
„Dir Herr der Zeit und Ewigkeit,
Sey jeder Augenblick geweiht.“
Einst seh' ich an der Laufbahn Ende
Dann gern auf meine Tage hin,
Und sage: Herr, durch deine Hände
Empfieng ich was ich hab' und bin.
Laß mich auch dort noch thätig seyn
Und ewig mich des Guten freun.

Laß mich indeß, so lange ich krank darnieder liege, einen Freund finden, der mein treuer Helfer sey, und die Geschäfte übernehme, die mir jezt zu schwer sind; damit doch Niemand durch die Versäumniß leide, die meine Krankheit mir verursachet. Segne dann diejenigen die eine solche Liebe zu mir haben, und jezt für mich arbeiten. Mache ihnen die dadurch vermehrte Last ihres Lebens leicht. Vergilt ihnen ihr Wohlwollen. Schütze, stärke, segne und erfreue sie.

8.

Ueber den Einfluß der Krankheit auf unsere äußeren Glücksumstände.

Meine Geschäfte liegen in Ruhe, und mit ihnen mein Gewinn. Meine Aufsicht fehlt in meinem Hauswesen, und

und ohne sie geht manches verlohren. Meine Krankheit kostet vieles, und vergrößert meinen Aufwand. Auf vielfache Art leiden meine Glücksumstände durch meine Krankheit. Oft macht mir solches Sorgen. Ich fühle aber, daß diese Sorgen mich ängstlich machen, und meiner Gesundheit schaden. Ich will deshalb über dieselben wachen, daß sie nicht zu sehr in mir herrschen. Ich will nur mit ruhiger Ueberlegung dasjenige, welches zur Erhaltung des Meinigen dienlich seyn wird, bedenken und besorgen. Das Uebrige will ich Gott anheim stellen. Was er mir aus Güte gab, das nimmt er mir nur aus den besten Absichten, und wird er mir zehnfach wiedergeben, so bald es zu meiner Vervollkommung nöthig ist. Er ist ja reich genug, und seine Güte hat kein Ende; drum will ich nicht ängstlich sorgen. Ich will getrost und gutes Muthes seyn. Ich will auch dasjenige nicht beseufzen, welches ich jezt meiner Krankheit wegen anwenden muß. Ist das Leben nicht mehr denn die Güther, die mir zur Erhaltung desselben gegeben sind? Muß ich nicht als ein Vernünftiger das Geringere um des Größern willen aufopfern? Und forderst du, o Gott, ein solches Opfer nicht selbst von mir? Du ordnetest es so, daß die Kranken durch den Rath der Aerzte, und durch den Gebrauch der Arzeneien zu ihrer Genesung gelangen sollten; darum will ich gern das Nöthige anwenden, um Hülfe und Heilmittel zu erlangen. Erlange ich nur meine Kräfte und Gesundheit wieder, so habe ich ja Gewinn genug für das, was ich hingab. Hilf mir dazu. Verlaß mich dann auch in Ansehung meines zeitlichen Wohls nicht. Gib mir immer so viel, als ich bedarf. Gib mir, was mir nützlich und gut ist, segne mich, und sey mir gnädig.

Herr, du bist meine Zuversicht,
Verlaß mich jezt und künftig nicht.
Befördere mein zeitlich Wohl,
So lang' ich hier noch leben soll.
Nicht Ueberfluß bitt ich von dir;
Was ich bedarf, nur das gib mir.

9.

Ueber den Einfluß der Krankheit auf den Zustand derer, die zunächst mit uns verbunden sind.

Gott, wie viel leiden meine Freunde mit mir. Sie empfinden bey ihren stärkeren Kräften mein Elend vielleicht mehr als ich in meiner Mattigkeit. Sie haben Mittleid mit mir; dieß Mitleid aber greift sie an, und erfüllet ihre Seele mit Betrübniß! Sie wachen, sorgen und arbeiten für mich, aber dieß erschöpfet sie! Sie opfern sich für mich auf, und wenden ihre Güther zu meiner Rettung an, aber wie viel entbehren und leiden sie dadurch!

Ach vergilt ihnen diese Treue. Stärke sie in ihrer Grosmuth. Segne sie für dieselbe, und hilf mir, daß ich ihre Last durch meine Schuld nicht erschwere; sondern so viel möglich erleichtere. Um ihrer zu schonen, will ich meine Klagen unterdrücken, und meine Leiden in stiller Geduld tragen. Um sie zu erheitern, will ich nach einem getrosten Muthe streben. Um ihrer willen, will ich manche Bequemlichkeit, manche Labung gern entbehren. Für das, was sie an mir Gutes thun, will ich ihnen innig danken, und ihre Liebe, ihre Treue nie vergessen; sondern wo ich kann vergelten. Stärke mich dazu durch deine Gnade. Hilf mir, hilf denen, die mir so viel Trost, Erquickung und Hülfe darbiethen. Erfreue und segne sie.

O Herr, sie thaten wohl an mir;
Darum empfehle ich sie dir.
Vergilt du ihnen ihre Güte.
Erfülle ferner ihr Gemüthe
Mit dem edlen Tugendsinn.
Leite sie zur Liebe hin.
Schütze sie, verlaß sie nie;
Segne und beglücke sie.

10.

Ueber den Einfluß der Krankheit auf das Benehmen Anderer gegen uns.

Jezt, da ich krank bin, fliehen mich alle, die für ihre Gesundheit ängstlich besorgt sind; alle, die sich nicht gern in ihrem Vergnügen stöhren lassen, und denen die Seufzer, die Angst, die Traurigkeit und die Klagen eines Leidenden unerträglich sind; alle, denen das Mitleid eine lästige Tugend ist, die einen Traurigen nicht gern trösten, einem Hülfsbedürftigen nicht gern helfen, einen Lechzenden nicht gern laben, einen Dürftigen nicht gern mit einer milden Gabe erfreuen mögen. Mancher, dem ich mehr Liebe zutrauete, verläßt mich jezt. Ich will aber Niemanden deshalb hassen. Ich will ihnen verzeihen. Vielleicht forderte ich mehr von ihnen, als sie leisten konnten. Vielleicht müssen sie erst noch mehr durch eigene Erfahrungen, Prüfungen, Schicksaale und Leiden gebildet werden, ehe sie zu dem fähig sind, was ich schon jezt von ihnen erwartete. Ich will deshalb mit meinen Erwartungen künftig nicht so voreilig sondern bedächtlicher und vorsichtiger seyn. Vielleicht wollte ich auch da erndten, wo ich noch nicht gesäet hatte; denn was habe ich denen, die mich jezt verlassen, Gutes gethan, welches sie mir jezt vergelten müßten? Was habe ich zur Verfeinerung und Veredlung ihres Herzens beygetragen, daß ich jezt so viele Liebe und Treue in der Noth von ihnen erwarten dürfe?

Ach ich werde beschämt bey diesen Fragen. Verzeihe mir, o Gott, daß ich die Liebe meiner Mitmenschen noch nicht besser zu verdienen wußte; daß ich sie durch mein Beispiel, durch wohlangebrachte Bitten, Erinnerungen und Vorstellungen noch nicht so in der Tugend stärkte, als ich wohl gesollt hätte. Gern will ich künftig darin eifriger seyn. Hilf mir dazu.

Auch für meiner Brüder Seelen
Und nicht für mich selbst allein
Will ich sorgen. Wenn sie fehlen,
Wo ich kann ihr Führer seyn.
Hilf mir selbst ihr Herz erweichen.
Und, wenn meine Bitten nicht
Bis zu ihren Herzen reichen,
Sey mein Beyspiel stets ihr Licht.
Hilf, daß Jeder an mir sehe,
Wie er Gottes Wege gehe;
Wie er Gott und Menschen treu
Liebreich, froh und selig sey.

Nimm, o Gott, auch dafür, daß du mir ohne mein Verdienst so manchen Freund zu meiner Hülfe erweckteſt, den innigsten Dank meines Herzens an. Ach, welch ein Trost ist das für mich, daß es noch Menschen giebt, die gegen einen Kranken ein gefühlvolles Herz haben; die ihm Muth einsprechen, wenn er verzagen will; die ihn tränken, wenn ein quälender Durst in der Fieberhitze ihn martert; die ihn heben, wenn er sich selbst nicht helfen kann; die ihm ein weiches Lager bereiten, mit Arzneien versehen, bey ihm wachen, für ihn beten. O Gott, wie glücklich bin ich in meinem Elende, daß du noch solche fühlbare Herzen zu mir sendest? Hilf mir, daß ich diesen Edlen, diesen Guten dankbar werde, sie so schätze, liebe, wie sie es verdienen. Setze mich in den Stand, ihnen ihre Treue zu vergelten. Segne sie für ihre Liebe. Schütze und beglücke sie. Mich aber stärke, ihrem Beyspiele nachzuahmeu, und wenn Andere meiner Hülfe bedürfen, ihm dieselbe voll Mitleid, Liebe und Treue zu beweisen. Mache mich dadurch würdig, Anderer Liebe zu besitzen, und einst in das Vaterland ewiger Liebe aufgenommen zu werden.

Herr, lehre du mich deinen Willen
Mit Kinderfreude treu erfüllen.
Dein Will ist Lieb' und Seligkeit.
O Liebe, lehre du mich lieben,
Im Gutes thun mich eifrig üben,
Und segne mich in Ewigkeit.

II.

Ueber das künftige Schicksal eines Kranken.

Werde ich bald genesen? — Dies ist mein Wunsch. Erfülle ihn, o Gott. Ich will mich bestreben, immer mehr zu deiner Ehre zu leben, in meinem Berufe und nach meinen Kräften Gutes zu stiften, und mich auf die Ewigkeit immer besser vorzubereiten. Schenke mir dazu ein längeres Leben. — Werde ich aber auch diesem Entschlusse getreu bleiben? Werde ich bey einer guten Gesundheit nicht in Sicherheit, durch die Sicherheit in Versuchung, durch die Versuchung in Sünden, und durch die Sünden in das Verderben gerathen? Wird die Verführung durch irreleitende Beyspiele, wird die Gelegenheit und Reizung zur Sünde mich nie täuschen und verführen? Wird bey längerm Leben meine Seele nicht verderbet, mein guter Name nicht mit Schande beflecket, mein Wohlstand nicht durch Unglücksfälle vernichtet, mein Leben mir nicht zur Pein gemacht werden? — Ach, wenn ich daran denke, so fühle ich, daß es am weisesten ist, meinen Wunsch, länger zu leben, dir anheim zu stellen. Ich unterwerfe ihn also gänzlich deiner Weisheit und deiner Güte. Erfülle ihn, o Vater, nur dann, wenn du einsiehest, daß es mir gut ist.

Dein Wille mag allein entscheiden,
Wie lange ich der Erde Freuden
Noch schmecken, und der Erde Leiden
Noch dulden soll.
Laß sie nur mir zur Beß'rung dienen;
Behüt und segne mich bey ihnen.
So ist mir wohl.

Soll ich noch länger krank seyn? — So stärke mich, o Gott, in der Geduld, und verlaß mich nicht. Lindere meine Schmerzen so viel als möglich. Befreie mich von ihnen, so bald du es nach deiner Weisheit für gut findest. So lange ich aber leiden muß, so hilf mir, meine Trüb=

Trübsal zur Besiegung meiner Fehler und zu meiner Besserung anzuwenden. Laß auch meine Krankheit den Meinigen nicht zu lästig werden. Füge es so gnädig, daß sie um mich nicht zu viel Sorge, Angst, Mühe und Kosten haben. Laß ihre Gesundheit und ihr Glück durch meine Krankheit so wenig als möglich leiden. Kürze deshalb nicht nur um meiner, sondern auch um ihrer Willen die Tage meiner Krankheit ab. Doch nicht wie ich will; sondern wie du willst.

Dein Wille mag allein entscheiden,
Wie lang' die Prüfungsstunde währt;
Und wenn sich auch im Kampf' der Leiden
Ganz meine Lebenskraft verzehrt;
Wenn mein Herz im Tode bricht,
Du, Herr, bist meine Zuversicht.

Soll ich sterben? — So bereite mich darauf vor, daß ich selig sterbe. Führe mich immer mehr zu dem Streben nach derjenigen Vollkommenheit des Verstandes und Herzens, zu dem Streben nach derjenigen Ruhe, Würde, Liebe und Freude, in welcher ich nach deinem Willen zu meinem Heile ewig wachsen soll. Stärke mich dann mit Muth, und erfülle mich mit Freudigkeit zu meinem Abschiede aus dieser Welt, und zu meinem Eingange in jenes Leben.

12.

Ueber die Anwendung der Krankheit zum Wachsthume an Weisheit und Tugend überhaupt.

Oft erkenne ich das Gute wohl, welches ich wählen und thun müßte; meine Begierden aber überwiegen die Vorstellungen der Vernunft und leiten mich den unrechten Weg. Jetzt, da ich krank bin, sind viele jener Begierden und Leidenschaften, die sonst so gewaltig in mir herrscheten, geschwächet und herabgestimmt. Jetzt will ich deshalb die Zeit benutzen, und mich dazu gewöhnen, daß ich meinen Willen durch die Vernunft beherrsche. Stärke mich dazu.

Bey

Bey dem Besitze einer festen Gesundheit dachte ich nur an langes Leben, und verschob die ernstliche Besserung manches Fehlers von einem Tage zu dem andern; lebte unbekümmert nach den Neigungen meines Herzens und strebte nicht sehr darnach, auf den Weg der Vervollkommung zu kommen, auf welchem ich nach deinem Willen ewig fortwallen soll. Wie — wenn ich aus dieser Welt unvermuthet hinweggerissen wäre? Was würde mein Schicksal gewesen seyn? — Wenn ich daran gedenke, so kann ich deine unendliche Güte nicht genug preisen, mit welcher du mir bisher noch immer Zeit zur Besserung ließest, und durch diese Krankheit mir eine so nachdrückliche Ermunterung zur bessern Vorbereitung auf die Ewigkeit gabst. Ich will nun dieser Ermunterung folgen. Ich will mich bestreben, am Verstande und Herzen immer besser zu werden. Stärke mich dazu.

Alles im Zeitlichen ist wankelhaft und unzuverlässig; so gar meine Gesundheit ist hinfällig; ich will deshalb künftig meine Wünsche für das Zeitliche mäßigen, und eifriger nach den Vorzügen der Seele, nach der Erleuchtung des Verstandes durch wahre Weisheit, nach der Reinigung und Veredlung des Herzens die Tugend streben. Ich will diese Erde nicht als das Vaterland unvergänglicher Glückseligkeit betrachten, sondern dieselbe in einem bessern Leben hoffen und suchen. Laß es mir gelingen.

13.

Ueber die Benutzung der Krankheit zu guten Erfahrungen.

Jetzt erfahre ich, wie schmerzhaft es ist, so krank darnieder zu liegen. Dies soll mir eine Ermunterung seyn, meine Gesundheit mit der möglichsten Sorgfalt zu schonen, und dieselbe durch eine wohlgeordnete, nützliche und nicht übertriebene Thätigkeit, durch Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Heiterkeit, weise Auswahl der Nahrung und Vergnügungen so viel als möglich befördern.

Jetzt erfahre ich, wie schmerzhaft ein jedes Leiden wird, wenn das Gewissen nicht frei von kränkenden Vorwürfen ist. Ich will mich deshalb künftig mit der größten Vorsicht vor allen Verletzungen meines Gewissens hüten, und den Grundsätzen des Christenthums so getreu seyn, daß ich in trüben Stunden wenigstens inneren Frieden habe. Stärke mich dazu, o Gott. Vermehre und befestige immer mehr die innere Ruhe meines Herzens. Lindere durch sie meine Leiden. Erquicke mich durch sie.

Jetzt erfahre ich, wie ängstlich der Gedanke an den Tod ist, wenn man sich auf den Eingang in jenes Leben noch nicht so verbereitet hat; daß man sich dabey hinreichend beruhigen kann. Ich will es mir deshalb vor allen Dingen angelegen seyn lassen, so zu denken, so zu handeln, daß ich, wenn ich ewig darin fortfahre, und ewig darin vollkommener werde, hoffen darf, auch in jenem Leben, geschätzt, geliebt, ruhig und froh zu seyn, und mit Gott immer inniger vereiniget zu werden.

Jetzt erfahre ich es, wie gut es ist, in der Geduld, in dem Muthe und dem Vertrauen auf Gott geübt und stark zu seyn, denn dadurch wird das schmerzhafteste Leiden leicht. Ich will mich deshalb in diesen Tugenden immer mehr und mehr üben und befestigen. Stärke mich dazu, o Gott. Hilf mir, daß ich dieselben nach deinem Willen, durch deine Lehre, durch reifes Nachdenken und die Erkenntniß deiner Absichten bey meinen Leiden mir immer mehr zu eigen mache.

Jetzt erfahre ich es, wie schätzbar treue Freunde in der Noth sind. Dank sey dir, o Gott, daß du auch mir solche Freunde gabst, die mich in meiner Krankheit nicht verlassen; sondern pflegen, versorgen, trösten und erquikken. Hilf mir, daß ich solcher Freunde immer würdiger werde; daß ich mich zu dem Ende immer edler gegen sie betrage, mit ihnen im Guten wetteifere, und ihnen ihre Liebe dankbar vergelte. Gieb mir dazu immer mehr Kräfte, Gelegenheit und Mittel.

Jetzt erfahre ich es, wie unglücklich ich wäre, wenn du, o Gott, nicht über mich wachetest. Ohne dich wäre ich längst in meinem Elende vergangen. Du hast mich gestärket, meine Leiden zu ertragen; Du hast mein Elend oft gnädig gemindert, du gibst mir in demselben Hoffnung und Trost. Zu dir will ich deshalb meine Rettung suchen, auf dich will ich hoffen und zu dir flehen. Erhöre mich. Rette und segne mich.

Das Kreuz des Herrn wirkt Weisheit und Erfahrung.
Erfahrung ist der Tugend beste Stütz' und Nahrung;
Drum dank ich dir, o Gott, für alle meine Leiden;
Und selbst die Trübsal soll von dir mich niemals scheiden.

14.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur sorgfältigen Aufmerksamkeit auf uns selbst.

Hätte ich sorgfältiger über mich gewacht; vielleicht litte ich in dieser Krankheit nicht; ich will deshalb sorgfältiger auf mich selbst achten, damit ich nie wieder selbst Ursach meiner Leiden werde.

Wie oft, o Gott, wenn wir das Böse dulden,
Erdulden wir nur unsrer Thorheit Schulden!
Ists so bey mir; so hilf mir meine Sünden
Mit Muth bekämpfen und sie überwinden;
Damit ich künftig durch ein ruhiges Gewissen
Mir jedes Leiden mag versüßen.

Warum bin ich nicht ruhiger und freudiger in meinen Leiden? Gewiß fehlt es mir noch an solchen Einsichten, Ueberzeugungen und Gesinnungen, bey denen jezt eine edle Ruhe und Freudigkeit in mir statt finden könnte.

Gewiß herrscht noch manche Sünde in mir, die meine Ruhe stöhret. Ohne diese Krankheit hätte ich vielleicht nie daran gedacht. Durch sie macht mich die Vorsehung auf meine Unvollkommenheiten aufmerksam. Ich will diesem Winke der Vorsehung folgen. Ich will aufmerksamer auf mich selbst, aufmerksamer auf meine Meinungen und auf

mein Betragen, eifriger in meiner Besserung werden. Jezt will ich den Anfang damit machen. Jezt, da so manche Leidenschaft durch meine Krankheit in mir niedergebeuget ist, da ich also im Stande bin, sie am leichtesten zu besiegen; jezt da ich in der einsamen Stille auf dem Krankenlager so viel Gelegenheit und Ermunterung habe, über meine Besserung nachzudenken, will ich anfangen dieselbe ernstlicher zu betreiben. Lebenslang will ich darin fortfahren, alles was mich darin hindern kann, sorgfältig entfernen; alles was mir dazu nützlich ist, freudig ergreifen. Stärke mich dazu, o Gott. Gib mir dazu Beystand und Seegen.

15.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur bessern Selbsterkenntniß.

Mich selbst kennen zu lernen, das ist der wichtigste Schritt zu meiner Besserung; ich will deshalb keine Gelegenheit ungenutzt lassen tiefer in mein Herz zu blicken. Ich will mich nicht nur in frohen sondern auch in traurigen Stunden beobachten; denn ich würde mich nur halb kennen, wenn ich nur in glücklichen Tagen auf mich achten wollte. In Leiden muß meine Selbstkenntniß vollendet werden. Dazu habe ich in meiner Krankheit die beste Gelegenheit. Sie hat mich losgerissen von dem Geräusche der Welt, von den Zerstreuungen dieses Lebens. Sie hat mich in die stille Einsamkeit versetzet. In dieser Stille will ich meine Blicke auf mich selbst richten, und mich prüfen. — Welchen Eindruck machen meine Leiden auf mich? Welche Neigungen und Affekten schlummern, und welche erwachen jezt in mir? Welche von meinen ehemals gefaßten guten Grundsätzen, Entschließungen und Gesinnungen wanken jezt in mir? Welche sind durch meine Krankheit befestiget? Welche sind durch sie hervorgebracht? Wie ertrage ich meine Schmerzen? Bin ich weichlich, zärtlich, zaghaft, voll Jammern, Wehklagen und Unruhe bey ihnen;

ihnen; oder erdulde ich sie mit stiller Würde und Standhaftigkeit? Warum ertrage ich sie? Aus Zwang, aus Noth, aus Ehrsucht; oder aus der Ueberzeugung, daß die Geduld eine fürtreffliche Tugend sey, und aus Liebe zu Gott? Wie lange hält meine Geduld aus? Welche Mittel ergreife ich, um mir zu helfen? Auf wen hoffe ich? In wie fern habe ich Vertrauen auf meinen Verstand, auf meinen Arzt, auf meine Freunde und auf Gott? — Stärke mich, o Gott, diese Fragen recht zu durchdenken, und bey diesem Nachdenken mein Inneres zu ergründen. Hilf, daß dadurch meine Besserung vermehret werde. Lehre mich meine Fehler kennen, um sie zu besiegen. Lehre mich meine Vorzüge kennen, um sie zu erhöhen.

16.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur richtigern Schätzung der Güther dieses und jenes Lebens.

Jezt fühle ich es, wie vergänglich alle zeitliche Güther sind. Selbst meine Gesundheit verläßt mich. Mit ihr liegen meine Geschäfte darnieder. Mit diesen leidet mein zeitlicher Glücksstand, meine Ruhe, meine Freude. Wie thöricht wäre es also, in den Güthern dieser Welt mein Glück allein zu suchen! Nie will ich, o Gott, diese Wahrheit vergessen. Ihr will ich immer gemäß denken und handeln. So oft ich für die Erhaltung und Beförderung meiner zeitlichen Ehre sorge, will ich zugleich noch eifriger nach der Ehre streben, die ich durch den Wachsthum an Weisheit und Tugend noch dort haben kann. So oft ich auf die Vermehrung meiner zeitlichen Güther bedacht bin, will ich noch mehr nach den Güthern jenes Lebens trachten; auch bey der Sorge für mein gegenwärtiges Leben und für meine Genesung soll der vornehmste Bewegungsgrund stets dieser seyn; daß ich desto länger und besser mich auf jenes Leben vorbereiten könne.

Wenn das Zeitliche aber auch nicht so veränderlich wäre, und wenn wir auf den Besitz der Güther dieser Welt für unser ganzes Leben rechnen dürften; auch dann möchte ich sie der Veredlung und den Freuden des Verstandes und Herzens nicht vorziehen; denn sind sie nicht das Edelste von Allem, was ein Mensch besitzen kann; das Einzige, wobey er immer glückseliger wird, je mehr er daran gewinnt; das Einzige, welches ihm der Tod nicht im Stande ist zu entreißen? Ohne sie ist alles Zeitliche nur ein Verderben für die Menschen. Ohne Weisheit und Tugend wird der Mensch durch den Besitz des Irdischen nur zu vielen Versündigungen verleitet und in vieles Elend gestürzt. Ohne Weisheit und Tugend wird ein Reicher nur ein thörichter Verschwender, ein Wollüstling, ein Zerstöhrer seiner Gesundheit, seiner Ruhe, seiner Ehre und seiner Seligkeit. Sein zeitliches Glück wird seines Herzens Marter durch seine übele Anwendung desselben; und wenn es einst verschwunden ist, so wird der Gedanke: ich war einmal reich, ihm nur Gelegenheit geben, darüber traurig zu werden, daß er es nicht noch jezt sey. Ich will deshalb die Güther dieser Welt nie als den Zweck meines Daseyns; sondern nur als Mittel ansehen, die Reise durch dieses Leben fortzusetzen, Gutes zu stiften, nützliche Betrachtungen über sie zu haben, gute Gesinnungen bey ihnen zu äußern, Weisheit und Tugend in ihrer besten Anwendung zu lernen und zu üben, und Schätze für die Ewigkeit mit ihnen zu erwerben.

Wohl dem, der beßre Schätze liebt,
Als Schätze dieser Erden!
Wohl dem, der sich mit Eifer übt,
An Tugend reich zu werden,
Und in dem Glauben, daß er lebt,
Sich über diese Welt erhebt.

17.

Ueber den Einfluß der Krankheit auf das Gewissen.

Das Erwachen des Gewissens ist eine heilsame Folge der Erkenntniß unserer Fehler. Es ist ein lebhaftes Gefühl des durch sie gestifteten Uebels und der Nothwendigkeit, jene Fehler abzulegen. Es ist die Morgenröthe der Besserung. Möchte es solches doch auch bey mir seyn! Auch in mir ist mein Gewissen erwacht. Meine Leiden verscheuchten den Leichtsinn in mir, erweckten das Nachdenken, und richteten meine Blicke auf das Innere meiner Seele, da sahe ich meine Fehler, und betrachtete sie mit einem geängsteten Gewissen. Mein Herz ist zwar dadurch beunruhiget; mußte es aber nicht durch diese Unruhe zur Besserung erwecket werden? Ohne das Erwachen meines Gewissens wäre ich in dem Schlummer der Sicherheit geblieben, und ohne meine Krankheit wäre mein Gewissen nicht erwacht. Dank sey deshalb dir, o Gott, daß du mich durch meine Leiden auf eine heilsame Art erschüttert hast. Laß nun aus meinem blutenden Herzen das innigste Bestreben mich zu bessern, hervorquellen. Hilf mir, daß ich künftig auf die Regungen des Gewissens immer aufmerksamer werde, und den Empfindungen meines Herzens von dem, was recht ist, immer lieber folge; damit ich mit jedem Tage weiser, edeldenkender, im Guten thätiger, ruhiger und zufriedener werde.

Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn Andre zagen müssen,
Nichts Schreckliches in der Natur.
Gott, wenn ich einstens werde sterben müssen
So wollst du meinen Tod dadurch versüßen
Daß mein Gewissen ruhig sey.
Laß einst die Welt, kann ich dann freudig sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen.
Mein Heil bleibt fest in dir, o Gott.

18.

Ueber die Hinwegräumung vieler Hindernisse der Besserung durch die Krankheit.

Eine ununterbrochene Gesundheit setzt uns in den Stand, unsere Geschäfte ohne Unterbrechung zu verrichten, und die Vergnügungen dieses Lebens ungestöhrt zu genießen; führen uns aber diese Geschäfte und diese Vergnügungen nicht oft von den Grundsätzen und Gesinnungen ab, denen wir als rechtschaffene Menschen getreu seyn müssen? Verleiten sie uns nicht oft zu mancherlei Ungerechtigkeiten und Sünden? Ach, nur zu oft war dies auch bey mir der Fall. Du hast deshalb, o Gott, ein großes Hinderniß meiner Besserung hinweggeräumet; indem du mich auf das Krankenbette legtest, und mich dadurch eine Weile aus den Zerstreuungen der Welt hinwegrissest; damit ich die Grundsätze für ein rechtes Verhalten, welche ich so oft vergaß, besser bedenken, und mich zu ihrer eifrigern Befolgung stärken möchte. Ich will dir folgen. Ich will darüber nachdenken, wie ich künftig weiser und edler und in meinem ganzen Wandel vollkommener werden möge.

Entfernt von meinen Geschäften, will ich mich prüfen, ob ich meine Kräfte bey ihnen zu viel oder zu wenig anstrengte? Ob ich, wenn sie mißlangen, und die Ursach davon in mir selbst lag, die Schuld nicht in mir suchte, sondern auf andere Menschen, und auf die Umstände, oder auf Gott schob, der die Umstände lenkte? Ob ich bey meinen Arbeiten nur gerechten oder auch ungerechten Gewinn suchte? Hilf mir, o Gott, daß ich meine darin begangenen Fehler jezt auf meinem einsamen Lager bekennen, bekämpfen und besiegen lerne.

Entfernt von den Vergnügungen und Zerstreuungen dieses Lebens, bey denen ich meinen Neigungen so oft blindlings folgete, mein Gewissen verletzte, und Andern ein verführerisches Beyspiel gab, will ich dir ein Opfer mit

der

der Entschließung bringen, bey allen meinen Belustigungen künftig eifriger nach der dabey so nöthigen Reinheit und Heiligung zu streben, sie mit Vorsicht und Mäßigung zu genießen. Stärke mich, daß ich die durch meine Krankheit geschwächten Begierden zu dem Ende jezt unter die Herrschaft meiner Vernunft bringen und nach deiner Lehre leiten möge.

Entfernt von den Gesellschaften, in denen ich mich nicht immer nur auf eine unschuldige Art aufheiterte, und in denen ich oft den Reizungen zur Sünde folgete, mich verführen ließ, oder selbst Andere verführete, will ich jezt den Vorsatz fassen, vorsichtiger in der Wahl meines Umganges zu seyn, mich in jeder Gesellschaft weiser zu betragen, Gutes zu stifften oder zu lernen, und nur auf eine unschuldige Art mich zu vergnügen.

Gestöhrt in dem Gedanken, daß meines Lebens Ende vielleicht noch sehr entfernt sey, will ich mir jezt die mögliche Nähe der Ewigkeit vorstellen, und so viel an mir ist, mich dazu anschicken, daß ich ihr mit freudigem Muthe entgegen gehen könne.

Wie froh ist mir die Ewigkeit,
Wenn ich in dieser Pilgerzeit
Gerecht und heilig lebe.
O stärke mich dazu, mein Gott,
Damit mich einst ein sel'ger Tod
Zu deiner Herrlichkeit erhebe.

19.

Die Anwendung der Krankheit, dieß Leben nicht als Zweck sondern als eine Vorbereitung zu einem bessern Leben anzusehen.

Auf der Erde sind unzählige Veranstaltungen zur Beförderung unserer Vervollkommung. Schulen und Kirchen stehen Jedermann offen. Die Religion, in welcher die erhabenste Weisheit gelehret wird, ist bekannt. Viele nützliche Schriften verschaffen dem Verstande Licht,

dem Herzen Tugend und Trost. Das große Buch der Natur ist überall aufgeschlagen. In den uns umgebenden Menschen sehen wir bald zu unserer Warnung die Schrekken der Laster; bald zu unserer Ermunterung die Vorzüge der Tugend. Durch die Veränderungen unseres Lebens und die Begebenheiten der Welt werden wir auf mannigfache Art zum nützlichen Nachdenken, zu guten Erfahrungen und Uebungen erweckt. So gar durch die Bedürfnisse die wir haben, durch die Verhältnisse und Verbindungen, in denen wir stehen, werden wir auf vielfache Weise zu unserer Vervollkommung geleitet. — Dennoch werden hier nicht alle unsere Kräfte entwickelt, und unser Geist zu dem von der Natur ihm bestimmten Ziele geführt. Daraus sehe ich deutlich, daß diese Erde noch nicht der Ort der Vollkommenheit selbst; sondern nur eine Schule der Vorbereitung auf dieselbe ist.

In diesem Glauben stärkt mich auch meine Krankheit; denn ist sie nicht ein Mittel zu meiner Besserung? Da ich aber in ihr auch sterben kann, so wäre ja ihr Zweck vergebens, wenn dies Erdenleben nicht eine Vorbereitung auf die Ewigkeit wäre. Ich will mich deshalb bey meinen Leiden lebhaft daran erinnern, daß ich nicht für diese Welt allein geschaffen bin. Ich will mich damit trösten, daß mir noch eine Ewigkeit bevorsteht, worin ich die Vollkommenheit erreichen werde, die ich hier vergebens suchte, und zu welcher ich doch bestimmt bin. Ich will alles, auch in dieser Krankheit alles thun, was mir möglich ist, daß ich einst zu jener erwünschten Herrlichkeit gelange. Erleichtere mir dieses wichtige Geschäfte; stärke mich zu demselben, o Gott, und erfülle einst mein inniges Verlangen nach der nähern Vereinigung mit dir, und nach der Seligkeit des Himmels.

Ich hab von ferne Oft zu dir aufgeblickt,
Und hätte gerne Mein Herz vorausgeschickt.
Ich hätte gern mein müdes Leben
Dir Herr und Schöpfer hingegeben.

Du bist allmächtig, Dein Himmel groß und schön.
Alles so prächtig! Ach könnt ich dich schon sehn!
Dürft ich an deinen hellen Thronen
Von heute an schon ewig wohnen.
Mein ganzes Leben, Sey dir mein Gott geweiht.
Dir ganz ergeben, Leb ich der Ewigkeit,
Leb ich in deiner Liebe frölich
Und bin schon hier in Hoffnung selig.

20.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Stärkung in der Empfindung unserer Abhängigkeit von Gott.

Jetzt, da ich krank bin, empfinde ich es lebhaft, wie sehr ich nicht von mir selbst, sondern von der Regierung meines Gottes abhänge. Ich hätte gern diese Krankheit von mir entfernt; Gott aber hat sie mir auferlegt. Ich wünsche jezt nichts mehr als meine Genesung; ich bin aber zu schwach, sie mir zu verschaffen, und was ich ausrichte, das wirke ich nur durch erborgte Mittel und Kräfte, die Gott mir verliehe. Ohne ihn bin ich nichts. Ich will deshalb meine Erwartungen nur auf ihn gründen, ihm treu seyn, ihm folgen und auf ihn hoffen. Ich will zwar meiner Pflicht gemäß die Kräfte und Mittel gewissenhaft gebrauchen, welche Gott mir zur Rettung gab; den glücklichen Erfolg davon aber will ich nur von seiner Güte erwarten. Bey allen meinen Bemühungen mir zu helfen, will ich mich ohne Aufhören erinnern, daß ich nur von Gott abhänge.

Stärke in mir, o Gott, dies Gefühl meiner Abhängigkeit von dir, und durch dies Gefühl meinen Eifer in der Treue gegen dich, in dem Streben nach deiner Liebe und in der Zuversicht zu dir.

Auf dich, Gott, nicht auf meinen Rath
Will ich mein Heil erbauen,
Und dir, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Du, der die Welt
Allmächtig hält,

Wirst

Wirſt mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.
Du kenneſt meine Leiden,
Du haſt für mich noch Freuden.
Rett' und beglücke mich
Und ſey mein Vater ewiglich.

21.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Ermunterung, unſere Hülfe in Gott zu ſuchen.

Gott, wie ſehne ich mich nach Hülfe! Niemand als du allein kann ſie mir ſchaffen. Zu dir flehe ich deshalb um Errettung. Erhöre mich.

Lindere meine Schmerzen, damit ich im Stande ſey, ſie zu ertragen, bis es dir gefällt, ſie mir abzunehmen. Hilf mir, die heilſamen Abſichten, um deren willen du mir dieſe Bürde auflegteſt, im hellſten Lichte zu erkennen, und ihnen gemäß meine Leiden ſo viel als möglich zu meiner Veredlung anzuwenden; damit ich bald würdig ſey, durch dich von der Laſt befreiet zu werden, die mich ſo ſehr drückt. Stärke mich ſelbſt zu dem dir wohlgefälligen Wachsthume im Guten, und befördere dann auch gnädig meine Geneſung. Gern will ich mich aufmerkſam und ſorgfältig prüfen, die erkannten Fehler bereuen, bekämpfen, auf die Ermahnungen guter Freunde achten, und nach meiner Beſſerung ſtreben. Segne mich darin; ſegne auch meine Sorge für meine Geneſung. Führe zu mir den rechten Arzt. Leite ihn auf die Mittel, die mir am dienlichſten ſind. Segne dieſe Mittel, und laß ſie von heilſamer Wirkung ſeyn. Schütze mich vor gefährlichen Zufällen; und füge die Umſtände ſo, wie ſie zu der Herſtellung meiner Geſundheit am dienlichſten ſind. Ich hoffe auf dich, o Gott. Stärke mich in dieſer Hoffnung, die ſo erquickend für mein Herz iſt. Erheitere mich durch ſie, und laß dieſe Heiterkeit einen heilſamen Einfluß auf meine Geneſung haben.

22.

Von der Anwendung der Krankheit zur Stärkung in dem Verlangen nach Gottes Liebe.

Meine Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Güte lehrt mich, daß Gott bey meiner Krankheit nur die besten Absichten hat; daß ich also auch in den Leiden, welches mich niederbeuget, an seiner Liebe nicht zweifeln darf. Dennoch entsteht oft der Gedanke in mir; daß Gott sein Wohlwollen mir entzogen habe, weil er mich so leiden lässet. Ich will diese Besorgniß dazu benutzen, desto eifriger nach solchen Gesinnungen zu streben, bey denen ich der Liebe meines Gottes gewiß seyn kann. Nichts ist mir ja besonders jetzt unentbehrlicher als die Liebe dessen, der allein mir helfen kann. Nichts wäre mir schrecklicher, als sein Mißfallen. Ich will deshalb jetzt mehr als jemals darnach streben, Gott gehorsam, getreu und ähnlich zu werden. Stärke mich dazu, der du die Liebe selbst bist. Flöße dann mir den beruhigenden Gedanken ein, daß du auch in meinem Leiden als ein liebender Vater an mich denkest, und für mich sorgest. Muß ich dann auch noch länger die Schmerzen meiner Krankheit dulden; so habe ich doch den Trost, daß ich mit kindlicher Freudigkeit zu dir beten, und auf dich hoffen darf.

O Höchster, deine Liebe haben,
Und deiner Huld versichert seyn,
Das ist die größte aller Gaben
Die je des Menschen Herz erfreun:
Das bleibt in Zeit und Ewigkeit
Die Quelle der Zufriedenheit.
Dies Glück der reinen Seelen
Laß niemals mich verfehlen.
Ich will die Sünde scheun,
Mich in der Tugend üben,
Dich innigst ewig lieben;
Laß mich dein Liebling seyn,

23.

Die Anwendung der Krankheit zur Uebung in dem Danke gegen Gott.

Gott du hast die heilsamsten Absichten bey meinen Leiden; du leitest mich durch sie zu einem edeln Nachdenken, zu einer ernstlichen Prüfung und Bekämpfung meiner Fehler, zu vielen guten Entschließungen und Tugenden; du giebst mir auch in meiner Krankheit so manchen Trost, die Kraft, sie zu ertragen, die Mittel sie zu lindern; du lässest mich noch manches liebevolle Herz finden, welches an meinem Elende liebevollen Antheil nimmt, mit mir weint, mir Trost und Muth einflößet, und mir Hülfe schaffet; du achtest selbst auf mich ohne Ermüden, hörst mein Flehen und giebst mir große Beweise deiner Gnade. — Mit dem demüthigsten Danke erkenn' ich dies. Laß diesen Dank immer inniger und thätiger in mir werden. Nimm an das Opfer des Danks, welches ich dir mit der Entschließung zu einem dir wohlgefälligen Herzen und Wandel darbringen will.

O Gott laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn.
Stärk mich dadurch mit Gegenliebe
Mein Leben dankbar dir zu weihn.
Stärk mich dadurch, in meinen Schmerzen
Mit einem dir ergebnen Herzen
Nach deines Wortes weisen Lehren
Mit frohem Danke dich zu ehren.

24.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Stärkung im Gebete.

Jetzt fühle ich das Bedürfniß, die Empfindungen meines Herzens in eines Freundes Schooß auszuschütten, Mitleid, Trost und Beystand zu suchen. Könnte ich dazu wohl einen bessern Freund finden, als meinen Vater im

im Himmel? Menschen, auch selbst diejenigen unter ihnen, welche man Freunde nennen darf, sind bald zu zärtlich, als daß sie die Klagen eines Leidenden ertragen könnten; bald weichen sie ihnen aus, weil sie zu traurig dadurch werden; bald weil sie doch nicht helfen können oder wollen; bald hören sie unsere Klagen an, aber ohne das Mitleid, welches einem Leidenden so tröstend ist. Und wer ist mir Bürge dafür, daß nicht Mancher eine geheime Schadenfreude bey meinen Klagen empfindet; oder dieselben unbilliger Weise mißbraucht? — Bey Gott aber bin ich der gütigsten Theilnahme gewiß; denn er ist mein gütigster Vater. Er wird nie müde, meine Seufzer zu hören. Ihm fehlt es nie an Macht, an Weisheit und Liebe mir zu helfen. Vor Gott also will ich mein Herz öffnen. Betend will ich mich an seine Vatertreue erinnern, mich in der kindlichen Ergebung gegen ihn üben, und in dem Vertrauen auf ihn stärken.

Laß dadurch, o Gott, mein Herz immer mehr erleichtert, mit Hoffnung belebet, mit Muth und Freudigkeit erfüllet werden. Erhöre mich gnädig, wenn ich mich betend zu dir wende, und nimm dich meiner huldreich an.

Schließ dich ein in deine Kammer;
Geh, und schütte deinen Jammer
Aus in Gottes Vaterherz.
Klag' in Thränen oder Worten deinen Schmerz;
Oder klag ihn nur im stillen Schweigen.
Gott wird sich als Vater zeigen.
Er der Schweigende versteht,
Wird auch dein Gebet
Gnädig hören,
Hülfe dir gewähren.

25.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Uebung in dem Vertrauen auf Gott.

Ich hatte Vertrauen auf Gott, da es mir wohl ging, und glaubte vollkommen darin zu seyn; wie schwach aber fühle

ich mich jetzt in dieser Tugend! Wenn meiner Schmerzen viel werden, wenn meine Angst groß wird, wie bald entfällt mir der Muth, wie leicht verzagt mein Herz, und wie sehr bestürmen mich die Zweifel, ob Gott wohl an mich denke, für mich sorge, und mich einst erretten werde. O könnte ich diese Zweifel besiegen! Sie rauben mir alle Ruhe, und benehmen mir die Kraft, meine Leiden mit einiger Seelengröße zu ertragen. Sie hindern mich, durch dies Leiden inniger mit Gott vereiniget zu werden, zu ihm zu fliehen, zu ihm mich mit ganzer Seele zu halten, ihm treuer zu werden, und auf ihn zu hoffen. Sie machen mich abwendig von Gott, von der Weisheit und Tugend und verleiten mich zu einem solchen Mißverhalten bey welchem die Herzen der Meinigen von mir abgewendet werden, und bey welchem ich alle Zufriedenheit mit mir selbst verliehre. Ich will mich deshalb mit aller Kraft bestreben, diese mir so schädlichen Zweifel an der Vorsorge Gottes zu überwinden.

Ich will Gott vertrauen. Gott ist ja allmächtig, unausssprechlich weise und gütig, und hat mir so viele Beweise seiner Aufmerksamkeit auf mich gegeben; er hat mich auch in dieser Krankheit nicht verlassen; er hat mich in den größten Schmerzen und Gefahren erhalten; mir mitten in meiner Noth Labung und Erquickung verliehen; jeden Trost, jede Hülfe, jedes Fünkchen von Hoffnung hatte ich von ihm; jedes gute Herz, welches sich mitleidig zu mir wandte, jede ruhige Stunde, die ich hatte, jedes Mittel, welches mir Linderung schaffte, hatte ich nur durch ihn. — Darum will ich mein Vertrauen auf ihn nicht wegwerfen. Ich will meine Zuversicht auf ihn setzen.

Es ist wahr, es wird mir schwer, wenn ich so viel Angst und Noth habe, so recht getrost auf Gott zu hoffen.

Ich bin ein Mensch, den Leiden sehr leicht kränken;
Doch in der Noth an meinen Retter denken;
Besiegt dies nicht den größten Schmerz?
Erquickt, und stärkt dies nicht mein Herz?

Darum

Darum will ich den Gedanken recht überzeugend und gegenwärtig in mir erhalten, daß Gott mein mächtigster und zuverlässigster Retter ist. Mitten in der Angst meines Herzens, will ich diesen Trost ergreifen und durch ihn Muth und Standhaftigkeit zu erlangen suchen. Ist nicht solches in jenen schreckhaften Stunden am unentbehrlichsten für mich? Ist nicht in diesen Stunden die rechte Zeit da, in welcher mein Vertrauen auf Gott zur größten Höhe steigen muß? Darum soll die größte Noth mich nicht hindern, auf Gott zu vertrauen; sondern vielmehr mich antreiben, meine Zuversicht desto fester auf ihn zu setzen.— Ich will hinsehen auf seine Weltregierung; auf die vielen Leidenden, denen er gnädig half; auf die vielen Gefahren und Uebel, von denen er auch mich schon oft gerettet hat; ich will die Ueberzeugung von seiner Allmacht, Weisheit und Güte in mir hervorrufen, an alles Gute denken, welches er in meinem Leben mir gab; ich will hinblicken auf alle frommen Dulder, die ihren Muth in der Noth nicht sinken ließen, und ihr Vertrauen nicht wegwarfen; ich will auf Jesum sehen, von welchen selbst seine Feinde, da er am Kreuze blutete, sagen mußten: Er hat Gott vertrauet. — Stärke mich, o Gott, durch dieses alles in dem Vertrauen auf dich. Befestige mich dadurch in der Zuversicht, daß du mich nicht verlassen, sondern meiner stets im Besten gedenken, alles zu meinem Heile regieren, mir helfen, und mich retten werdest

Ach wie ruhig wird mein Herz durch diese Zuversicht! So ruhig, wie ein Kind an seiner Mutter Busen ruht, so ruhe auch ich auf meinem Lager bey dem Gedanken, daß du, o Gott, für mich sorgest. Du siehest meine Leiden, du wirst sie lindern und zu meinem Wohl lenken; darum will ich sie mit stiller Gelassenheit erdulden. Ich will die bittern Arzeneien trinken, die man mir darreicht; denn du segnest sie, und die Hoffnung auf dich macht sie süß. Ich will ruhig schlummern; denn du, mein Beschützer wachst für mich. Ich will für mein zeitliches

Wohl ohne Bekümmerniß sorgen; denn, wenn du das schwache Lebenslicht erhälst, wirst du auch Nahrung und Kleidung geben. Ich will für die so meiner Seele theuer sind, unbesorgt seyn; denn du wirst sie auch nach meinem Tode nicht verlassen. Ich will getrost und gutes Muthes seyn, denn du bist ja mit mir, du stärkest mich, und hilfst mir. Zu dir will ich gläubig beten: Erfülle mein Herz mit Freudigkeit, mit Kraft und standhafter Hoffnung auf dich. Schaffe mir Linderung, so lange ich leide. Hilf mir, die Leiden zu meiner Besserung anzuwenden, und endlich glücklich zu überwinden.

Verzage, Herz, verzage nie.
Die Last sey schwer, Gott kennet sie.
Er weiß den Kummer der dich quält.
Und wird dir geben, was dir fehlt.
Die Stunde kommt, bald oder spät,
Da er, dein Gott, auf dein Gebet,
Daß er dein Vater sey, beweist,
Und deiner Trübsal dich entreißt.

26.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Uebung in der Geduld.

Es wird mir schwer, die Bürde zu tragen, die Gott mir auflegt; fern aber sey es von mir, über dieselbe unmuthig zu werden. Würde ich nicht meine Leiden dadurch vermehren, und eine Unzufriedenheit gegen Gottes Fügungen äussern? Nie will ich mir diese Sünde erlauben.

Ich will geduldig seyn; denn mein Leiden wird ja nicht ewig währen.

Erreicht, erkämpft ist bald die Stunde
Die mir für Thränen Wonne gibt.
Vertilgt die Narbe jeder Wunde
Durch den, der züchtigt, weil er liebt.
Und müßt ich auch noch Jahre weinen,
Und Leiden dulden ohne Zahl;
Der Tag, der Tag wird doch erscheinen,
Der Freuden bringt für jede Quaal.

Der Abend fehlte keinem Tage,
Und Freude quoll aus jeder Klage.

Ich will geduldig seyn; denn die Geduld ist das beste Mittel, zu verhüten, daß der Schmerz, der in meinen Gebeinen wüthet, auch meine Seele ergreife.

Ich will meine Leiden mit stillem Muthe tragen; denn Gott liebt ja die Leidenden eben so sehr als die Glücklichen, und sorgt für sie. Sein Vaterauge blickt auch auf mich herab. Er hätte mir dies Leiden nicht auferlegt, wenn er es nicht nach seiner Weisheit und Liebe erwogen, und für gut gefunden hätte. Er will mich durch dasselbe zum heilsamen Nachdenken, zu nützlichen Erfahrungen und zu großen Tugenden hinleiten. Soll ich darüber unzufrieden seyn? Nein, ich will ihm mit heiterm Muthe folgen. Ich will mich durch die Trübsal von seiner Liebe nicht scheiden lassen; sondern fest halten an ihm. Sein Wille sey auch der meinige. — Dies wurde mir leicht zu sagen, da es mir wohl ging. Jetzt kostet es mir mehr Ueberwindung und Muth. Muß ich aber nicht in der Tugend der Ergebung in Gott vollkommen werden? Darum will ich auch im Leiden meinen Willen in den Willen Gottes hinbeugen. Ich will dadurch ein Bekenntniß meines Glaubens an seine Weisheit und Güte und an die Vortrefflichkeit seiner Vorsehung ablegen. Ich will dadurch zeigen, daß ich fest überzeuget bin, Gott sorge auch für mich, und sorge besser für mich, als ich es verstehen kann. — Du hast ja, o Gott, bisher alles wohl gemacht! Du wirst mich auch in meinem Leiden nicht verlassen! Du wirst mir helfen und beystehn; Darum will ich geduldig seyn.

Tragen will ich der Leiden drückende Bleilast,
Schweigen, dulden in Hoffnung;
Wandeln will ich getrost ans Ende des dornigen Pfades;
Dann erlang ich Erquickung und Ruh,
Athme des Himmels kühlende Lichtluft,
Schmecke der Engel ewige Freuden
Habe die Lust des Triumphs.

Hilf mir, o Gott, daß ich diesen Vorsatz ausführe. Stärke mich in der Geduld. Mache mich durch mein Leiden in dieser Tugend vollkommen. Mache mich durch sie ehrwürdig, ruhig und getrost. Erfülle mich durch sie mit Hoffnung und Muth. Will mich ein Zweifel über den Nutzen meiner Leiden wankend machen; so erwecke in mir die überzeugendsten Erinnerungen an deine über alles sich erstreckende mit unendlicher Weisheit und Güte geleitete Vorsehung, und richte meine Gedanken auf die Ewigkeit, die mir alles aufklären wird.

Dort werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wundervoll und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.
Dort denkt mein Geist mit Preiß und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Ach, wie froh werden einst die frommen Dulder bey dieser Aufklärung seyn! Wie werden sie sich ihres Glaubens an deine Vorsehung und ihrer Hoffnung auf dich freuen! Wie glücklich werden sie sich fühlen; daß sie durch ihre Geduld sich in den Stand setzten, ihre Leiden zu ihrer Vervollkommung zu benutzen, und durch ihre Geduld dieselben zu überwinden. — Hilf mir deshalb, o Gott, daß ich in der Geduld ausharre bis an das Ende, und aller seligen Folgen derselben theilhaft werde.

Dort ist ein zwiefach Erbe
Dem frommen Dulder zubereit't.
Ob ich gleich leid' und sterbe,
Gelang ich doch zur Herrlichkeit.

27.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Aufopferung dessen, was Gott fordert.

Alles, o Gott, was du schufst, ist gut; auch die Güther, Reichthümer und Freuden dieses Lebens sind gut. Sie dienen ja zur Erhaltung unseres Lebens, geben uns

Beschäftigung, erheitern und stärken uns; sind Mittel, mancherlei Sorgen zu stillen, wohlthätig zu werden, Glück und Seegen zu verbreiten; sind Beweise deiner Güte, und erwecken uns zum Danke, zur Liebe und zum freudigen Gehorsam gegen dich. Sie verdienen deshalb, daß wir sie schätzen und suchen.

Hilf mir, o Gott, solches immer auf die edelste Art zu thun; die Gerechtigkeit und Billigkeit leite zu dem Ende alle meine Begierden nach dem, was zeitlich ist; und selbst das beste Guth der Erde sey mir nie so reizend, daß ich eine Sünde beginge, um dasselbe zu besitzen und zu genießen. Dein Wille, o Gott, sey mir über alles theuer. Um ihn zu verrichten, und deiner Liebe immer mehr theilhaft zu werden, will ich den Ruhm verachten, den ich durch die Sünde erkaufen müßte; will ich die Güther fahren lassen, die ich nur durch Betrug, Meineid, Lügen, Zank und Unbilligkeit erlangen könnte; will ich die Vergnügungen fliehen, bey denen meine Tugend leiden würde.

Was hülfe mir die ganze Welt
Mit allen ihren Schätzen,
Verblendete mich Guth und Geld,
Mich dir zu widersetzen?
Verschmäht ich, was dein Wort begehrt,
Was mir ein ewig Heil gewährt,
Wie elend würd ich werden!
Drum gäb' ich lieber alles hin,
Und bitte hier auf Erden,
Als daß ich nicht nach Christi Sinn
Stets gut und freudig wäre.

Dank sey dir, o Vater, daß du mich von der willigen Aufopferung dessen, was mich von deiner Liebe und der Liebe zum Guten scheiden könnte, durch meine Leiden so vielfach stärkest. Es war mein liebster Wunsch, von diesen Schmerzen befreiet zu seyn, bey einer guten Gesundheit thätig und froh zu leben. Dieß Glück ist mir eine Zeitlang entrissen. Ich bin dadurch geübt worden, etwas zu entbehren, was mir vorzüglich lieb ist. Diese

Uebung soll mich stärken, alles freiwillig aufzuopfern, was ich um der Beförderung des Guten willen, oder um Böses zu verhüthen, hingeben muß. Ich fühle jezt mehr als jemals, daß kein besseres Guth für mich zu finden sey, als deine Liebe, in deiner Liebe eine weise tugendhafte Seele, in einer edlen Seele ein gutes Gewissen, Ruhe und Zufriedenheit. Erwecke und stärke mich immer mehr, solches durch eine dir wohlgefällige Denkungsart, durch ein rechtschaffenes Betragen und großmüthige Aufopferungen zu erkaufen.

28.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Uebung in der Demuth.

Gott, du würdest mir dieses Leiden nicht auferlegt haben, wenn es zu meiner Vervollkommung nicht nothwendig wäre. Dieser Gedanke erweckt mich, meine Krankheit zu meiner Besserung anzuwenden; er erinnert mich aber auch an meine Fehler. Kann ich mich an diese erinnern, ohne zugleich meine Unwürdigkeit vor dir zu fühlen? Ohne mit Beschämung an mich selbst zu denken? O laß dies Andenken an meine Unvollkommenheit mir eine nachdrückliche Stärckung zum Kampfe gegen meine Fehler, zum eifrigern Wachsthume an Weisheit und Tugend seyn, und erhebe mich auf solche Art durch dasjenige, was mich niederbeugt.

Jezt, da ich krank bin, fühle ich meine Ohnmacht. Ich bin unvermögend, das Leiden zu entfernen, dessen Entfernung ich so sehnlich wünsche. Ich vermag nichts ohne dich, o Allmächtiger! Ich wäre schon elend, wenn nur meine Freunde mich verließen. Hilf mir deshalb, daß ich ihren Werth künftig immer besser erkenne, sie nie stolz verachte; sondern mit Bescheidenheit schätze, und sie als die Mittelspersonen, die du zu meiner Rettung und Wohlfahrt gebrauchst, dankbar ehre. Vorzüglich aber hilf mir, daß ich dich, o Gott, in der tiefsten Demuth anbethe, mich

deinen Gesetzen und Fügungen freudig unterwerfe, und mich bestrebe, vor dir immer besser zu werden, ohne je zu glauben, daß ich ganz das Ziel erreichet habe.

Ihr seyd mir werth, ihr Leiden!
Ich nehm euch dankend hin.
Einst werdet ihr zu Freuden,
Wenn ich geläutert bin;
Wenn Demuth und Vertrauen
Ganz meine Seele füllt,
Werd ich die Sonne schauen,
Die jezt sich mir verhüllt.

29.

Von der Anwendung der Krankheit zur Uebung in der Genügsamkeit.

Jezt muß ich lernen, manches zu entbehren. Mir ist der freie Gebrauch meiner Kräfte benommen; ich muß mir so manche Speise, so manches Vergnügen versagen; ich darf und kann nicht hingehen in den Kreis froher Gesellschaften, auf das Feld, in den Wald, um mich da zu belustigen. Einsam und stille liege ich hier auf meinem Lager, und empfinde die Nichtigkeit, die Unzulänglichkeit des Erdenglücks. Will mich nicht Gott durch dieses alles zur Uebung in der Genügsamkeit leiten? Ja, ich erkenne diese heilsame göttliche Absicht, und will ihr folgen. Jezt, da mich alles dringet, mich mit wenigem zu genügen, will ich diese heilsame Tugend lernen. Wie viel werde ich dadurch gewinnen! Je mehr ich entbehren und bey Wenigem zufrieden seyn kann, desto mehr Sorgen werden von mir fliehen, desto mehr Heiterkeit werde ich erlangen. Je weniger ich für mich selbst bedarf, desto mildthätiger kann ich gegen Andere seyn, desto leichter wird mir die Gerechtigkeit und Billigkeit werden.

Hilf mir deshalb, o Gott, in dieser Tugend recht vollkommen zu werden, und laß dazu die gegenwärtige Zeit gesegnet seyn.

Du giebst, daß ich nicht Mangel leide,
Was nöthig ist; auch mehr als Brod;
Giebst zum Bedürfniß auch noch Freude
Für einen jeden Sinn, o Gott.
Damit will ich zufrieden seyn,
Ich will mich dankbar dessen freun,
Was du mir Gutest schenkest.
Ich weiß ja, daß du an mich denkest;
Drum, hab ich wenig oder viel,
Genügsamkeit sey stets mein Ziel.

30.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Stärkung in der Bedachtsamkeit.

Die Bedachtsamkeit ist die beste Führerin unseres Lebens. Ohne sie verfallen wir leicht in schädliche Uebereilungen und Fehler, gerathen in die unangenehmsten Verlegenheiten und manche Noth. Durch sie wird alles aus dem Leichtsinne entstehende Unglück verhüthet. Durch sie werden wir auf vielfache Art gesichert. Durch sie werden wir in den Stand gesetzt, alles vorher zu überlegen; unsere Neigungen und Begierden durch die Vernunft zu regieren, das Beste zu wählen, so zu reden, so zu handeln, daß wir dabey der Ruhe unsers Gewissens, des Beyfalls guter Menschen, des Wohlgefallens Gottes gewiß seyn können.

Dank sey dir deshalb, o Gott, daß du mich durch meine Krankheit so sehr zum Nachdenken, zur Prüfung meines Betragens, und zur Bedachtsamkeit erweckest. Ich erkenne es, wie heilsam dies für mich ist, und will dir folgen. Ich will bedachtsam seyn in meinen Geschäften, um sie so gut als möglich zu verrichten; in meinen Vergnügungen, um bey ihnen jede Ausschweifung zu meiden; in meinen Reden, um nur das zu reden, was weise und eben so angenehm als nützlich ist; in meinen Begierden, um sie zu beherrschen und in den Weg der Ordnung zu leiten; in meinem Umgange mit andern Menschen, um mich weise und edel gegen sie zu betragen.

31.

Ueber die Anwendung der Krankheit zum Wachsthume in der Sanftmuth.

Wie froh bin ich jezt, wann die Meinigen mich gütig und sanft behandeln, und ohne über meine Leiden, Schwachheiten, Klagen und Ungeduld unwillig zu werden, nur darauf denken, wie sie mir ihr Wohlwollen beweisen, meinen Zustand erleichtern, und mir helfen wollen. Habe ich eine solche sanfte Begegnung verdient? Bin ich immer so gütig und schonend gegen sie gewesen, als sie es gegen mich sind, und als ich es nach Jesu Muster seyn sollte? O wie oft fehlte ich darin! Hilf mir, o Gott, daß ich diesen Fehler verbessere. Stärke mich, es immer mehr zu erkennen, wie edel und gut es ist, wenn man nicht über ein jedes Versehen des Nächsten so gleich empfindlich wird, und lieber gelinde als heftig, lieber schonend als strenge ist. Dadurch gewinnen wir die Herzen der Unsrigen, daß sie uns lieben und unsern guten Ermahnungen gern folgen. Wir erlangen dadurch die Fähigkeit, alle Sünden zu vermeiden, die man im Zorne und in der Uebereilung so leicht begeht. Wir werden dadurch dir ähnlicher, der du die Menschen so gern durch weise, sanfte Liebe leitest; gewinnen dadurch an innerer Vollkommenheit, Ruhe und Zufriedenheit. — Hilf mir deshalb, daß ich die Ermunterungen zur Sanftmuth, die du mir in meiner jetzigen Krankheit giebst, mit glücklichem Erfolge zu meiner Besserung anwende. Du lehrst mich jezt, wie tröstend es für einen Schwachen ist, wenn man ihm Sanftmuth beweiset. Du lehrst mich jetzt, wie wenig ein Mensch auf leibliches Wohlbefinden, und zeitliches Glück trotzen darf; denn wie bald ist dies gestöhrt! Du lehrst mich jezt, wie sehr ich Anderer bedarf, wie sehr ich von ihnen abhänge, und wie viel ich ihnen schuldig bin. Dieß soll mir zur Ermunterung dienen, nie ohne Noth, mit Andern zu zürnen, wenn sie fehlen; sondern ihre Besserung mit liebevoller

Sanft-

Sanftmuth zu befördern und zu erwarten, und überall bey jeder Gelegenheit Schonung gegen sie an den Tag zu legen.

Gott, die Sanftmuth stärk' in mir.
Leite mich durch sie zu dir.
Gieb mir durch sie viele Freunde.
Laß mich durch sie meine Feinde
Freundlich dulden und besiegen,
Jeden Menschenfreund vergnügen,
Weise, gut und glücklich seyn,
Und mich deiner Lieb erfreun.

32.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Stärkung im Mitleide.

Gott, wie viel Gutes erweisest du mir auch noch in dem Leiden, welches ich jezt dulde! Ich habe nach den Schmerzen, die mich ängstigen, noch ruhige Augenblicke, in denen ich mich erholen kann; habe noch ein Lager, auf welchem ich in meiner Schwachheit ruhe, Schutz vor dem Einflusse der Witterung in meiner Wohnung, Arzenei zu meiner Genesung, Freunde, die sich meiner annehmen, die mir manche Labung verschaffen, und Beruhigungen, die mir die Religion gewährt. — Dankbar will ich dich in meinem Leiden dafür preisen, und aus Dank gegen dich auch der leidenden Brüder nicht vergessen, deren Elend ich vielleicht auf irgend eine Art lindern kann. Stärke mich dazu. Laß mich dadurch, daß ich Andern helfe, meine eigene Noth vergessen, und durch Wohlthun mein gebeugtes Herz erheitert werden. War dies nicht das edle Mittel, wodurch sich Jesus selbst seine Leiden erleichterte; daß er, indem er die größten Schmerzen litt, doch noch für Andere bethete, für Andere sorgte, und ihnen half. Laß dies auch meinen Trost und meine Freude seyn. Laß mich dadurch Jesu ähnlicher werden.

Zu dir erhebt sich mein Gemüthe,
Du Freund der Menschen, Jesus Christ,
Der du durch Wohlthun und durch Güte
Der Welt ein Vorbild worden bist.
Du fühltest deiner Freunde Leiden
Mehr als du eigne Noth empfandst;
Du dachtest nicht an Ruh und Freuden
So oft du Menschen leidend fandst.
O gieb, daß ich dir ähnlich bin,
Mir deinen liebevollen Sinn.

33.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Uebung in der Selbstbeherrschung.

Hätte ich mehr mich selbst beherrscht; so litte ich vielleicht diese Krankheit nicht, hätte viele Fehler nicht begangen, und Manchen nicht gekränkt. Welch ein Trost wäre dies für mich jezt! Damit ich desselben künftig theilhaft werde, so stärke mich, o Gott, meinen Willen durch die Ueberlegungen meiner Vernunft zu leiten, meine Begierden von der Sünde zurückzuhalten und aufs Gute zu lenken. Laß das Nachdenken, zu welchem du mich durch meine Krankheit erweckest, dazu dienlich seyn, und hilf mir, daß ich alles immer reifer bedenken, prüfen und der Weisheit gemäß einrichten möge. Laß mir die großen Vortheile der Herrschaft der Vernunft, der ruhigen Prüfung unserer Wünsche und der vernünftigen Leitung unserer Begierden immer vor Augen stehen; damit ich den edlen Sieg über meine Lüste täglich erkämpfe, und dadurch an wahrer Vollkommenheit und Glückseligkeit ohne Aufhören wachse.

Schwer ist die Pflicht
Mich selber zu besiegen;
Allein ist nicht
Dafür auch das Vergnügen,
Gesiegt zu haben groß?
Wird man dabey nicht seiner Fehler los?
Nimmt man dabey nicht in der Tugend zu?
Erlangt man nicht dadurch viel inn're Ruh?

Drum

Drum will ich stets fürs Gute kämpfen;
Mit Ernst das Böse in mir dämpfen.
Ein heiliges, ein edles Feuer
Durchglühe stets mein ganzes Herz
Es mache mich vor Gott getreuer
In Freud und Glück und auch im Schmerz.

34.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur liebreichen Beurtheilung anderer Leidenden.

Niemand wird leichter hart beurtheilet als solche, die durch Leiden gebeuget sind. Fast immer sucht man den Grund ihrer Noth nur in ihnen selbst, in den Fehlern ihrer Gesinnungen und ihres Verhaltens, ihres Verstandes und ihres Muths. Habe auch ich wohl meinen Nächsten durch solche Urtheile gekränkt, die Liebe verletzt, und Andern Unrecht gethan? — So verwirf mich deshalb nicht, o Gott! Verzeihe, und hilf mir, daß ich darin künftig vorsichtiger sey. Du erweckst mich dazu durch meine Krankheit. Sie könnte manchen Gelegenheit geben, auch mich hart und lieblos zu beurtheilen. Ich fühle es, daß dies mein Leiden vermehren und mich tief kränken würde; darum will ich über Jeden, besonders über Leidende schonend und nach der Liebe urtheilen. Ich will den Kranken, den Armen, den Unglücklichen, den Verachteten durch lieblose Urtheile nicht noch tiefer beugen, als er bereits gebeuget ist, und sein Elend durch unvorsichtige Reden nicht muthwillig vermehren. Jezt, da ich selbst leide, erkenne ich es besser als ehemals, daß du die heilsamsten Absichten bey den Trübsaalen der Menschen hast; daß du uns durch sie veredlen, und höherer Glückseligkeit fähig machen willst. Ein Leidender soll mir deshalb nicht verächtlich, sondern ehrwürdig seyn. Ich will ihn ansehen als einen Menschen, den du nicht in das Verderben stürzen, sondern dem Untergange entreißen willst; als einen Menschen, dem du eine künftige Herrlichkeit und Freude, dem du besondere Vorzüge vorbereitest. Stärke mich dazu zum

Troste der Leidenden, zu ihrer Erquickung, zu meiner Ehre und Beruhigung.

Wer seines Nächsten Ehre schmäht,
Und gern sie schmähen höret;
Sich freut, wenn sich sein Feind vergeht,
Und nichts zum Besten kehret;
Nicht dem Verläumder widerspricht,
Der liebt auch seinen Bruder nicht.
Drum will ich liebevoll des Nächsten Ehre schonen,
Und selbst Beleidigung mit Lästerung nie lohnen.

35.

Ueber die Anwendung der Krankheit zur Stärkung in dem Bestreben nach einer ewig fortschreitenden Vervollkommung und Glückseligkeit.

Alle Güter und Freuden dieses Lebens sind unvollkommen, unsicher, und wechseln mit Leiden; auch ich bin diesem Schicksale unterworfen. Wie lehrreich ist dies mir! Ich lerne und empfinde dabey, daß hier das Vaterland der wahren und dauerhaften Glückseligkeit nicht sey; daß ich dieselbe überhaupt in dem, was Irdisch ist, nicht suchen darf. Ich will deshalb mein Herz von demselben, so viel es mein Beruf und meine Pflicht gestattet, immer mehr zurückziehen. Du rufest mich ja selbst davon durch meine Krankheit zurück; indem du mich durch sie in die Einsamkeit versetztest, die Zerstreuungen der Welt von mir verscheuchest, und mich stärkest, ungetheiltere Blicke auf meinen unsterblichen Geist zu richten. Dank sey dir für diese Fügungen. Meine Folgsamkeit gegen dich sey der Beweis des Danks, den ich dir für dieselbe opfere. Ich will ohne den Nutzen der zeitlichen Güter zu verkennen, und ohne dieselben zu verachten, mich bestreben, hauptsächlich solche Vorzüge, Würde, Freude und Glückseligkeit zu suchen, die kein Zufall, die der Tod selbst mir nicht rauben kann. Dir, o Gott, ähnlicher zu werden, an Weisheit und Tugend, an innerer Ruhe und Zufriedenheit der Seele zu wachsen, das

sey der erhabenste Zweck meiner Seele. Stärke mich dazu. Leite mich zu einem solchen Wachsthume an der Vollkommenheit meines Verstandes und Herzens; bey welchem ich gewiß seyn darf, ewig froh zu seyn, wenn ich ewig in derselben fortschreite. Erhebe meinen Geist zu dem was himmlisch, was ewig herrlich, ewig heilig ist, und ewige Seligkeit gewähret.

Mich schon jetzt empor zu heben
Ueber jeden Traum der Zeit,
Hier schon für den Himmel leben
Für das Heil der Ewigkeit;
Dieses sey mein fester Wille,
Den ich Lebenslang erfülle.
Aber, daß mein Fuß nicht wanke,
Stärke mich, o Gott, dein Wort,
Und der selige Gedanke:
Dort ist meine Heimath, dort!
Jedes Ringen dieser Zeit
Lohnt dort höh're Seligkeit!
Dort, o Gott bey deinem Throne
Liegt des Kampfes Preis und Crone.

36.

Bitte um Genesung.

Gott, du gabst mir das Leben, du kannst mir es auch erhalten; dir also empfehle ich es.

Gern will ich alles thun, was du mir zur Beförderung meiner Genesung zur Pflicht machest. Ich will die Sorge für ein mir in meiner Krankheit angemessenes Verhalten nicht vernachläßigen. Fern sey von mir jene Thorheit den Arzt und die Arzenei zu verachten, weil du auch ohne sie helfen könnest; denn du hast ja meine Genesung an den Gebrauch derselben gebunden. Fern sey von mir jener Stolz, eine wundervolle außerordentliche Hülfe zu verlangen. Ich will mich in Demuth aller Mittel bedienen die du zur Wiederherstellung meiner Gesundheit verordnet hast. Ich will den Ekel überwinden, der mich von dem Gebrauche der Arzeneien abschreckt, mäßig und vor-

sichtig

sichtig im Genusse der Nahrung seyn, über meine Gemüthsbewegungen wachen, und meinen Geist durch deine Tröstungen aufheitern. Stärke mich dazu durch deine Gnade.

Segne du dann alles, was ich zu meiner Genesung thue; alles, was meine Freunde zur Beförderung derselben unternehmen. Entreiße mich der Gefahr, in welcher mein Leben schwebt. Laß die Arzeneien, die ich nehme, eine heilsame Wirkung haben. Verlängere die Tage meines Lebens. Dankbar will ich meine Genesung als eine Erneuung meines Lebens ansehen. Dankbar will ich die mir wiedergeschenkten Kräfte nach deinem Willen anwenden, in meinem Berufe, in der Besserung meiner selbst, und in der Ausrichtung des Guten unermüdet seyn. Gib mir dazu deinen Beystand und Seegen; damit ich nicht zum Verderben, sondern mir und Andern zum Heile länger leben möge.

37.

Nach der Genesung.

Der mich leiden sah, der half mir!
Gott! Mein Retter! Preis dir!
Durch dich Siegt' ich.
Ruhm und Dank
Sey dir Von mir
Lebenslang.

Dank sey dir, o Gott, daß du mir geholfen hast. Deine Güte ist es, daß meine Schmerzen aufhören, und die Krankheit nicht mehr wüthet in meinen Gebeinen, daß ich genese und meine Kräfte sich wieder sammlen. Es ist ein großes Geschenk, welches du mir durch die Wiederherstellung meiner Gesundheit machest. Alle irdische Vorzüge und Vortheile wären mir bey einem siechen Leben wenig nütze; darum freue ich mich, daß du mich von meiner Krankheit befreiet hast.

Ach, wie viel litt ich durch sie! Ohne dich wäre ich vergangen. Du schaftest mir Linderung, wenn die Angst

meines Herzens groß war. Du warest bey mir, wenn die Menschen in ihrem Schlummer meiner vergaßen; oder bey ihren Arbeiten mich verließen. Dir durfte ich jeden Seufzer meines Herzens vortragen, den ich vor den Menschen unterdrücken mußte, um ihnen nicht zur Last zu fallen, oder um nicht lieblos von ihnen beurtheilt zu werden. Du hörtest gnädig mein Flehen, und halfest da, wo Niemand helfen konnte oder wollte. Nie will ich diese Gnade, die du in meiner Krankheit mir erwiesen hast, nie will ich das Glück, welches du mir in meiner Genesung schenkest, vergessen. Durch das Andenken an deine in meiner Krankheit und Genesung mir erzeigte Vaterliebe will ich mich stärken, dir freudig zu dienen, und auf deine Güte zu hoffen. Dir, der mir selbst im Leiden so gnädig war, will ich alle meine Schicksale getrost empfehlen. Sorge ferner für mich. Schütze und segne mich.

Als mich der Krankheit Wuth
Aufs harte Lager brachte;
Als ich die Tage wog,
Die Nächte bang durchwachte;
Als fast mein Aug' erlosch,
Und Mund und Wang erblich;
Da fleht ich, Herr, zu dir
Und du erhieltest mich.
Lebenslang
Soll mein Dank
Dir dafür erschallen.
Ich will hier,
Vater, dir
Nur zur Ehre wallen.
Dich will ich
Ewiglich
Rühmen und verehren;
Dir ganz angehören.

Danken will ich auch euch, ihr Freunde, die mir Beystand geleistet haben. Ihr hattet viel Sorge und Last durch mich. Ihr bewieset mir viele Liebe und Treue. Ach wie erquickt fühlte ich mich oft durch eure zärtliche Theilnahme;

durch

durch die Labungen, die ihr mir darreichtet; durch die Tröstungen, die ihr mir mittheiltet. Doppelt werth seyd ihr mir durch die Güte und Freundschaft worden, die ihr mir in meiner Noth erwiesen habt. Ich bin gewiß, daß ihr mir dadurch Lebenslang schätzbar und theuer bleiben werdet. Froh und glücklich werde ich mich aber auch fühlen, wenn ich im Stande bin, eure Liebe immer mehr zu verdienen. Jetzt nehmt mein mit innigster Liebe zu euch erfülltes Herz als den ersten Dank an, den ich euch geben kann. Gott vergelte euch, was ihr an mir gethan habt.

Wohl mir! Jetzt kann ich wieder freier und leichter nachdenken. Die erste Anwendung davon sey ein Rückblick auf das Verhalten, welches ich in meiner Krankheit beobachtete. Ertrug ich sie mit Geduld und Muth? Behielt ich in ihr eine freudige Hoffnung auf Gott? Sahe ich sie als ein Mittel an, durch welches Gott meinen Verstand und mein Herz veredeln wollte? Uebte ich mich während meiner Krankheit in den Tugenden, zu welcher sie mir so vielfache Gelegenheit gab? Bin ich durch sie sanfter, enthaltsamer, genügsamer, demüthiger und im Guten eifriger worden? Habe ich mich in derselben gegen meine Pfleger und Freunde sanft, freundlich und dankbar bezeiget? — Gott, wie viele Fehler finde ich bey dieser Prüfung! Vergieb sie mir. Stärke mich, sie zu überwinden, und hilf mir, über meine Krankheit noch jetzt so nachzudenken, daß sie den heilsamsten Einfluß auf meine Besserung habe.

38.

Von der Furcht vor dem Tode.

Habe ich Furcht vor dem Tode? Und woher entsteht sie?

Entsteht sie aus einem bösen Gewissen; — so hilf mir, o Gott, daß ich meine Fehler erkenne, ernstlich bekämpfe und völlig besiege; und laß mich dann bey einem

von der Sünde gereinigten gebesserten Herzen des beruhigenden Trostes theilhaft werden, du werdest mich nicht verwerfen; sondern mich nach dem Tode in einen solchen Zustand versetzen, in welchem ich dir immer ähnlicher, in welchem ich ewig vollkommener und glückseliger werden kann. Laß mich bey dem unermüdeten Streben nach Weisheit und Tugend, nach innerer Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths die Furcht vor dem Tode überwinden, und der Ewigkeit mit Freudigkeit entgegen gehen.

Ist es knechtische Furcht vor dir, o Gott, daß ich vor dem Tode erschrecke, der mich zu dir führen wird; — so hilf mir, daß ich bedenke, wie voll Huld und Liebe du bist; wie viele Liebe du auch mir durch Jesum, durch die Lehren des Christenthums; durch die vielfachen Stärkungen und Ermunterungen zum Guten, durch die zeitlichen Güter und Freuden, durch die Verbindungen mit meinen Freunden und auf viele andere Art erwiesen hast. Laß durch das Andenken an diese Liebe mein Herz von der unedlen Furcht vor dir befreiet, mit Zutrauen und Zuneigung gegen dich erfüllet werden; damit ich mich einst nicht fürchte, sondern freue, wenn ich im Tode dir näher kommen werde.

Ists Liebe zur Welt, daß ich den Tod fürchte; weil er mich von derselben trennen würde; — so will ich bedenken, wie unzulänglich dieser Welt Güter und Freuden zur Beförderung wahrer Vollkommenheit und Glückseligkeit sind; wie leicht sie verloren gehen, wie oft sie das größte Hinderniß unserer Wohlfahrt werden, wie viele Sorgen und Gram sie verursachen. Ich will bedenken, wie vielfach und unvermeidlich die Leiden dieses Lebens sind, und daß diese Leiden dort nicht mehr seyn werden. Frei von aller Noth, werden deine Verehrer, o Gott, bey dir sich freuen, und ihre Freude wird Niemand stöhren. Stärke mich durch diese Gedanken zur Besiegung der Furcht vor dem Tode, und zu einem freudigen Verlangen nach jenem Leben.

Bin ich unzufrieden über den Tod, weil ich glaube, ich hätte noch zu viele Kräfte für diese Welt, zu viele Fähigkeit, hier nützlich zu werden, zu glänzen und froh zu seyn; — so will ich bedenken, daß meine Kräfte im Tode nicht verlohren gehen. Die wahre Kraft ruhet ja nicht in dem Leibe, der da verweset, sondern in der Seele, die diesen Leib regiert. Behalte ich aber auch noch nach dem Tode meine Kräfte, so werde auch ich mit ihnen Nutzen stifften können. Getrost will ich deshalb dem Rufe Gottes auch in der Blüthe meiner Jahre folgen. Er, der mich ruft, wird auch dort für mich Geschäfte, Würden und Freuden haben, und gewiß solche, die herrlicher sind, als diejenigen, die mir hier zu Theile werden könnten.

Fürchte ich den Tod wegen der schreckhaften Anblicke, die man so oft bey den Sterbenden hat, wegen der Kälte und Bläße, die sich über ihre Glieder verbreitet, und wegen der Angst, die man gemeiniglich bey den Sterbenden vermuthet; — so will ich mich daran erinnern, daß die Sinne, die Nerven und der ganze Köper eines Sterbenden durch den Tod ihrer Empfindungen beraubt werden; je mehr ich also sterbe, oder je mehr ich aufhöre, leibliche Empfindungen zu haben, desto mehr müssen alle Schmerzen, alle körperliche Angst von mir weichen; desto stiller und ruhiger muß meine Seele werden. Ich will deshalb den Tod als den Bruder der Ruhe, als den Befreier von aller Angst und Noth betrachten, und ihn nicht fürchten; sondern ihm mit Freudigkeit und Ruhe entgegen gehn.

Fürchte ich den Tod aus ängstlicher Liebe und Besorgniß für die Meinigen; — so will ich bedenken, wie wenig ich eigentlich bisher für sie thun konnte; wie unglücklich sie auch dann werden könnten, wenn ich das Leben behielte, und für sie sorgen könnte. Ich will bedenken, daß Gott bisher allein ihnen alles war; denn alles, was ich für sie that, war ich nur durch seine Gnade im Stande zu thun. Ich will mich damit beruhigen, daß

Gott sie auch ferner nicht verlassen, sondern väterlich versorgen werde. Und darf ich nicht hoffen, daß ich auch noch in jenem Leben für sie beten, für sie sorgen, und ihr Wohl befördern könne? Darum will ich getrost seyn. Ich werde euch, ihr Lieblinge meines Herzens, im Tode nicht ganz verlassen. Ich werde in dem Stande meiner Herrlichkeit euch nicht vergessen, und nicht unthätig für euch seyn; darum lasset mich dem Tode ruhig entgegen gehn, und seyd getrost.

39.

Ueber Angstbekehrungen.

Wie verändert ist meine Gemüthsstimmung, wie ganz anders sind meine Gedanken und Neigungen jetzt gegen jene in gesunden Tagen! Mein ehemaliger Leichtsinn ist mit der Gewissenhaftigkeit vertauscht, und an die Stelle der sündlichen Lüste ist das Bestreben gekommen, frömmer zu werden. Ist dies wirkliche Besserung? Ist es eine Folge des Nachdenkens über die Schädlichkeit der Sünde, ein wahrer Abscheu an der Sünde und eine aufrichtige Liebe zur Tugend? Oder ist es nur eine Wirkung der Angst vor dem nahen Tode, und vor den Schicksalen in der nahen Ewigkeit? Würde ich, wenn die Schrecken des Todes von mir fern wären, den Eifer in der Besserung beweisen, der jetzt in mir erwacht ist? Würde ich, wenn jene Schrecknisse vorübergingen, auch wieder zu meinen vorigen Fehlern zurückgehen?

Hilf mir, o Gott, daß ich hierin den wahren Zustand meines Herzens erfahre; damit meine Besserung nicht Täuschung sondern Wahrheit werde; damit ich mir nicht einbilde, die Sünde schon überwunden zu haben, wenn sie mit allen ihren Trieben noch in mir ist, und nur darum nicht ausbricht, weil die Furcht sie eine Zeitlang zurückhält. Leite meine Seele zu einer solchen Erkenntniß der Schädlichkeit der Sünde, und zu einer solchen Ueberzeugung von der Fürtrefflichkeit der Tugend,

durch welche ein ewiger und unüberwindlicher Abscheu der Erstern, und eine unwandelbare Liebe zu der Letztern in mir hervorgebracht werde; damit ich des Weges nicht verfehle, den ich wandeln muß, um ewig vollkommener und glückseliger zu werden.

40.

Von dem unedeln Verlangen nach dem Tode.

Ich wünsche bald befreiet zu seyn von den Banden meines Leibes; woher aber entsteht dieser Wunsch in mir?

Entsteht er aus Ungeduld? — Wie unlauter wäre dann die Quelle desselben! Entstände in mir der Wunsch zu sterben aus Ungeduld über meinen Zustand; so wäre ich ja unzufrieden mit Gottes Fügungen; unzufrieden über diejenigen Schicksale, durch welche Gott mich nach seiner Weisheit zu einem bessern Leben vorbereiten will; abgeneigt, dieselben zu meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit anzuwenden. Dürfte ich wohl bey dieser Abneigung gegen meine wahre Wohlfahrt, bey dieser Unzufriedenheit gegen die göttlichen Fügungen ein günstiges Schicksal in jener Welt hoffen? Ferne also sey von mir eine solche Ungeduld, durch welche ich mich des Mißtrauens und Ungehorsams gegen Gott schuldig machte. Ich will tragen, was Gott mir auflegt und dulden, so lange er es für gut findet. Ich will mich bestreben, durch das Leiden, welches er mir auflegt, weiser und edler zu werden. Dann bin ich gewiß, Gott wird mich nicht verlassen. — Ja, Herr, getrost will ich dann auf dich hoffen, und freudig deiner Hülfe entgegen sehen.

Oder entsteht der Wunsch zu sterben aus dem Gedanken, daß ich hier doch nichts mehr nütze sey? — Auch dann will ich ihn bekämpfen; denn du, o Gott, thust nichts ohne die weisesten Absichten; du lässest mich auch nicht ohne weise Ursachen noch länger leben. Vielleicht muß ich durch diese Leiden, in denen ich jetzt seufze, noch zu mehrerem Eifer in der Besserung meiner Seele erwecket,

Gott sie auch ferner nicht verlassen, sondern väterlich versorgen werde. Und darf ich nicht hoffen, daß ich auch noch in jenem Leben für sie beten, für sie sorgen, und ihr Wohl befördern könne? Darum will ich getrost seyn. Ich werde euch, ihr Lieblinge meines Herzens, im Tode nicht ganz verlassen. Ich werde in dem Stande meiner Herrlichkeit euch nicht vergessen, und nicht unthätig für euch seyn; darum lasset mich dem Tode ruhig entgegen gehn, und seyd getrost.

39.

Ueber Angstbekehrungen.

Wie verändert ist meine Gemüthsstimmung, wie ganz anders sind meine Gedanken und Neigungen jetzt gegen jene in gesunden Tagen! Mein ehemaliger Leichtsinn ist mit der Gewissenhaftigkeit vertauscht, und an die Stelle der sündlichen Lüste ist das Bestreben gekommen, frömmer zu werden. Ist dies wirkliche Besserung? Ist es eine Folge des Nachdenkens über die Schädlichkeit der Sünde, ein wahrer Abscheu an der Sünde und eine aufrichtige Liebe zur Tugend? Oder ist es nur eine Wirkung der Angst vor dem nahen Tode, und vor den Schicksalen in der nahen Ewigkeit? Würde ich, wenn die Schrecken des Todes von mir fern wären, den Eifer in der Besserung beweisen, der jetzt in mir erwacht ist? Würde ich, wenn jene Schrecknisse vorübergingen, auch wieder zu meinen vorigen Fehlern zurückgehen?

Hilf mir, o Gott, daß ich hierin den wahren Zustand meines Herzens erfahre; damit meine Besserung nicht Täuschung sondern Wahrheit werde; damit ich mir nicht einbilde, die Sünde schon überwunden zu haben, wenn sie mit allen ihren Trieben noch in mir ist, und nur darum nicht ausbricht, weil die Furcht sie eine Zeitlang zurückhält. Leite meine Seele zu einer solchen Erkenntniß der Schädlichkeit der Sünde, und zu einer solchen Ueberzeugung von der Fürtrefflichkeit der Tugend,

durch welche ein ewiger und unüberwindlicher Abscheu der Erstern, und eine unwandelbare Liebe zu der Letztern in mir hervorgebracht werde; damit ich des Weges nicht verfehle, den ich wandeln muß, um ewig vollkommener und glückseliger zu werden.

40.

Von dem unedeln Verlangen nach dem Tode.

Ich wünsche bald befreiet zu seyn von den Banden meines Leibes; woher aber entsteht dieser Wunsch in mir?

Entsteht er aus Ungeduld? — Wie unlauter wäre dann die Quelle desselben! Entstände in mir der Wunsch zu sterben aus Ungeduld über meinen Zustand; so wäre ich ja unzufrieden mit Gottes Fügungen; unzufrieden über diejenigen Schicksale, durch welche Gott mich nach seiner Weisheit zu einem bessern Leben vorbereiten will; abgeneigt, dieselben zu meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit anzuwenden. Dürfte ich wohl bey dieser Abneigung gegen meine wahre Wohlfahrt, bey dieser Unzufriedenheit gegen die göttlichen Fügungen ein günstiges Schicksal in jener Welt hoffen? Ferne also sey von mir eine solche Ungeduld, durch welche ich mich des Mißtrauens und Ungehorsams gegen Gott schuldig machte. Ich will tragen, was Gott mir auflegt und dulden, so lange er es für gut findet. Ich will mich bestreben, durch das Leiden, welches er mir auflegt, weiser und edler zu werden. Dann bin ich gewiß, Gott wird mich nicht verlassen. — Ja, Herr, getrost will ich dann auf dich hoffen, und freudig deiner Hülfe entgegen sehen.

Oder entsteht der Wunsch zu sterben aus dem Gedanken, daß ich hier doch nichts mehr nütze sey? — Auch dann will ich ihn bekämpfen; denn du, o Gott, thust nichts ohne die weisesten Absichten; du lässest mich auch nicht ohne weise Ursachen noch länger leben. Vielleicht muß ich durch diese Leiden, in denen ich jetzt seufze, noch zu mehrerem Eifer in der Besserung meiner Seele erwecket,

in der Geduld geübt! von der gar zu großen Anhänglichkeit an die Güther und Freuden der Erde entwöhnt, in besseren Grundsätzen, Gesinnungen und Tugenden befestiget, sanfter, bescheidener, demüthiger, folgsamer gemacht werden. Vielleicht willst du manchen Menschen durch mich ein Vorbild eines rechten Verhaltens in Leiden geben, und an mir zeigen, wie herrlich die Wirkungen der Religion sind, und wie vorzüglich sich diese in Leiden offenbaren, indem sie den Leidenden Stärkung, Trost, Muth und Freudigkeit verschaffen. Ich will diesen deinen Absichten gemäß meine Leiden zur Uebung in dem, was dir gefällt benutzen, und in der Geduld ausharren, bis es dir gefällt, mich zu erlösen, zur Ruhe und zur Herrlichkeit einzuführen.

41.

Von dem edeln Muthe und der rechten Freudigkeit zu sterben.

Hat mich der Tod von den Banden meines Leibes erlöset, dann entfernt er auch von mir den Hunger und den Durst, Hitze und Frost, körperliche Blöße, Schmerzen und Bedürfnisse. Freuen will ich mich dann, daß ich der zeitlichen Güther nicht mehr bedarf, und daß mit allen was ich hier besaß, nun Andern geholfen werden kann. Weinet nicht, ihr Erben meiner zeitlichen Güther, darüber, daß ich dieselben nicht mehr benutzen kann. Bin ich nicht glücklich, daß ich ihrer nicht mehr bedarf? Ich entbehre sie; aber nicht mir zum Schaden; sondern mir zum Gewinn. Sie werden mir durch bessere Güther ersetzt. Um desto ungehinderter kann ich mich freuen, daß die zeitlichen Güther, die ich euch hinterlasse, eure zeitliche Wohlfarth verbessern. Freudig segne ich euch alles, was durch meinen Tod nun euer wird. Nutzet dasselbe nur also, daß ihr es auch einst mit eben dem Vergnügen in die Hände Anderer geben könnet, mit welchem ich es jetzt in die eurigen gebe.

Dir

Dir danke ich, o Gott, daß du mich, so lange ich lebte, mit den mir nöthigen Güthern versorgtest; daß du mir so manche Freude auf der Erde schenktest, und so herrliche Beweise deiner Vaterliebe in diesem Leben gabest. Um so zuversichtlicher hoffe ich, du werdest auch in jenem Leben an mich denken, für mich sorgen, und meine Wohlfarth vermehren, und eile freudig zu dir in dein Reich. Nimm mich auf, und segne mich ewig.

Nimm für alle Erdenfreuden
Vater, Herzensdank von mir.
Soll ich jezt von ihnen scheiden,
Soll ich hin, o Gott, zu dir,
Soll ich beßre Freuden haben,
Soll ich, von der Erde fern,
Mich mit Himmelswonne laben;
So verlaß ich alles gern
Was ich auf der Erde habe.
Nimm mich, Vater, auf zu dir
Daß ich innig für und für
Mich an deiner Freude labe.

Dort finde ich mehr, als ich hier verließ. Dort werde ich dich, o Gott, sehen, wie du bist. Deine Majestät, Herrlichkeit und Größe, deine unermeßliche Herrschaft, deine erhabene Weisheit, mit der du die Welt, mit welcher du auch mein Schicksal regiert, werde ich in hellerem Lichte erkennen. Wie aufgeklärt wirds dann in meiner Seele werden! Wie Vieles, welches mir, so lange ich lebte, unerklärbar war, wird mir dann anschaulich seyn! Wie sehr werde ich mich dann zu deiner Verehrung und Liebe, zu dem erhabensten Nachdenken, Gesinnungen und Tugenden gestärkt fühlen! Und welches Entzücken wird dann meine Seele erfüllen!

O, dürft ich mich zu Gott erheben,
Und schon vor ihm im Himmel leben!
Dürft ich am Fuße seines Thrones
Mit seinen Engeln ihn erhöhn!
Nach der Verheißung seines Sohnes
In seiner Herrlichkeit ihn sehn!

Und von ihm selbst mein Heil empfahn!
Wie selig, selig wär' ich dann!
O großer Gott, der ewig ist,
Nimm mich hinauf zu dir.
Daß ich dich sehe, wie du bist,
Und preise für und für!

Dort werde ich in der Zahl der seligen Himmelsbewohner seyn. War mir hier schon der Umgang mit weisen und guten Menschen lehrreich, nützlich und erfreulich; wie sehr wird dann dort meine Kenntniß erweitert, mein Herz veredelt, meine Freude erhöhet und verewiget werden in der Gesellschaft der Engel und der Verklärten! Mit der edelsten Liebe werden sie mich beschenken, und schon durch diese Liebe werde ich beseliget und zu allem Guten gestärket werden. Ihr Beyspiel in der Weisheit und Tugend, ihr Eifer in der Verehrung Gottes und in der Ausrichtung des göttlichen Willens, ihr Umgang mit mir, ihr Beyfall, ihre Erinnerungen, Ermunterungen und Anleitungen werden mich zu allem, was weise und edel ist, erheben, und auf immer darin befestigen. Darum sehne ich mich nach euch, ihr heiligen und seligen Bewohner des Himmels. Nehmt mich auf! Macht mich edler! Macht mich seliger!

Euch, die ihr Gott erhabner preist,
Euch, Engel, meine Brüder,
Euch sucht mein bald verklärter Geist.
In eure Jubellieder
Stimmt ich schon jetzt so gerne ein!
In eurer Mitte möcht ich seyn!
Gott, führe mich zu ihnen,
Und stärke mich durch sie
Dir ewiglich zu dienen!

Dort werde ich meine Freunde finden, die mir schon auf dieser Erde so theuer waren, und die es mir in ihrem verherrlichten Zustande noch viel mehr seyn werden. Wie werde ich mich freuen, sie in ihrem verherrlichten Zustande wieder zu finden, und als ein Verklärter die Freuden des Himmels mit ihnen gemeinschaftlich zu genießen. O möch-

te

te mir doch bald dies süße Glück zu Theile werden! Möchte ich doch bald den Bund der Freundschaft mit meinen Freunden von neuem schließen, und dann ewig bey ihnen seyn!

Manchen, der mir Rosen streute,
Riß der Tod von meiner Seite,
Aber dort am Ziele
Finde ich die Brüder
Und die Schwestern wieder,
Und der Freuden viele,
Die noch nie erschienen,
Finde ich mit ihnen.

Dort werde ich die Größe, die Schönheit und Herrlichkeit der Werke Gottes in hellerer Klarheit sehen; mit den angenehmsten Betrachtungen dadurch erfüllet, zu den erfreulichsten Beschäftigungen und Vergnügungen hingerissen werden. Dort werde ich mit einem edleren Wesen begabt, mit höhern Kräften und unaussprechlichen Freuden gesegnet werden. Freudig eile ich deshalb, o Gott, zu dir.

Eile, Ewigkeit, herbey;
Mache meine Seele frei.
Herr der Zeit,
Rette mich von meinen Leiden.
Herrlichkeit,
Heilige und hohe Freuden,
Die nur du allein kannst geben,
Gieb mir bald im bessern Leben.

Der Tod ist zwar der ernsthafte Führer in jenes Leben; aber nur die Vorbothen desselben sind schreckhaft; er selbst ist der Bruder der Ruhe, und beraubt uns nur unserer sinnlichen Empfindungen. Je mehr er sich unserer bemächtiget, desto schwächer und unmerklicher werden unsere Gefühle; gleichwie, wenn man in den Schlummer sinkt, man nur die erste Müdigkeit merkt, davon aber, daß man einschläft nie etwas empfindet, so muß es mit dem Tode seyn. Und ist er nicht heilsam für uns? Ist er nicht eine zweite Schöpfung für uns, aus welcher wir ver-

verklärt, veredelt, verherrlichet hervorgehen? Ist er nicht das Ende unserer Arbeiten und Mühseligkeiten, und der Anfang unserer Seligkeit? — Wie ein müder Wanderer sich nach dem Ziele seines Weges sehnet, so will deshalb auch ich mich fröhlich dem Ende der Wallfahrt meines Erdenlebens nähern. Wie ein Arbeiter sich des Feierabends freuet, so will auch ich mich der annähernden Ruhe freuen. Sie kommt, die Ruhe nach meinen Arbeiten und Leiden, die ewige Ruhe, in welcher mich Niemand stöhren wird. Mit ihr kommt auch mein Heil. Bald werde ich ohne Leiden an Weisheit und Tugend wachsen. Bald werde ich schnellere, größere Fortschritte in der wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit machen, als es hier möglich war; nichts wird meine Fortschritte aufhalten, und mein Lauf wird ewig, herrlich und unaussprechlich selig seyn.

Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde,
Bist du noch fern?
Ich stebe jezt mit meinem Gott im Bunde,
Und stürbe gern.
Mein Geist ist jezt entwöhnt von Nichtigkeiten,
Und schreit zu Gott.
Entreiße mich dem Wechsel dieser Zeiten,
O Friedensbothe, längst gewünschter Tod.

Ich wünsche nichts als Ruh im stillen Grabe
Wo nichts mich stöhrt.
Was ich noch sonst von Gott erbethen habe,
Ist schon erhört.
Für mich ist hier nun weiter kein Geschäfte,
Als daß ich mich
Mein Herz und alle meine Kräfte
In Gottes Hand befehle ewiglich.

Bald bin ich dort an Gottes lichtem Throne
Zu meinem Ziel.
Bald finde ich daheim bey Jesu, Gottes Sohne,
Der Freude viel.
Gott, nimm mich auf zu deiner Engel Chören.
Verkläre mich.
Ach möchtest du mein Flehen bald erhören;
So jauchzt ich laut, und lobte ewig dich.

42.

Abschied und Seegenswunsch eines Sterbenden, an die, so er hinterläßt.

Dank euch, Geliebte, für eure Lieb' und Pflege. Gott vergelte sie euch. Ich empfehle euch seiner Liebe. Er gebe euch alles Gute. Er führe euch wohlbehalten und beglückt durch dies Leben. Er segne einst euren Eingang ins bessere Leben.

Ich scheide jezt von euch, weil Gott mich zum frohern Himmel ruft. Ich eile gern in Gottes seliges Reich, in das Reich der vollkommenern Liebe. Ich werde nicht aufhören, daselbst mit Liebe an euch zu denken, für euch zu bethen, für euch zu sorgen. Gott wird mich dazu stärken.

Vergesset auch mich nicht. Vergesset nur die Fehler, die ich an mir hatte, und mit meinem Eingange in jene Welt auf ewig ablege. Verzeihet mir, wo ich euch kränkte. Ich verzeihe auch euch. Schenket mir ferner eure Liebe, bis wir uns in jener Welt wiederfinden, und mit höherem Wohlwollen ewig lieben werden. Vergesset nicht, so zu leben, daß ihr einst verklärt, in Gottes Reich eingehen, und mit mir froh seyn könnt.

Stärke sie dazu, o Gott. Schütze sie vor allen Verführungen, Sünden und Ungemach. Laß es ihnen an keinem Gute fehlen. Gib ihnen, was sie bedürfen. Mache die Tage ihres Lebens angenehm und froh. Mache sie vollkommen am Verstande und Herzen, und glücklich durch die Weisheit und Tugend. Sey mit ihnen, so lange sie leben. Behüthe, tröste, erfreue sie, und sey ihnen gnädig in Ewigkeit. Amen.

Ich bitte euch mit Mund und Hand,
Seyd fromm und gut, ihr Meinen,
Damit wir dort im Vaterland
Uns ewig einst vereinen.
Wie wirds uns seyn, wenn wir uns sehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn,
Und ewig Heil uns leuchtet.

Seyd froh, ihr Lieben, o gewiß
Sollt ihr mich wiederfinden,
In Gottes Stadt, im Paradieß,
Verklärt und frei von Sünden.
Ihr werdet mich verherrlicht sehn.
O Seligkeit! O Wiedersehn!
Wie tröstest du die Seele!

43.

Anreden an Sterbende.

Gott verläßt uns auch im Tode nicht. Gott hat ihnen bisher geholfen; er wird sie auch jezt nicht verlassen. Durch seinen Beystand werden sie überwinden.

Bald, o bald ists überstanden!
Ruhig, harr' ich, Gott, auf dich!
Viele Tausend überwanden;
Ueberwinden werd auch ich!

Durch den Tod führet uns Gott zur Ruhe und zur Seligkeit.

Der Tod ist ein Bothe des Friedens, der uns in Gottes Schooß führt.

Bald ists vollbracht. Bald leide ich nicht mehr. Bald habe ich überwunden. Dann bin ich froh und selig.

Bald fliehn die bangen Stunden.
Bald hab' ich überwunden.
Ich fühle Gottes Gnad und Macht,
Und rufe bald: Es ist vollbracht.

Nimm mich in deine Hände,
Gieb mir ein selig Ende;
O Vater, Vater, hilf du mir
Nimm meinen müden Geist zu dir.

Ich gehe zum Vater.

Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände. Erlöse mich. Verkläre mich. Führe mich in dein Reich. Führe mich zu meiner Ruhe. Mache mich selig.

Gebet nach erfolgtem Tode.

Gott, Dank sey dir, daß du ihn erlöset hast von der Angst seines Herzens. Er hat überwunden. Dank sey dir, daß du ihm den Sieg verliehen.

Sey nun seiner Seele gnädig. Verkläre sie. Erfülle sie mit himmlischer Weisheit und Tugend, mit ewiger Ruhe und Freude. Führe sie in die Wohnungen des Friedens und der Liebe, in die Gesellschaft der Engel und der Seligen. Tröste, segne, beselige sie. Gib ihr alles was du den Gerechten verheißen hast.

Hilf, daß auch wir einst selig sterben. Erwecke uns zu allem Guten, und zur ewigen Treue in deiner Lehre. Bahne uns durch die Gefahren der Welt einen Weg zu deiner Herrlichkeit.

44.

Von der Behandlung der Sterbenden.

Man muß bey Sterbenden nicht zu viel reden. Was man mit ihnen spricht, muß faßlich, deutlich und kurz seyn.

Der Ton der Stimme, mit welcher man sie anredet, muß sanft seyn; denn das gar zu laute Entgegenrufen macht ihnen oft Pein.

Man muß nicht gestatten, daß ein Sterbender in seinem Todeskampfe gestöhret werde; denn Ruhe ist die größte Wohlthat für einen Sterbenden; diese ihm zu rauben, wäre wahre Grausamkeit. Solches geschiehet sehr, wenn die Freunde eines Sterbenden neben ihm ein heftiges Jammergeschrei erheben. Dadurch wird er oft aus seiner Erstarrung aufgeweckt und muß sich dann desto länger quälen.

Man muß den Leichnam noch eine Zeitlang in seiner Ruhe erhalten; denn Mancher, der äußerlich schon erstorben ist, hat innerlich noch Empfindungen.

Man warne die Freunde des Verstorbenen vor dem unzeitigen Begräbnisse des Leichnams, und ermahne sie, sich

sich zuvor von dem wirklichen Tode desselben zu überzeugen.

Das richtigste Zeichen des Todes ist, wenn blaue Flecken an dem Leichname erscheinen; denn diese sind ein Beweis, daß die wässerigen Theile des Blutes sich schon von den öhlichten und erdhaften Theilen desselben geschieden haben. Dieß geschiehet nur nach dem wirklich vorhergegangenen Tode.

Der Scheintod findet am leichtesten statt nach hitzigen Krankheiten, Blutstürzungen, Verblutungen, Wochenbette, Entkräftungen, und dergl. Man hat Beyspiele, daß solche Scheintodte noch am 5ten und 6ten Tage wieder erwachet sind.

Der geschickte Arzeneigelehrte P. welcher 1791 noch lebte, studirte zu Ingolstadt, wurde daselbst krank, und verfiel in eine starre Sinnlosigkeit. Er wurde für todt gehalten, entkleidet, gewaschen, auf ein Brett gelegt, und lebte doch, und sahe alles selbst, was mit ihm geschahe. Er sah, hörte, fühlte, und konnte sich nicht bewegen. In der Nacht vor seinem Begräbnißtage, als er einsam auf dem Todtenbette sein Bewußtseyn mit äußerster Spannung auf seinen Zustand heftete, und seine Seele auf jeden Punkt der Maschine mit ganzer Stärke wirkte, kam seine Bewegungskraft wieder. Die Hände waren ihm mit Wachs und einem Rosenkranze verkneuelt, so daß er sie nicht losmachen konnte. Er sträubte, bäumte sich, so viel seine geringen wiederkehrenden Kräfte es zuließen, warf durch diese Bewegung eine neben ihm stehende Lampe um. Dieß Getöse machte die im untern Zimmer aufmerksam. Sie kamen, erschraken und flohen. Endlich kehrten sie doch wieder um, und nahmen sich seiner an.

Er versicherte nachher: der heftige Zuspruch des Geistlichen in seiner vermeinten Sterbestunde sey ihm schrecklich in die Ohren gedrungen, und habe ihm unbeschreibliche Quaal verursachet. Man wollte ihm den offenstehenden Mund zudrücken; auch dieses machte ihm fürch-

terliche

terliche Schmerzen. Das Besprengen mit eiskaltem Weihwasser erschütterte sein Inneres. Etwas davon kam ihm durch den offenen Mund in den Schlund, dieß verursachte den Reiz, der ihm die Bewegung wieder gab.

45.

Für Hinterbliebene.

Danken sie Gott, daß er ihren Freund von den Leiden dieses Lebens, von den Schmerzen seiner Krankheit und aus dem Kampfe mit dem Tode erlöset hat. Er hat ihn zur ewigen Ruhe eingeführt, verklärt, verherrlichet und mit Seligkeit gesegnet. Verehren sie diese Liebe, welche Gott ihrem Freunde bewiesen hat.

Ueberlassen sie sich dabey auch den Empfindungen des Danks gegen ihren Freund, der so viel Liebe für sie hatte, ihnen so viel Gutes wünschte, ihr Glück so gern beförderte, und in dessen Umgange sie so manche frohe Stunde genossen.

Sie haben viel an ihm verlohren; aber noch nicht alles. Seine Hände, die so gern für sie arbeiteten, sind zwar erstarrt, sein freundlicher Blick ist erloschen, sein Mund, der so manches lehrreiche, erfreuliche und tröstende Wort redete, ist geschlossen, sein für sie so warmes Herz ist erkaltet; — sein Geist aber lebt noch, denkt noch an sie, hat sie noch lieb, bethet und sorget für sie.

Sie werden ihn einst wiedersehn. Die Liebe, die ewig ist, stifftet auch ewige Verbindungen, und wird sie dort wieder vereinigen. Die Weisheit und Tugend, welche hier sie mit gegenseitiger Hochachtung erfüllete, und ihre Herzen verband, wird auch dort ihr gemeinschaftliches Streben, ihre Ehre, ihre Freude seyn, und in ihr werden ihre Herzen sich wiederfinden. Mit wem werden sie dort wohl lieber in der Vervollkommung ihres Verstandes und Herzens wetteifern, als mit ihrem Freunde, der ihnen hier so lieb war? Von wem werden sie lieber lernen, wem werden sie ihre Gedanken lieber mittheilen, wen wer-

den sie besser verstehen, wer wird sich ihrer lieber annehmen, als die theure Seele, die ihnen hier schon so lieb war? Gewiß, sie werden sich nicht nur auf die Zeit des kurzen Erdenlebens, sondern auf ewig unentbehrlich seyn, und was sich unentbehrlich ist, das suchet und findet sich.

Denken sie nicht, daß es ihnen schwer seyn werde, ihren Freund aufzusuchen und zu finden. Ist nicht ihr Freund jezt unter der Zahl der Engel? Sind nicht die Engel die gütigen Beförderer der Sicherheit und Glückseligkeit der Menschen? Wie oft also wird er nicht als Engel schützend sie umschweben? Wird er nicht einst bey ihrem letzten Kampfe ihnen den Eintritt in jene Welt erleichtern, und der Erste seyn, der ihnen erscheint, so bald sie überwunden haben? Und wenn auch diese Hoffnung zu hoch gespannt schiene, sollte nicht Gott, der gütige Stifter und Beförderer ihrer Liebe, noch vielmehr in jener Ewigkeit, in dem Vaterlande der Liebe und Glückseligkeit, ihre Liebe begünstigen, und ihre Seligkeit gern dadurch befördern, daß er sie wieder vereinigte? Darum seyn sie getrost, der Umgang mit ihrem Freunde, in welchem sie so glücklich waren, ist nicht auf immer unterbrochen. Sie werden ihn wiedersehn. Verklärt, verherrlicht werden sie sich wiederfinden, und die Seligkeit des Himmels mit einander gemeinschaftlich genießen.

Erhalten sie indeß ein liebevolles Andenken an ihren Freund in ihrem Herzen. Vergessen sie nicht, wie lieb er sie hatte, wie viel Gutes ihnen durch denselben zu Theile wurde, und wie gut er war. Stifften sie ihm das ehrenvolleste Gedächtniß durch die öftere Erinnerung an seine Tugenden, und durch die freudige Nachahmung derselben.

Erweisen sie dem Leichname ihres Freundes die letzte Ehre ohne unnütze Pracht; denn das würde nur scheinen, als wenn sie ihrer Ehrliebe ein glänzendes Opfer bringen und auf eine eitle Art mit einem thörichten Aufwande schimmern wollten. Eben so sehr vermeiden sie eine übertriebene Einschränkung, welche ihnen als ein Mangel der Liebe

zu ihrem Freunde und als ein Geiz mit dem Scheine der Wahrheit gemißdeutet werden könnte. Beobachten sie einen ihren Umständen angemessenen wohlgewählten Mittelweg.

Erfüllen sie den letzten Willen ihres Freundes, so viel möglich ist, mit gewissenhafter Treue. Treue gegen Freunde ist unentbehrlich; denn ohne sie kann keine Freundschaft bestehen. Noch unentbehrlicher ist die Treue gegen Sterbende; denn ohne Zweifel sind die letzten Wünsche eines Sterbenden ihm besonders wichtig. Vielleicht kommt ein großer Theil seiner ewigen Ruhe auf die Erfüllung derselben an. Sie traten in seine Stelle, indem er sie ihnen auftrug. Seine Verpflichtung wurde die ihrige. Danken wird er es ihnen noch dort, wenn sie dieselbe erfüllen.

Bedenken sie zuletzt auch, daß Gott sie durch ihres Freundes Tod erwecken will, ernstlich an die Ewigkeit zu denken, und sich auf dieselbe vorzubereiten. Lassen sie dadurch, daß ihr Freund im Himmel ist, das Verlangen nach jenem bessern Leben in ihrer Seele verstärket werden. Erinnern sie sich nun immer lieber und öfterer an ihren Abschied aus dieser Welt. Setzen sie sich dadurch in den Stand, so zu denken, so zu handeln, daß sie diese Erde mit Ruhe verlassen, und dem Himmel freudig entgegen gehen können. Dann wird ihres Freundes Tod, der ihnen so schmerzlich ist, ein wahrer Seegen für ihre Seele, und vielleicht eine Ursache werden, daß sie künftig in seinen Augen desto liebenswürdiger und in seiner Gesellschaft desto seliger sind.

Von dem Abendmahle eines Kranken.

1.

Darf und muß ein Kranker das heilige Abendmahl genießen?

Einem Kranken ist es besonders nöthig, sich durch das Andenken an Jesu Lehre und Leben, Leiden und Tod bey dem Genusse des heil. Abendmahls in dem Wachsthume an Weisheit und Tugend zu stärken, sich in der Liebe, dem Gehorsam und dem Vertrauen auf Gott zu befestigen, seine nähere Gemeinschaft mit Gott zu befördern, und in derselben Trost und Beruhigung für seine Seele zu suchen; es wäre deshalb unrecht von ihm selbst, wenn er das heil. Abendmahl vernachläßigen, und unbillig von Andern, wenn sie ihm dasselbe entziehen wollten.

Ein Kranker ist ja auch verpflichtet, zu zeigen, daß er als ein Christ leben und sterben wolle; ein solches Bekenntniß aber wird sehr schicklich durch den Genuß des heil. Abendmahls abgelegt; es ist also billig, daß er dasselbe genieße.

Die Vereinigung mit andern Christen fehlet dann, wenn der Kranke das heil. A. allein auf seinem Lager hält, auch nicht ganz; denn er kann ja, wenn er auch das heil. A. nicht in Gesellschaft Anderer genießet, bey demselben die besten Entschließungen zu einer allgemeinen Menschenliebe fassen; und sich übrigens mit andern Christen eben so vereinigen, wie man sich bey jeder Communion auch mit denjenigen Christen, die bey derselben nicht zugegen sind, vereiniget; indem man sich mit ihnen zu einerlei Grund=

Grundsätzen, Gesinnungen und Hoffnungen bekennt, stärket und verpflichtet.

2.

Was muß man thun, wenn der Kranke richtige Vorstellungen von dem heiligen Abendmahle hat?

Man stärke ihn in diesen Vorstellungen und in der Anwendung derselben zu seiner Besserung und Beruhigung.

Richtige Vorstellungen von dem heil. Abendmahle zu haben, kann man nicht verfehlen, wenn man dasselbe nach Jesu Vorschrift als ein Mittel betrachtet, durch welches ein fortdauerndes Andenken an Jesum befördert werden soll.

Stärken kann man die Kranken in dieser Vorstellung vom heil. Abendmahle, wenn man ihnen das Andenken an Jesu Lehre, Grundsätze, Gesinnungen, Leben und Verdienste, besonders an seine Menschenliebe so viel als möglich erleichtert; wenn man ihnen ein solches Andenken so lehrreich, angenehm, tröstend und wichtig als möglich macht; und sie anleitet, sich durch dies Andenken an Jesum immer mehr anzuschließen, zu seiner Verehrung, Liebe und Nachahmung zu ermuntern, in den Geist seiner Lehre einzudringen, sich mit ihm immer inniger zu vereinigen, und dadurch an wahrer Vollkommenheit und Glückseligkeit zu wachsen.

3.

Was muß man thun, wenn der Kranke das heil. A. für eine unbedeutende Handlung hält?

Man belehre und überzeuge ihn von dem Werthe und Nutzen des heil. Abendmahls.

Da der Starrsinn, der so manchen Menschen gegen die Wahrheit taub macht, sich bey den Schmerzen einer Krankheit oft verliehrt; so ist eine Krankheit in dieser Rücksicht nicht selten eine schickliche Gelegenheit, Manchen zu bessern Einsichten und Ueberzeugungen zu leiten. In so fern die Kranken aber zum Nachdenken gemeiniglich sehr

unfähig sind, und bey vielen Personen der Eigensinn durch eine Krankheit vermehrt wird, muß man sich mit jenen Belehrungen nicht übereilen.

Um einen Solchen, der das heil. A. für nichts achtet, eines Bessern zu belehren, muß man mit dem Zusammenhange der Meinungen und mit der Denkungsart eines solchen Menschen sehr genau bekannt seyn. Man möchte z. B. bey einem helldenkenden Manne von den heutigen Naturchristen, die von dem heil. A. fast alle sehr gering denken, wohl nicht sehr glücklich arbeiten, wenn man ihm das heil. Abendm. dadurch wichtig machen wollte, daß man ihm dasselbe als ein Mittel vorstellte, in irgend eine geheimnißvolle, physische, vielleicht gar körperliche Vereinigung mit Christo zu kommen. — Man überzeuge ihn vielmehr, daß wir von der Natur bestimmt sind, immer vollkommener zu werden; denn wir haben einen Verstand, welcher mit jedem Tage an Weisheit, und ein Herz welches verhältnißmäßig an Tugend, Ruhe und Zufriedenheit wachsen kann. Man überzeuge ihn ferner, daß Jesus durch seine Lehre, Leben, Leiden und Tod der größte Beförderer dieser Vervollkommung unseres Verstandes und Herzens war; daß also das heil. Abendmahl, wenn es dem Willen Jesu gemäß zu einem feierlichen Andenken an ihn recht angewendet wird, den größten Nutzen haben müsse.

4.

Was hat man zu thun, wenn der Kranke schädliche Vorurtheile in Ansehung des heil. Abendm. hat?

1) Ein kranker Landmann sagte, nachdem er das heil. Abendm. empfangen hatte: Ich habe ein rechtes Verlangen nach diesem Mahle gehabt; denn ich hoffe, daß ich mich besser darauf befinden, und meine Gesundheit darnach wiederbekommen werde. Er befand sich nachher besser, und schrieb dies dem Genusse des heil. A. zu.

Entstand dies Vorurtheil daher, daß er glaubte seine Krankheit sey eine Strafe seiner Sünden, und diese Sün-

de

de werde ihm im heil. Abendm. vergeben; mithin auch die Krankheit als die Strafe seiner Sünden ihm abgenommen; so mußten seine Meinungen über Sündenstrafen und Sündenvergebung berichtiget werden. Man mußte ihn überzeugen, daß diejenigen Uebel auf der Erde, die wir Strafen nennen, nur Mittel zu unserer Besserung sind; und daß die Vergebung der Sünde bey dem Genusse des heil. Abendm. nur eine Versicherung von dem Prediger sey, daß derjenige, welcher das heil. A. mit dem Vorsatze genießet, ein besserer Mensch zu werden, durch die Sünde nicht verlohren gehen, sondern aller Vortheile die mit dem Wachsthume im Guten verbunden sind, theilhaft werden soll. Man mache ihm dadurch begreiflich, daß er auch selbst bey dem würdigsten Genusse des heil. A. nicht erwarten dürfe, durch dasselbe von leiblichen Uebeln befreiet zu werden. Der Einfluß, den das heil. A. auf die Leiden der Menschen hat, besteht darin, daß sie durch das Andenken an Gottes Güte auf den Weg geleitet werden, dieselben als Mittel anzusehen, durch welche Gott viel Gutes an ihnen bewirken will; daß sie durch das Andenken an die Geduld Jesu, und die Erneuerung der Hoffnungen, zu denen uns Jesus berechtiget, gestärket werden, ihre Leiden mit mehrerer Geduld, Ruhe und Freudigkeit zu ertragen. Diese Gemüthsruhe konnte dann wohl seiner Genesung zuträglich seyn; vielleicht auch der wenige Wein, der bey demselben genossen wird, und die Nüchternheit, deren man sich bey dem Genusse des heil. A. gemeiniglich befleißiget.

Entstand jenes Vorurtheil aber daher, weil der Kranke glaubte, der Genuß des heil. A. sey ein verdienstliches Werk, und verschaffe ihm so viele Gnade bey Gott, daß er ihm wegen desselben gewiß die Krankheit abnehme; so mußte man ihn erinnern: daß die Besserung, welche Gott durch die Krankheit an ihm befördern wollte, auch eine große Gnade sey; und daß es gar keine solche verdienstliche Werke gebe, die uns ohne Rücksicht auf unsern Glau-

ben, Gesinnungen und Betragen Gottes Gnade schaffen könnten.

Entstand jenes Vorurtheil daher; daß der Kranke das heil. A. als eine Arzenei betrachtete; so mußte man ihn erinnern, das das heil. A. nur für die Seele, aber nicht für den Leib gegeben sey.

2) Eine kranke Frau versicherte ihren Arzt; sie hätte lange keinen Schlaf gehabt; nachdem sie aber das h. A. genossen, habe sie Ruhe bekommen; sie betrachtete und gebrauchte es also wie ein Opiat. Man konnte den Grund davon, daß sie nach dem Genusse des heil. A. geschlafen hatte, in der durch dasselbe beförderten Gemüthsruhe finden; übrigens aber mußte man sie belehren, daß das heil. Abendm. uns nicht dazu gegeben sey, körperliche Wirkungen davon zu erwarten; wer solches thue, der erniedrige dasselbe, und genieße es nicht zur Beförderung seiner Weisheit, Tugend und Seelenruhe, also gewiß nicht würdig.

3) Eine alte Frau, die den Prediger hatte rufen lassen, ihrem alten kranken siebenzigjährigen Manne, den sie gern noch länger behalten wollte, das heil. Abendmahl zu geben, sagte demselben offenherzig: Sie habe lange zurückgehalten, ihrem kranken Manne das heil. Abendmahl geben zu lassen; weil sie besorge, er möge dann desto früher sterben.

Sie sahe also das heilige Abendmahl als eine Abfertigung zum Tode an. Der Erfolg widerlegte sie; denn ihr Mann überwand die Krankheit. Die Quelle dieses Vorurtheils war indeß bald zu finden. Sie lag darin, daß die Kranken sich das heil. Abendmahl gewöhnlich dann erst geben lassen, wenn sie glauben, daß keine Rettung ihres Lebens mehr zu hoffen sey; daher es denn kömmt, daß viele, die auf dem Krankenbette das heilige Abendmahl genießen, bald sterben. Man konnte es ihr leicht begreiflich machen; daß die Ursache davon nicht in dem heil. Abendmahl liege; sondern darin, daß diejenigen,

gen, die nach dem Genusse desselben starben, dasselbe erst dann genossen, wenn sie sahen, daß sie sterben mußten.

4) Mancher siehet das heil. Abendmahl als ein Mittel an, bey einem ungebesserten Herzen selig zu werden. Dies Vorurtheil entsteht aus der Meinung, daß die Vergebung der Sünden eine Handlung sey, die nur auf die Willkühr Gottes und des Predigers ankomme; daß sie ein Geschenk sey, welches den Menschen ohne Rücksicht auf ihr Betragen zu Theile werde oder nicht. Man erinnere sie deshalb, daß sie von dem Verderben und den Strafen der Sünde nur dann los werden können, wenn sie dieselbe ablegen. Bey einem ungebesserten Herzen aber Vergebung der Sünden zu erwarten, sey eine Lästerung Gottes, eine Stärkung in der Bosheit, und ein Zeichen eines höchstverderbten Herzens.

5.

Was hat der Prediger zu thun in Rücksicht auf die Ursachen, um welcher willen der Kranke das heil. Abendmahl halten will?

Will er durch dasselbe die Besserung seines Verstandes und Herzens befördern; so stärke man ihn darin, und leite ihn an, sich im heil. Abendmahl auf eine solche Art an Jesum zu erinnern, daß seine Kenntnisse und Ueberzeugungen von den christlichen Religionslehren dadurch erwecket, gute Entschließungen in ihm hervorgebracht, befestiget, und frohe Hoffnungen in ihm unterhalten werden.

Will er es nur aus bloßer Gewohnheit genießen; so erinnere man ihn; daß dabey keine wahre Werthschätzung des heil. Abendmahls statt findet; denn wo diese ist, da wird der Mensch gewiß angetrieben, dasselbe aus aufrichtigem Verlangen seines Herzens zu genießen. Wer das heil. Abendmahl nur aus Gewohnheit genießet wird sich auch nicht bestreben, des Nutzens desselben recht theilhaft zu werden.

Hält er das heil. Abendmahl nur auf das Zureden und Andringen seiner Freunde, so muß er einen wirklichen Widerwillen gegen dasselbe haben. Dieser Widerwille gegen das heilige Abendmahl entsteht oft daher, daß man das heilige Abendmahl als eine traurige, schreckliche Handlung ansiehet. Denen, die das thun, sage man, daß es die freudigste Handlung ist, weil es uns an Jesum unsern besten Freund erinnert, an die große Liebe, die er uns erwiesen, und an seine großen Verdienste um die Menschen. Freudig muß uns das heil. Abendmahl auch dadurch seyn, daß es ein Mittel zu unserer Vervollkommung ist, und einem Menschen, der sich selbst liebt, nichts angenehmer seyn kann, als sich selbst zu veredeln. Da das heil. Abendmahl auch so ganz dazu eingerichtet ist, uns von der Liebe Gottes zu versichern, und uns zu beruhigen; so muß es uns auch dadurch sehr erfreulich seyn. — Der Widerwille gegen das heil. Abendmahl entsteht auch oft aus der Besorgniß, daß man des Genusses desselben nicht würdig wäre. Zu dieser Würdigkeit muß man sie leiten, indem man sie stärket, der Lehre des Christenthums gemäß zu denken, zu handeln, und in ihr sein Heil zu suchen. — Entsteht jener Widerwille gegen das heil. Abendmahl aber aus einer gänzlichen Verachtung der christlichen Religion; so bleibt nichts übrig, als daß man sie zur Ueberzeugung an die Göttlichkeit und Wahrheit derselben leiten, und sie zur Annahme derselben stärken muß.

Treibt den Kranken die Angst seines Gewissens, das heil. Abendmahl zu genießen; so leite man ihn dazu, daß er die Laster welche ihm diese Angst verursachen, ablege, und das heil. Abendmal zu seiner Besserung und Beruhigung anwende.

Ist es Heuchelei, die ihn antreibt, das heil. Abendmahl zu genießen, so erinnere man ihn, daß dieß ein schändlicher Mißbrauch des heil. Abendmahls sey; denn

es

es wird dadurch zu einem Mittel Andere zu betrügen, herabgewürdiget.

Ist es der Wunsch gesund zu werden, weshalb der Kranke das heil. Abendmahl genießet, so erinnere man ihn, daß uns das heil. Abendmahl nicht für den Leib, sondern zur Stärkung unserer Seele in der Nachfolge Jesu und in der Hoffnung auf Jesum gegeben sey.

Will er durch den Genuß des heil. Abendmahls die Seligkeit verdienen; so erinnere man ihn, daß das heil. Abendmahl nur in so fern auf unsere Seligkeit Einfluß hat, als es uns in der christlichen Religion stärket.

6.

Was hat der Prediger zu thun, wenn der Kranke das heil. Abendmahl nicht halten will.

Will er es nicht, weil er die Beschaffenheit und den Nutzen desselben nicht kennt; so belehre man ihn darüber.

Verachtet er das heil. Abendmahl als ein Religionsspötter, so suche man ihn von der Würde und Wichtigkeit desselben auf eine schickliche Art zu überzeugen; übrigens aber dringe man ihm dasselbe nicht auf.

Vermeidet er das heil. Abendmahl aus Furcht, es unwürdig zu genießen, so leite man ihn zu solchen Ueberzeugungen, Entschließungen und Gesinnungen, bey denen er es würdig genießen kann.

Vermeidet er es aus Furcht, desto früher zu sterben, so widerlege man ihm dies thörichte Vorurtheil, und erinnere ihn, daß die Besserung und Beruhigung, zu welcher das heil. Abendmahl leitet, seiner Genesung vielmehr zuträglich sey.

Vermeidet er es, um die damit verbundenen Ausgagaben zu sparen, so schenke man ihm lieber die dafür zu entrichtenden Stolgebühren.

Vermeidet er das heilige Abendmahl aus Abneigung gegen den Prediger, so suche man den Grund dieser Abneigung zu erfahren. Liegt derselbe in einer Beleidigung

des Kranken von dem Prediger, so versöhne sich derselbe mit ihm. Liegt der Grund jener Abneigung in dem unedeln Charakter des Predigers; so suche sich derselbe zu bessern; oder liegt er in der schlechten Art, mit welcher der Prediger dem Kranken das heil. Abendmahl zu reichen pflegt; so suche er, dieselbe lehrreicher, nützlicher, trostreicher und angenehmer zu machen.

7.

Von der Würdigkeit und Fähigkeit eines Kranken in Rücksicht auf den Genuß des heil. Abendmahls.

Würdig ist ein Kranker zum Genusse des heil. Abendmahls, wenn er in der Erkenntniß und Ausübung der Lehre Jesu immer vollkommener zu werden trachtet, und in ihr seinen Trost und seine Seligkeit suchen will; und wenn er das heil. Abendmahl nach dem Willen Jesu zum Andenken an denselben genießen und sich durch dies Andenken in der Verehrung Jesu, in seiner Nachfolge und in der Hoffnung auf ihn stärken will.

Unwürdig ist ein Kranker zum Genusse des heiligen Abendmahls, wenn er die christliche Religion und ihren Stifter verachtet, das heil. Abendmahl geringschätzet, und dasselbe nur aus Heuchelei oder aus unedeln Absichten genießet.

Unfähig ist ein Kranker das heil. Abendmahl zu genießen, wenn er schon den Gebrauch seines Verstandes, seine Besinnung, sein Bewußtseyn verlohren hat, und in den letzten Zügen liegt. Dann überlasse man ihn lieber seiner Ruhe.

8.

Wie kann man das heil. Abendmahl den Kranken lehrreich und tröstend machen.

Man mache sie aufmerksam auf den Stiffter desselben, und besonders auf dessen Leiden und Tod, zu dessen Andenken das heil. Abendmahl nach seiner Absicht vorzüglich gefeiert werden soll.

Man stelle ihnen das heil. Abendmahl als ein Mittel vor, den Wachsthum in allen guten Grundsätzen, Gesinnungen und Tugenden, wahre Gottes- Menschen- und Selbstliebe, innige, dauerhafte Selenruhe und Freudigkeit, heilige ewige Freuden des Verstandes und Herzens, und die seligste Gemeinschaft mit Gott bey ihm zu befördern.

Man stelle ihm das heil. Abendmahl als ein schickliches Mittel vor, der Welt zu zeigen, daß man als Christ leben und sterben wolle.

Man leite ihn in Rücksicht auf den Genuß des heil. Abendmahls zu einer ihm angemessenen Selbstprüfung an, und stärke ihn, das heil. Abendmahl jenen Vorstellungen gemäß zu gebrauchen.

9. Formulare zur Feier des heiligen Abendmahls auf dem Krankenbette.

Das Erste. Ueber das Andenken an Jesum bey dem heiligen Abendmahl.

Jesu ähnlich zu werden; ihre Leiden so zu dulden und anzuwenden, wie er die seinigen erduldete und anwendete; sich in ihren Leiden so weise und edel zu betragen, wie er sich in den seinigen betrug; dies ist jetzt mit allem Rechte die wichtigste Beschäftigung für sie. Richten sie deshalb ihre Aufmerksamkeit besonders auf die letzten Lebensstunden des Erlösers.

Er wußte, daß sein Leiden und Tod aus den wichtigsten Ursachen unentbehrlich sey; da war er bereit zu leiden und zu sterben. Diese Bereitwillgkeit bewies er nicht nur einige Tage vor seinem Tode, als er hinging nach Jerusalem, wo der Tod seiner wartete; als er auf dem Wege nach

nach dieser Stadt seinen Jüngern vorhersagte, was ihm daselbst bevorstehe; sondern auch in jenen letzten Stunden, in denen er mit seinen Jüngern die letzte Mahlzeit hielt. Als diese über seinen Tod betrübt waren, und ihn gern von demselben zurückgehalten hätten, da nahm er das Brod, von welchem er sprach: das ist mein Leib, und zerbrach es, um sie zu überzeugen, daß so wie dieß Brod zu ihrem Nutzen zerbrochen werde, auch sein Leib zu ihrem Besten hingegeben und getödtet werden solle. Er nahm den Wein, von welchem er sprach: das ist mein Blut, und goß ihn in das Trinkgefäß, um sie zu überzeugen, daß so wie dieser Wein ihnen zu gut ausgegossen werde, auch sein Blut zu ihrem Besten vergossen werden solle und müsse. Nachdem er sie hierdurch auf die Nothwendigkeit und den Nutzen seines Todes aufmerksam gemacht, und sie zugleich von seiner Bereitwilligkeit zu sterben überzeugt hatte, ging er hin nach Gethsemane. Hier überließ er sich ganz den Empfindungen von dem ihm bevorstehenden Leiden. Er fühlte die Schrecken derselben in ihrer ganzen Größe. Da entstand in ihm der sehr natürliche Wunsch: Möchtest du mit dieser Noth verschonet werden. Er nahm mit diesem Wunsche seine Zuflucht zu Gott, und betete: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber! Doch nicht wie ich will; sondern wie du willst. Willig ergab er sich also Gottes Willen in den bittersten Leiden. Er warf sich ganz in Gottes Arm, und sammelte dadurch Muth, das Härteste, was ihn treffen konnte, mit Seelengröße zu erdulden. Standhaft ging er darauf seinen Leiden entgegen. Mit einer stillen Würde und einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott ertrug er alles, was ihm Herbes wiederfuhr. Mitten im Leiden erschien er größer als vorher. Da, wo Andere den Muth zaghaft verlohren und alles aufgegeben hätten, behielt er den großen Endzweck seiner Sendung immer vor Augen. Er blieb der Lehre treu, die er in seinem Leben gepredigет hatte, und besiegelte sie mit seinem Tode. Er be-

beförderte die Besserung des gefallenen Petrus. Er beruhigte den sich bessernden mit ihm sterbenden Sünder. Er sorgte für seine verlassene Mutter. Er betete für seine Feinde, und nahm keinen Haß mit aus der Welt. Er starb mit inniger Freude über das durch ihn gestiftete Gute, über die vollendete Erlösung der Menschen, und mit einer freudigen Erhebung seiner Seele zu Gott, dem er seinen abscheidenden Geist befahl.

O wollen sie ihm darin ähnlich werden? Wollen sie aus kindlicher Ergebung in Gottes Willen das Leiden erdulden, welches er ihnen jetzt auferlegt? Wollen sie auch in ihrer Krankheit das feste Vertrauen zu Gott haben, daß er bey derselben die weisesten Absichten habe, und sie in derselben nicht verlassen werde? Wollen sie auch in ihrer Krankheit christliche Grundsätze, Gesinnungen und Hoffnungen behalten, in denselben wachsen, und in ihnen das Heil ihrer Seele suchen? Wollen sie so wie Jesus für ihre Freunde sorgen, ihren Feinden vergeben, und so denken, so handeln, daß sie einst in der letzten Stunde getrost seyn, und wie Jesus ihren Geist Gott empfehlen können; so sagen sie: Ja.

Nun so stärke Gott sie in dieser edlen Entschließung, tröste und beruhige bey derselben ihre Seele. Lassen sie mich zu dem Ende über sie beten:

Gott siehe gnädig herab auf diesen deinen leidenden Verehrer, der sich nach deiner Vaterliebe sehnet, und um derselben nicht zu verfehlen, den heiligen festen Vorsatz gefasset hat, Jesu Christo, dem würdigsten Vorbilde und besten Führer unserer Seelen im Leben, Leiden und Tode immer ähnlicher zu werden. Erfülle zu dem Ende seine Seele mit deinem Lichte, mit christlichem Muthe und edler Freudigkeit. Stärke dieselbe, auch im Leiden am Verstande und Herzen vollkommener zu werden. Laß die Leiden, die du ihr auferlegt, zu ihrer Veredlung dienen. Erfreue sie dann mit den Versicherungen deiner Liebe. Verlaß sie nicht. Rette, begnadige und segne sie, und er=

erhebe sie einst zu der Herrlichkeit und Seligkeit deiner verklärten Bewohner des Himmels.

In der Zuversicht, daß Gott dies Gebet erhören werde; versichere ich sie der Vergebung ihrer Sünde, des göttlichen Beystandes zu einer ewigwährenden Vervollkommung und Glückseligkeit, und der Vaterliebe Gottes.

Damit diese Versicherung noch trostreicher für sie werde: so beten sie: Gott, der du mir so viele gnadenvolle Zusagen giebst, segne jetzt an mir den Genuß des heiligen Mahls, welches du durch Jesum auch mir zum Troste verordnet hast. Stärke mich dadurch, mich recht lebhaft an Jesum zu erinnern, in seiner Lehre standhaft zu beharen, nach seinem Vorbilde weise und edel, getrost und dir getreu zu seyn. Laß mich durch ihn selig werden.

Lieber himmlischer Vater!

Stärke mich, dich auch in diesen meinen Leiden recht zu erkennen und zu verehren. Laß mich besonders die heilsamen Absichten, die du bey meiner Krankheit hast, in immer hellerm Lichte einsehen und ihnen gemäß leben.

Hilf mir zu dem Ende, den Grundsätzen und Winken der Lehre Jesu zu folgen, und dieser Lehre gemäß meine Krankheit als ein Mittel anzusehen, durch welches du mich zu einer höheren Vollkommenheit meines Verstandes und Herzens, und zu einer darauf gegründeten Ruhe und Zufriedenheit hinleiten willst.

Laß mich deinen Willen so gut und so gern wie deine Himmelsbewohner erkennen, und durch die Erkenntniß und Uebung desselben so selig werden, wie sie es sind.

Sorge dann auch für mein zeitliches Wohl; besonders für meine jetzt so sehr zerrüttete Gesundheit. Stelle sie, wo möglich, bald wieder her, und verlängere mein Leben; doch nicht wie ich will; sondern wie du willst.

Ver=

Verzeihe mir meine Fehler, besonders den Mißbrauch, den ich sonst wohl von meinen Kräften, und meiner Gesundheit gemacht habe. Gern will ich sie künftig besser schätzen und anwenden; schenke mir nur deine Liebe. Ich gelobe dir auch, ein Herz voll Liebe gegen alle Menschen zu haben, denen zu verzeihen, die mich beleidigten, und keinen Haß mit aus der Welt zu nehmen, wenn ich sterben sollte.

Stärke mich zu dieser Liebe, welche die Grundlage aller Tugend ist. Schütze mich vor der Sünde, und entferne von mir alles Böse.

Erhöre mich, Allherrscher, Allmächtiger, ewig Anbetungswürdiger.

Unser Herr, Jesus Christus, in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete Gott für dasselbe, zerbrach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß.

Darnach nahm er den Kelch, dankete Gott dafür, gab ihn den Jüngern und sprach: Trinket alle daraus. Das ist mein Blut, welches für euch vergossen wird; trinket es zu meinem Gedächtniß.

Nehmen sie hin, und essen sie dieses zum Andenken an Jesu Leiden und Tod.

Nehmen sie, und trinken sie dies zur Erinnerung an das Heil, welches ihnen Jesus erwarb.

Laß, Herr, deines Todes Feier
Heute mir gesegnet seyn
Hilf, daß ich mich stets getreuer
Deinem Dienste möge weihn.
Laß den Vorsatz, den ich habe,
Nie der Sünde mich zu freu'n,
Unbeweglich bis zum Grabe,
Stark und fest und thätig seyn.

Wohl mir, wenn mein Herz nicht weicht,
Dann wird meine Last mir leicht!
Dann wird mir ein gut Gewissen.
Selbst dereinst den Tod versüßen!

Das Andere.

Ueber den Wachsthum in allen guten Grundsätzen, Tugenden und Hoffnungen.

Nichts muß uns mehr am Herzen liegen, als die Vervollkommung unsers Verstandes und Herzens. Je mehr die Zeit unsers Lebens dahin fließet, desto eifriger müssen wir darin werden; denn je größer die Vorzüge unserer Seele sind, mit denen wir in die Ewigkeit übergehen, desto größer wird auch die Würde und Freude seyn, zu welcher wir dort gelangen. Wenn unsere Lebenszeit aber auch noch lang wäre, so müßten wir dennoch in der Besserung unserer selbst unermüdet seyn; denn nie werden wir so vollkommen, daß wir nicht noch Fehler an uns hätten, die wir bekämpfen müßten, und daß wir nicht noch eines Wachsthums in der Tugend bedürften. Je mehr wir uns bestreben, unsere Fehler zu besiegen, unsere Tugenden zu vermehren, zu veredeln, und eifriger in ihnen zu werden, desto mehr werden sich auch unsere Kräfte fürs Gute entwickeln, und je mehr sich diese entwickeln, desto größer werden unsere Fortschritte im Guten seyn. Sie sehen daraus, daß wir durch unsere Natur ganz dazu bestimmt sind, in der Vervollkommung unserer Seele ohne Ermüden zu wachsen. Dazu leitet uns auch die Religion, welche so viele vortreffliche Vorschriften enthält, daß wir ihr unser ganzes Leben weihen, und in ihr ohne Aufhören wachsen müssen, wenn wir ihr recht gemäß leben, der Größe, Würde und Glückseligkeit der Seele ganz theilhaft werden wollen, zu welcher sie hinleitet.

Besonders aber führen uns die Leiden dieses Lebens zu dem Streben nach der Veredlung unseres Verstandes und Herzens; indem sie uns zum Nachdenken erwecken; unsern

unsern Begierden einen Zügel anlegen, uns von den verführerischen Zerstreuungen der Welt zurückziehen, und uns antreiben, unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen. Betrachten sie deshalb ihre Krankheit als ein Mittel wodurch Gott sie von ihren Fehlern entwöhnen, auf manche nützliche Erfahrungen, Gedanken und Entschließungen leiten will. Vorzüglich betrachten sie dieselben als ein Mittel, wodurch Gott ihnen Gelegenheit gibt, sich in der Ergebung in seinen Willen, in der Geduld, der Standhaftigkeit, dem getrosten Muthe und der Hoffnung auf ihn zu stärken.

Der Genuß des heil. Abendmahls kann ihnen dazu besonders nützlich werden. Dies Mahl wird nach der Absicht Jesu Christi zum Andenken an alles, was derselbe uns lehrete, für uns that, für uns litt, und uns erwarb, gefeiert. Sollte dies Andenken sie nicht zur Verehrung dieses ihres göttlichen Freundes erwecken? Sollte nicht das Andenken an ihn sie stärken und ermuntern, ihm nachzufolgen, in seinem Geiste zu leben, und immer mehr so zu denken, so zu handeln, wie er gedacht und gehandelt hat? Sollten die Hoffnungen, zu denen uns Jesus berechtiget, die Würde, Ruhe und Freude, die er uns verheißet, und auf welche wir im heil. Abendmahl so sehr aufmerksam gemacht werden, sie nicht erwecken, ihm nachzufolgen, und nach seinem Vorbilde so wohl als nach seiner Lehre immer weiser und edler zu werden?

O gewiß werden sie diesen vielen Reizungen und Stärkungen zum Wachsthume an Weisheit und Tugend nicht widerstehen; sondern ihnen folgen und darin den Willen Gottes freudig erfüllen wollen. Bezeugen sie solches mit: Ja.

Bey dieser edlen Entschließung, an deren treuer Ausführung ich nicht zweifele, darf ich sie getrost der Vergebung ihrer Sünde und der göttlichen Liebe versichern. Wenden sie diese Versicherung voll Zuversicht zu Gott zu ihrem Troste an. Stärken sie sich durch dieselbe in der Treue gegen Gott, gegen Jesum, und gegen alles, was

Wohl mir, wenn mein Herz nicht weicht,
Dann wird meine Last mir leicht!
Dann wird mir ein gut Gewissen.
Selbst dereinst den Tod versüßen!

Das Andere.

Ueber den Wachsthum in allen guten Grundsätzen, Tugenden und Hoffnungen.

Nichts muß uns mehr am Herzen liegen, als die Vervollkommung unsers Verstandes und Herzens. Je mehr die Zeit unsers Lebens dahin fließet, desto eifriger müssen wir darin werden; denn je größer die Vorzüge unserer Seele sind, mit denen wir in die Ewigkeit übergehen, desto größer wird auch die Würde und Freude seyn, zu welcher wir dort gelangen. Wenn unsere Lebenszeit aber auch noch lang wäre, so müßten wir dennoch in der Besserung unserer selbst unermüdet seyn; denn nie werden wir so vollkommen, daß wir nicht noch Fehler an uns hätten, die wir bekämpfen müßten, und daß wir nicht noch eines Wachsthums in der Tugend bedürften. Je mehr wir uns bestreben, unsere Fehler zu besiegen, unsere Tugenden zu vermehren, zu veredeln, und eifriger in ihnen zu werden, desto mehr werden sich auch unsere Kräfte fürs Gute entwickeln, und je mehr sich diese entwickeln, desto größer werden unsere Fortschritte im Guten seyn. Sie sehen daraus, daß wir durch unsere Natur ganz dazu bestimmt sind, in der Vervollkommung unserer Seele ohne Ermüden zu wachsen. Dazu leitet uns auch die Religion, welche so viele vortreffliche Vorschriften enthält, daß wir ihr unser ganzes Leben weihen, und in ihr ohne Aufhören wachsen müssen, wenn wir ihr recht gemäß leben, der Größe, Würde und Glückseligkeit der Seele ganz theilhaft werden wollen, zu welcher sie hinleitet.

Besonders aber führen uns die Leiden dieses Lebens zu dem Streben nach der Veredlung unseres Verstandes und Herzens; indem sie uns zum Nachdenken erwecken; unsern

unsern Begierden einen Zügel anlegen, uns von den verführerischen Zerstreuungen der Welt zurückziehen, und uns antreiben, unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen. Betrachten sie deshalb ihre Krankheit als ein Mittel wodurch Gott sie von ihren Fehlern entwöhnen, auf manche nützliche Erfahrungen, Gedanken und Entschließungen leiten will. Vorzüglich betrachten sie dieselben als ein Mittel, wodurch Gott ihnen Gelegenheit gibt, sich in der Ergebung in seinen Willen, in der Geduld, der Standhaftigkeit, dem getrosten Muthe und der Hoffnung auf ihn zu stärken.

Der Genuß des heil. Abendmahls kann ihnen dazu besonders nützlich werden. Dies Mahl wird nach der Absicht Jesu Christi zum Andenken an alles, was derselbe uns lehrete, für uns that, für uns litt, und uns erwarb, gefeiert. Sollte dies Andenken sie nicht zur Verehrung dieses ihres göttlichen Freundes erwecken? Sollte nicht das Andenken an ihn sie stärken und ermuntern, ihm nachzufolgen, in seinem Geiste zu leben, und immer mehr so zu denken, so zu handeln, wie er gedacht und gehandelt hat? Sollten die Hoffnungen, zu denen uns Jesus berechtiget, die Würde, Ruhe und Freude, die er uns verheißet, und auf welche wir im heil. Abendmahl so sehr aufmerksam gemacht werden, sie nicht erwecken, ihm nachzufolgen, und nach seinem Vorbilde so wohl als nach seiner Lehre immer weiser und edler zu werden?

O gewiß werden sie diesen vielen Reizungen und Stärkungen zum Wachsthume an Weisheit und Tugend nicht widerstehen; sondern ihnen folgen und darin den Willen Gottes freudig erfüllen wollen. Bezeugen sie solches mit: Ja.

Bey dieser edlen Entschließung, an deren treuer Ausführung ich nicht zweifele, darf ich sie getrost der Vergebung ihrer Sünde und der göttlichen Liebe versichern. Wenden sie diese Versicherung voll Zuversicht zu Gott zu ihrem Troste an. Stärken sie sich durch dieselbe in der Treue gegen Gott, gegen Jesum, und gegen alles, was

 gut

gut ist; bis ans Ende zu beharren. Gott helfe dazu. Beten sie deshalb:

Mein Schöpfer, steh mir bey.
Sey meines Lebens Licht.
Dein Auge leite mich,
Bis mir mein Auge bricht.
Ich lege Herz und Glieder
Vor dir zum Opfer nieder,
Und widme meine Kräfte
Für dich und dein Geschäfte.
Du willst ja, daß ich deine sey;
Drum, Schöpfer, steh mir bey.

Unser Herr, Jesus Christus, in der rc.

Hilf mir, daß ich die Sünde
Durch dich, Herr, überwinde.
Gib du mir Trieb und Stärke
Zu jedem guten Werke.
Erweck mich deshalb, daß ich gern,
Von dir, Herr, wahre Weisheit lern,
Und dich nach deiner Lehre
Stets würdiger verehre.
O, bilde mich,
Ich bitte dich,
Noch mehr nach deinem Bilde.
Begnadige und segne mich
Dann auch mit Vatermilde.

Das Dritte.

Ueber die Liebe zu Gott, zu den Menschen und uns selbst.

Das Bewußtseyn, ein rechter Verehrer und Nachfolger Jesu zu seyn, ist die trostreichste Beruhigung für sie in ihren Leiden. Diese Beruhigung kann ihnen nicht fehlen, wenn sie die Liebe haben, welche Jesus zum Kennzeichen wahrer Christen macht, und von welcher er sagt, daß sie die vornehmste Pflicht, und die Grundlage aller Tugenden sey.

Zu

Zu dieser Liebe fordert sie nicht nur die Religion, sondern auch ihre eigene Natur auf. Sie haben einen Verstand, der es leicht einsehen kann; daß wir durch die Liebe in die angenehmsten Verhältnisse mit Gott und mit jedem Menschen versetzet werden. Sie haben ein Herz, welches durch die Zuneigung zu Gott, durch das Wohlgefallen an ihm, und durch das Wohlwollen gegen die Menschen sehr edel, liebenswürdig und glücklich werden wird. Sie haben mancherlei Bedürfnisse, durch welche sie gedrungen werden, die Liebe Gottes und guter Menschen zu suchen. Alles Gute, welches sie von Gott, und durch die Güte ihrer Mitmenschen haben, erwecket sie, ihren himmlischen Wohlthäter und ihre Mitmenschen zu lieben.

Diese Leiden, welche sie jezt dulden, ermuntern sie ebenfalls dazu. Wessen Hülfe bedürfen sie jezt mehr, als die Hülfe ihres himmlischen Vaters, der allein ihre Schmerzen erträglich machen, sie in ihrer Krankheit erhalten, ihre Arzeneien segnen, und sie retten kann? Empfinden sie es auch jezt nicht mehr als jemals, wie wichtig uns rechtschaffene Freunde und die gesellige Verbindung mit andern Menschen ist? Fühlen sie sich nicht dadurch erwecket, ihren Freunden ein Herz voll inniger Liebe zu weihen, und jedem Menschen ein edles Wohlwollen zu erweisen?

Wenden sie das heilige Mahl, welches sie jezt geniessen wollen, dazu an, sich darin zu stärken. Liebe zu Gott und zu allen Menschen zu befördern, ist der erhabene Zweck, den der göttliche Stifter dieses Mahls bey der Anordnung desselben vor Augen hatte; es ist deshalb ein wahres Liebesmahl. Wir werden in demselben an die große Liebe erinnert, welche Gott uns dadurch bewies, daß er Jesum in die Welt sandte, und durch ihn so unaussprechlich vieles zur Aufklärung unseres Verstandes, zur Veredlung unseres Herzens, zur Beruhigung unseres Gewissens, und zur Beförderung unserer Wohlfarth thun ließ. Halten sie deshalb dies Mahl voll kindlicher Dankbarkeit und froher Liebe zu Gott. Bringen sie ihm ein

Opfer mit dem heiligen Gelübde, ihm ihre Liebe dadurch zu zeigen, daß sie seine fürtrefflichen Vorschriften mit der treuesten Sorgfalt halten, ihm getreu seyn, und auf ihn hoffen wollen. — Erinnern sie sich bey diesem Mahle an die Liebe, die ihnen Jesus dadurch bewies, daß er für sie lebte, sie auf den Weg der vollkommensten Weisheit und Tugend hinleitete, für sie litt, und für sie starb. Lassen sie sich dadurch zur Gegenliebe gegen ihn, und zu seiner Nachfolge ermuntern. Vor allen Dingen fassen sie den edeln Vorsatz, ihm an Menschenliebe ähnlich zu werden.

Ist solches ihr aufrichtiger Wille? Wollen sie aus Liebe zu Gott in der Erkenntniß und Ausübung des Guten wachsen, zu welchem er sie geschaffen, gestärket, und berufen hat? Wollen sie aus Liebe zu Jesu in seiner Lehre bleiben, derselben gemäß leben, und nach der Anleitung derselben ihre Hoffnung auf ihn setzen? Wollen sie aus Liebe zu ihrem Nächsten sich bestreben, ein guter Mensch zu seyn, nach der Vervollkommung und Glückseligkeit Anderer eben so weise, eifrig und gern als nach ihrer eigenen zu streben, so sagen sie: Ja.

Gott, der du die Liebe bist, höre dies heilige Gelübde, und nimm es gnädig an. Stärke diesen deinen Verehrer, dasselbe ewig zu erfüllen. Laß ihn dadurch dir ähnlich, edel und glückselig werden. Schenke ihm dabey deinen Beystand, Schutz und Seegen. Erquicke ihn in seiner Schwachheit. Lindere seine Schmerzen. Laß es ihm in seinem Leiden nie an treuen Freunden, nie an Hülfe fehlen. Erlöse ihn bald von der Last, die du ihm auflegest. Verlängere und beglücke sein Leben. Hilf ihm dann, daß er jeden Tag in der weisesten, edelsten, thätigsten Liebe zu dir, und zu allem was gut ist, vollkommener werde. Beruhige und tröste ihn dabey. Erfreue ihn mit deinem Wohlgefallen und mit deiner Gnade. Erhebe ihn einst zu deiner Herrlichkeit und Freude. Führe

ihn

ihn einst in das Vaterland der Liebe, des Friedens und der Seligkeit. Erhöre diese Bitte.

Um sich dieser Erhörung zu getrösten, und der Liebe Gottes gewisser zu werden, so bethen sie:

Gott der Liebe, dir will ich
Meine Seele weihen.
Deiner Liebe will ich mich
Feierlich erfreuen.
Hilf, daß ich schon auf der Erde
Ihrer werth und theilhaft werde,
Und dereinst in jenem Leben
Wollst du mir sie ewig geben.

Unser Herr, Jesus ꝛc.

Innigst, Jesu, dank ich dir,
Für die Liebe, die du mir
In deinem ganzen Leben,
Und selbst in deiner Todesstunde
So gnädiglich erwiesen hast.
Dir will ich mich ergeben.
Ich will von Herzensgrunde,
Ich will auch jezt in meiner Last
Dir folgen und dich ehren,
Dir ewig angehören.

Das Vierte.

Ueber die Beförderung der Seelenruhe und Freude durch das heil. A.

Jezt, da ihre Leiden sie mit traurigen Gedanken erfüllen, ist es gut für sie, daß sie Ruhe und Freudigkeit des Gemüths zu erlangen suchen. Bedenken sie deshalb, daß das heil. A. welches sie jezt genießen wollen, ein wahres Freudenmahl für rechte Christen ist.

Es ist ein Mahl, bey welchem wir uns feierlich daran erinnern sollen, daß Gott Jesum zu unserm Erlöser gemacht hat; daß er uns von so vielen schädlichen Irrthümern befreiet, zu so vielen fürtreflichen Lehren geleitet,

zu den herrlichsten Tugenden erwecket, und auf den Weg einer ewig fortschreitenden Vervollkommung und Glückseligkeit geführet hat. Freuen sie sich dieser Liebe Gottes; denn in so fern auch sie sich bisher haben bestreben können, gut, weise, wohldenkend zu werden, innere Würde, Ruhe und Zufriedenheit zu erlangen, haben sie solches allein dieser Liebe zu verdanken. Jeden Irrthum, den sie überwunden, jeden Fortschritt, den sie in der Weisheit und Tugend gemacht haben, jeden Sieg über einen Fehler, den sie begehen wollten, jede edle Entschließung und That müssen sie als eine Wirkung der Lehre ansehen, die ihnen Jesus verkündiget hat. Freuen sie sich über das Gute welches er an ihnen hervorbrachte. Blicken sie aber auch hin auf die Fortschritte, die sie durch ihn noch machen, auf die Vorzüge, die sie durch ihn noch erlangen können.

Je mehr sie sich mit der Lehre Jesu bekannt machen; je mehr sie sich von ihr überzeugen, und ihr gemäß leben; je mehr sie dem Vorbilde Jesu ähnlich werden, desto edler, vollkommener, ehrwürdiger, ruhiger und froher werden sie seyn; desto richtiger werden sie ihre Leiden beurtheilen; desto weiser werden sie dieselben benutzen; desto höher wird einst ihre Herrlichkeit und Seligkeit in jenem Leben seyn.

Freuen sie sich dieser Vorzüge, die sie durch Jesum zum Theile schon haben, und künftig noch mehr erlangen können. Erheben sie sich zu der Höhe, zu welcher Gott sie durch Jesum hinleiten will. Folgen sie ihrer erhabenen Bestimmung, deren Erreichung ihnen durch das Christenthum so sehr erleichtert ist. Seyn sie, werden sie, genießen sie ganz alles, was sie als Mensch und als Christ seyn, werden und genießen sollen. Fühlen sie sich glücklich über die Erhöhung ihrer Kräfte für das Gute, über die edlen Gesinnungen, und die Stärkungen des Muths, die ihnen das Christenthum gewähret. Fühlen sie sich glücklich über die Freiheit, in welche Jesus sie versetzte, indem er durch seine hellen Lehren ihre Vernunft stärkte, über alle sinnliche

liche Begierden zu herrschen. Fühlen sie sich glücklich über die Verheißungen und Tröstungen, welche ihnen das Christenthum gewähret.

Damit sie sich aber über dieses alles innigst freuen können; so denken sie über die Lehren der christlichen Religion immer mehr nach, überzeugen sie sich von ihnen immer inniger, denken und handeln sie derselben immer mehr gemäß, bleiben sie denselben im Leben, Leiden und Tode getreu, suchen sie in ihnen ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit. Ist dies ihr jnniger Vorsatz und Wille, so bekennen sie es zur Ehre der Religion, und sagen sie: Ja.

Nun so stärke sie Gott zur Ausführung dieser heilsamen Entschließung, und lasse sie aller Tröstungen, Beruhigungen und Freuden theilhaft werden, die das Christenthum seinen Verehrern gewähret. Empfangen sie zu dieser Versicherung das heil. Abendmahl.

Unser Herr, J. C. rc.

Herr, du wollest selbst mich leiten
Auf der Tugend heil'ger Bahn;
Daß ich wahrer Seligkeiten
Hier und dort mich freuen kann.
Laß die Last, die ich jetzt trage,
Mir zur Beßrung nützlich seyn;
Daß ich selbst in meiner Plage
Möge mich des Guten freun.
Schütze dann, und rette mich.
Seegne du mich ewiglich.

Das Fünfte.

Ueber die Beförderung unserer Gemeinschaft mit Gott durch das heil. A.

Die Gemeinschaft mit Gott besteht in der genauesten Uebereinstimmung ihres Verstandes und Herzens mit Gott, und in einer solchen festen Anhänglichkeit an ihn; daß nichts sie von ihm trennen kann; daß sie mit allem,

was er will und fügt, innigst zufrieden sind, von ihm nichts als das Beste erwarten, in ihm ihr Heil und ihre Freude suchen.

Zu einer solchen Uebereinstimmung mit Gott können sie dadurch gelangen, daß sie sich von der unendlichen Weisheit und Güte, welche Gott in der Schöpfung und Weltregierung, auch in der Fügung ihrer Schicksaale bewies, immer mehr unterrichten und überzeugen; daß sie den Glauben an die Wahrheit und Fürtrefflichkeit der Lehren des Christenthums in ihrer Seele befestigen. Noch mehr aber wird ihr Herz zu der innigsten Uebereinstimmung mit Gott gelangen, wenn sie das Bestreben, ihm immer ähnlicher zu werden, zu ihrem angelegentlichsten Geschäfte machen. Dann werden sie es erst recht inne werden, wie groß und gut ein Mensch durch die Anhänglichkeit an Gott, und durch die Folgsamkeit gegen seine Lehre werden kann; dann werden sie es empfinden, wie glücklich ein Mensch ist, der sich zu Gott emporschwingt, der ihm durch die Veredlung seines Verstandes und Herzens immer näher kömmt, der durch die Liebe zu Gott hingezogen, in dem Vertrauen auf Gott nur das Beste von ihm erwartet, und in dieser Erwartung sich ganz in Gottes Arme wirft, in Gott ruhig, froh und mitten im Leiden getrost ist. Im Leiden denkt ein solcher mit Gott innigst vereinter Christ: Gott will nur mein Heil. Selbst dies Uebel wird mein Wohl befördern. Ich will deshalb voll guten Muthes mich zu ihm halten, ihm folgen, ihm mich ergeben, und meine Leiden zu meiner Besserung anwenden. Gott wird schon helfen. Werde ich ihm nur ähnlicher; so werde ich auch seines Heils theilhafter. Die Freuden der Weisheit und Tugend, diese göttlichen immer blühenden Freuden wachsen dann in meinem Herzen. Sie fließen aus Gott mir zu. Sie geben mir Erquickung und Ruh, und ich fühle bey ihnen in meinen Leiden, daß sie meine Seele über das Irdische erheben, und mit einem

Frohsinne erfüllen, den das Leiden und der Tod selbst nicht auslöschen kann.

O streben sie nach diesem höchsten edelsten Lebensgenusse, ohne welchen die Engel selbst nicht selig seyn könnten. Genießen sie das Mahl des Herrn, auf eine solche Art, daß sie zu diesem Lebensgenusse gelangen mögen. Erinnern sie sich deshalb bey dem Genusse dieses Mahls feierlich an alles, was Gott zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit that, besonders an die Sendung Jesu Christi. Ueberdenken sie die fürtreffliche Lehre, die Gott uns durch Jesum gab, und die großen Anstalten, diese Lehre zu Jedermans Wissenschaft zu bringen, zu verbreiten, zu befestigen, und die Menschen in der Erkenntniß derselben immer steigen zu lassen. Ueberdenken sie die Höhe der Aufklärung, zu welcher Gott die Menschen durch diese Lehre schon geführt hat, und die Höhe, zu welcher er sie noch führen wird. Ueberdenken sie besonders, daß diese Lehre auf Liebe, diese Vereinigerinn der edelsten Herzen gegründet ist. Erinnern sie sich dabey, daß es der Zweck dieser Lehre ist, unsere Herzen zur innigsten Zuneigung mit Gott zu stärken, sie zur innigsten Uebereinstimmung aller unserer Grundsätze, Neigungen, Wünsche und Gesinnungen mit Gott zu führen, und dadurch zu einer ewigen Anhänglichkeit an Gott, und zu der seligsten Verbindung mit ihm zu leiten; zu einer Verbindung, bey welcher wir seiner Gnade gewiß, und seines Heils theilhaft werden.

Fassen sie bey dem Genusse des heil. Abendmahls den edeln Entschluß: Ich will mich so wie Jesus ganz an Gott ergeben, für ihn leben, und nach dem Geiste seiner Lehre mich bilden, ihm ähnlich werden, und dadurch sowohl als durch die innigste Liebe mich ihm nähern und mit ihm vereinigen. Ich will in ihm meine Ehre, Ruhe, Freude und Wohlfahrt suchen. Ist dies ihr edler Entschluß, so bezeugen sie es jezt zu Gottes Ehre: Ja.

So

So wolle Gott sie stärken, ihn zu erfüllen. Er verzeihe ihnen ihre Fehler. Er erleuchte, heilige, tröste und erfreue sie. Er sey mit ihnen, lasse sich mit seiner Vaterliebe zu ihnen herab, und nehme sie auf in seine Gemeinschaft.

Unser Herr Jesus Christus 2c.

Noch lieb ich dich unvollkommen,
Meine Seel' erkennt es wohl;
Dort im Vaterland' der Frommen
Lieb ich dich, Herr, wie ich soll.
Ganz werd ich dort deinen Willen
Kennen, ehren und erfüllen;
Von den Sünden ganz gereinigt,
Inniger mit dir vereinigt,
Alles Leiden überwinden
Ewigs Heil in dir, Gott, finden.

Das Sechste.

Ueber das Bekenntniß zur christlichen Religion im heiligen Abendmahl.

Sich als ein Christ zu zeigen, das ist Ehre und Ruhm für sie; das schaffet ihnen Liebe und Zutrauen bey allen, die das Gute lieben; das sind sie ihren Mitmenschen schuldig, um ihnen ein gutes Beyspiel zu geben; das sind sie Gott selbst aus Dank für die Lehren und Kräfte schuldig, die er ihnen zum Guten gab.

Es ist aber nicht genug, uns nur in den Tagen unseres Wohlbefindens uns als Christen zu zeigen; sondern auch dann, wenn wir krank darnieder liegen, sind wir dazu verpflichtet. Genießen sie deshalb jetzt das heilige Abendmahl um dadurch der Welt ein Bekenntniß abzulegen, daß sie als ein Christ leben und sterben wollen. Erinnern sie sich hier auf eine feierliche Art an den göttlichen Stifter des Christenthums, um dadurch zu zeigen, daß sie ihn als ihren Retter und Heiland erkennen, verehren, lieben; daß sie seine Lehre annehmen, glauben und zur

Richtschnur ihres Lebens machen; daß sie ihm treu seyn, ihm ähnlich werden, in ihm den höchsten Trost und das ewige Glück ihrer Seele suchen wollen. Genießen sie das heil. Abendmahl um dadurch zu zeigen, daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als mit Gott in allen ihren Einsichten, Grundsätzen, Neigungen, Gesinnungen und Hoffnungen aufs innigste übereinzustimmen, seines Wohlgefallens, seiner Liebe und seines Segens theilhaft zu werden.

Besiegeln sie dann ein solches Bekenntniß durch die standhafteste Beharrlichkeit in den Lehren der christlichen Religion; durch das redlichste Bestreben, dieselben auch jetzt zu ihrer Besserung und Beruhigung anzuwenden; durch christliche Erduldung ihrer Leiden; durch den unermüdeten Eifer auch jetzt in ihrer Krankheit edel zu denken, Nützliches zu reden, Gutes zu stifften. Bleiben sie unerschütterlich in dem Vertrauen auf Gott, in der Treue gegen ihn, und in der Hoffnung auf die von ihm verheissene Ruhe und Freude. Ist dies ihr Entschluß; so sagen sie: Ja.

Gott stärke sie in dieser edeln Entschließung. Er helfe ihnen, derselben getreu zu seyn bis in den Tod. Er schütze dann und segne sie. Er lindere ihre Leiden, befreie sie von denselben, beglücke sie nach seiner Gnade, und erhebe sie einst zu einer ewigen Herrlichkeit. Zur Befestigung in dieser Hoffnung empfangen sie jetzt das heilige Abendmahl.

Ach könnt ich doch mit deinen Gliedern
Im Tempel, Jesu, dich erhöhn,
Und freudenvoll mit deinen Brüdern,
Herr, deines Todes Mahl begehn.
Doch, weil mich Noth und Krankheit plagt,
Ist diese Freude mir versagt.
Sieh hier auf meinem Krankenbette
Fei'r ich dein Abendmahl allein.
Doch, Herr, ich weiß, an jeder Stätte
Hast du verheißen nah zu seyn;

Drum

Drum nahe dich auch jetzt zu mir.
Nimm hin mein Herz. Ich weih' es dir.
Ich will dir ganz ergeben seyn.
Du wollst mir dazu Kraft verleihn.
Erhöre mich, und tröste mich.
Erfreue mich einst ewiglich.

Unser Herr, Jesus Christus ꝛc.

Nun, ich will dich nicht verlassen,
Nicht von deinen Wegen gehn.
Jede Sünde will ich hassen,
Und den Lüsten widerstehn.
Mein Erretter, ach gieb du
Stärk' und Freudigkeit dazu;
Daß ich standhaft dich bekenne,
Und mich nimmer von dir trenne.

Herr, zu dem ich kindlich trat,
Blicke gnadenvoll auf mich.
Höre huldreich; was ich bat.
Ich verlasse mich auf dich.
Wachsthum in der Aufklärung,
Wachsthum in der Heiligung,
Hoffnung auf das ew'ge Leben
Wollst du liebevoll mir geben.

Ueber-

Uebersicht.

Die Regeln zu einem rechten Verhalten des Predigers am Krankenbette.

I. Von dem rechten Verhalten eines Predigers am Krankenbette überhaupt.

1) Von dem Zwecke, den ein Prediger bey der Besuchung der Kranken haben muß. §. I.

2) Von den Eigenschaften, die ein Prediger haben muß, um diese Zwecke zu erreichen. §. II.

3) Von dem rechten Verhalten eines Predigers in Ansehung der Besuchung der Kranken, oder der Unterlassung dieses Besuchs. §. III.

4) Worauf muß ein Prediger bey einem Kranken Rücksicht nehmen, wenn er den Besuch desselben zweckmäßig einrichten will? §. IV.

5) Was muß er in Rücksicht auf dieses alles reden und thun? §. V.

6) Wie muß er das, was er sagt, vortragen und sich gegen den Kranken, dessen Pfleger und Freunde benehmen? §. VI.

II. Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen die Kranken nach den Bedürfnissen ihres inneren und äußeren Zustandes.

Was hat der Prediger zu thun, wenn er den inneren und äußeren Zustand des Kranken nicht kennt? §. 1.

Wie muß sich der Prediger verhalten, wenn er den Zustand des Kranken kennt? §. 2.

A. Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Kranke in Ansehung des Zustandes ihres Verstandes.

1) Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, deren Verstand gut ausgebildet und lebhaft ist? §. 3.

2) Wie muß sich der Prediger verhalten, wenn der Kranke unwissend und ungebildet ist? §. 4.

3) Wie muß sich der Prediger verhalten, wenn die Thätigkeit des Geistes eines Kranken unterdrückt, oder verrückt ist? §. 5.

4) Wie muß man sich gegen solche Kranke betragen, die zu sehr auf alte Rechtgläubigkeit in der Religion halten? §. 6.

5) Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die sich nach neuerer Aufklärung gebildet haben? §. 7.

6) Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die an Gottes Daseyn zweifeln? §. 8.

7) Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die an Gottes Vorsehung zweifeln? §. 9.

8) Wie

8) Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die an der christlichen Religion zweifeln? §. 10.

9) Wie — gegen solche, die an der Unsterblichkeit der Seele zweifeln? §. 11.

B. Von dem rechten Verhalten des Predigers gegen die Kranken in Rücksicht auf den Zustand ihres Willens;

wenn sie überhaupt die Unvollkommenheit ihres Herzens einsehen, und gern verbessern wollen; §. 12.

wenn sie ihre Fehler nicht einsehen und nicht verbessern wollen. §. 13.

a. In Rücksicht auf ihr Verhalten gegen Gott.

1) Wie muß sich der Prediger gegen solche Kranke verhalten, die empfindlich werden, wenn man sie an ihre Fehler erinnert? §. 14.

2) Wie — gegen Kranke, welche fromme Gottesverehrer sind? §. 15.

3) Wie — gegen Kranke, die sich ihres Christenthums schämen? §. 16.

4) Wie — gegen Kranke, welche die öffentlichen Gottesverehrungen versäumet haben? §. 17.

5) Wie — gegen kranke Religionsspötter? §. 18.

6) Wie — gegen kranke Heuchler? §. 19.

b. In Rücksicht ihres Betragens gegen sich selbst.

1) Wie — gegen Kranke, die sich immer mehr zu bilden und zu vervollkommen suchen? §. 20.

2) Wie muß sich der Pred. gegen solche Kr. verhalten, welche die Besserung ihrer Seele vernachläßigen? §. 21.

3) Wie — gegen Kranke, die mit Weisheit für ihr Leben sorgen? §. 22.

4) Wie — gegen Kranke, die für ihr Leben ängstlich sorgen? §. 23.

5) Wie — gegen Kranke, die für ihr Leben zu wenig sorgen? §. 24.

6) Wie — gegen solche, die sich vorsätzlich zu tödten suchten? §. 25.

7) Wie — gegen Kranke, die in dem Genusse der Nahrungsmittel mäßig und enthaltsam sind? §. 26.

8) Wie — gegen Kranke, die unmäßig, und nach Nahrungsmitteln, die ihnen nicht dienen, lüstern sind? §. 27.

9) Wie — gegen kranke Trunkenbolde? §. 28.

10) Wie — gegen kranke leidenschaftliche Spieler? §. 29.

11) Wie — gegen Kranke, welche die Reinlichkeit lieben? §. 30.

12) Wie — gegen Kranke, die unreinlich sind? §. 31.

13) Wie — gegen Kranke, die gern fleißig sind? §. 32.

14) Wie — gegen kranke Müßiggänger? §. 33.

15) Wie — gegen Kranke, die sparsam sind? §. 34.

16) Wie — gegen Kranke, die ängstlich um das Zeitliche besorgt sind? §. 35.

17) Wie — gegen Kranke, die geizig sind? §. 36.

18) Wie — gegen Kranke, die Verschwender sind? §. 37.

19) Wie — gegen Kranke, die keusch sind? §. 38.

20) Wie — gegen kranke Wollüstlinge? §. 39.

21) Wie — gegen ehrliebende Kranke? §. 40.

22) Wie — g. ehrgeizige Kranke? § 41.

23) Wie — g. Kr. die keine Ehre achten? §. 42.

24) Wie — g. redselige Kranke? §. 43.

25) Wie — g. Kr. die gar nicht reden wollen? §. 44.

26) Wie — g. schwermüthige Kranke? §. 45.

27) Wie — g. Kr. die mürrisch sind? §. 46.

28) Wie — g. freimüthige Kranke? §. 47.

29) Wie — g. freche Kranke? §. 48.

30) Wie — g. Kr. die furchtsam sind? §. 49.

c. In Rücksicht ihres Verhaltens gegen den Nächsten.

1) Verhalten g. Kr. Menschenfreunde. §. 50.

2) — g. kr. Menschenfeinde. §. 51.

3) — g. Kr. die Anderer Leben schonen. §. 52.

4) — g. Kr. die Anderer Leben für nichts achten. §. 53.

5) — g. Kr. die Anderer Vervollk. gern befördern. §. 54.

6) — g. kr. Verführer. §. 55.

7) — g. Kr. die Andern mit Ehrerbietung zuvorkommen. §. 56.

8) — g. kr. Schmeichler. §. 57.

9) Verhalten g. kr. Tadler. §. 58.

10) — g. kr. Lästerer und Spötter. §. 59.

11) — g. Kr. die gegen Anderer Güther gerecht sind. §. 60.

12) — g. kr. Betrüger und Diebe. §. 61.

13) — g. kr. Schuldenmacher und Banquerottmacher. §. 62.

14) — g. Kr. die Andern eine billige Freiheit gönnen. §. 63.

15) — g. Kr. die herrschsüchtig sind. §. 64.

16) — g. Kr. die aufrichtig sind. §. 65.

17) — g. Kr. die falsch und boshaft sind. §. 66.

18) — g. kr. Lügner. §. 67.

19) — g. kr. Meineidige. §. 68.

20 — g. Kr. die zutraulich gegen den Prediger sind. §. 69.

21 — g. Kr. die mißtrauisch und argwöhnisch sind. §. 70.

22 — g. Kr. die verschwiegen sind. §. 71.

23) — g. Kr. die verschlossen sind. §. 72.

24) — g. Kr. die schwatzhaft sind. §. 73.

25) — g. Kr. die neubegierig sind. §. 74.

26) — g. Kr. die dienstfertig sind. §. 75.

27) — g. ungefällige, grobe Kranke. §. 76.

28) — g. Kr. die sich von dem Prediger zurückziehen. §. 77.

29) — g. Kr. die den Prediger nicht von sich lassen wollen. §. 78.

30) Verhalten g. Kr. die dankbar sind. §. 79.

31) — g. Kr. die undankbar sind. §. 80.

32) — g. Kr. die gutherzig, mildthätig sind. §. 81.

33) — g. Kr. die unbarmherzig sind. §. 82.

34) — g. Kr. die neidisch sind. §. 83.

35) — g. Kr., die ein schadenfrohes Herz haben. §. 84.

36) — g. Kr. die demüthig und bescheiden sind. §. 85.

37) — g. Kr. die hochmüthig und unbescheiden sind. §. 86.

38) — gegen Kranke, die sanftmüthig sind. §. 87.

39) — gegen Kranke, die heftig, empfindlich und jähzornig sind. §. 88.

40) — gegen Kranke, die eigensinnig sind. §. 89.

41) — gegen Kranke, die friedliebend sind. §. 90.

42) — gegen Kranke, die zanksüchtig sind. §. 91.

43) — gegen Kranke, die unversöhnlich sind. §. 92.

d. In Rücksicht auf ihre äußeren Verhältnisse.

1) Von dem rechten Verhalten eines Predigers gegen Alte, die krank sind. §. 93.

2) — gegen Kinder, die krank sind. §. 94.

3) — gegen Jünglinge, die krank sind? §. 95.

4) — gegen Eltern, die krank sind. §. 96.

5) — gegen Verehelichte, die krank sind. §. 97.

6) — gegen Kranke in Rücksicht auf die Freunde derselben. §. 98.

7) Verhalten gegen Kranke, die vornehmer als der Prediger sind. §. 99.

8) — gegen Kranke, die geringer als der Prediger sind. §. 100.

9) — gegen Kranke, die reich sind. §. 101.

10) — gegen Kranke, die arm sind. §. 102.

11) — gegen Kranke, die sehr unglücklich sind. §. 103.

12) — gegen Kranke, die von ihren Pflegern gut behandelt werden. §. 104.

13) — gegen Kranke, die von ihren Freunden gut behandelt werden. §. 105.

14) — gegen Kranke, in Rücksicht auf ihren letzten Willen. §. 106.

Uebersicht der Betrachtungen für die Kranken.

I. Ueber ihre Krankheit.

A. Ueber die Entstehung derselben,

1) wenn sie solche selbst verschuldet haben. §. 1.

2) wenn sie unverschuldet ist. §. 2.

B. Ueber die Beschaffenheit derselben. §. 3.

1) In einer sehr schmerzhaften Krankheit. §. 4.

2) In einer langwierigen Krankheit. §. 5.

C. Ueber den Einfluß und die Folgen derselben

1) auf die Empfindungen, Gedanken und Neigungen der Seele; §. 6.

2) auf die gewohnten Geschäfte; §. 7.

3) auf die äußeren Glücksumstände; §. 8.

4) auf den Zustand derer, die zunächst mit uns verbunden sind; §. 9.

5) auf das Benehmen Anderer gegen uns; §. 10.

6) auf das künftige Schicksaal des Kranken. §. 11.

D. Ueber die rechte Anwendung und Benutzung derselben

1) zum Wachsthum an Weisheit und Tugend; §. 12.

2) zu guten Erfahrungen. §. 13.

3) zur sorgfältigen Aufmerksamkeit auf uns selbst; §. 14.

4) zur bessern Selbsterkenntniß; §. 15.

5) zur richtigern Schätzung der Güther dieses und jenes Lebens; §. 16.

6) zur größern Gewissenhaftigkeit; §. 17.

7) zur Hinwegräumung vieler Hindernisse der Frömmigkeit; §. 18.

8) zur Vorbereitung auf ein besseres Leben; §. 19.

9) Zur lebhaftern Empfindung unserer Abhängigkeit von Gott; §. 20.

10) Zu dem Bestreben unsere Hülfe in Gott zu suchen; §. 21.

11) zur Stärkung in dem Verlangen nach Gottes Liebe, §. 22.

12) — — in der Dankbarkeit gegen Gott; §. 23.

13) — — in dem Gebete; §. 24.

14) zur Uebung in dem Vertrauen auf Gott; §. 25.

15) — — in der Geduld; §. 26.

16) — — in der Aufopferung dessen, was Gott fordert; §. 27.

17) — — in der Demuth; §. 28.

18) zur Uebung in der Genügsamkeit; §. 29.

19) — — in der Bedachtsamkeit; §. 30.

20) — — in der Sanftmuth; §. 31.

21) — — in dem Mitleide; §. 32.

22) — — in der Selbstbeherrschung; §. 33.

23) — — in der liebreichen Beurtheilung der Leidenden; §. 34.

24) — — in dem Streben nach ewiger Herrlichkeit. §. 35.

E. Von der Bitte um Genesung; §. 36.

und nach der Genesung. §. 37.

II. Ueber ihren Tod.

A. Von der Furcht vor dem Tode. §. 38.

*) Ueber Angstbekehrung auf dem Sterbebette. §. 39.

B. Von dem unedeln Verlangen nach dem Tode. §. 40.

C. Von dem Muthe und der Freudigkeit zu sterben. §. 41.

D. Abschied und Segenswunsch eines Sterbenden an die, so er hinterläßt. §. 42.

E. Anreden an Sterbende. §. 43.

F. Von der Behandlung der Sterbenden. §. 44.

Anhang. Für Hinterbliebene. §. 45.

Von dem Abendmahle eines Kranken.

1) Darf und muß ein Kranker das heilige Abendmahl genießen? §. 1.

2) Was hat der Prediger zu thun;

a. wenn der Kranke richtige Vorstellungen vom heil. Abendmahl hat? §. 2.

b. wenn er das heil. Abendmahl für eine unbedeutende Handlung hält? §. 3.

c. wenn er schädliche Vorurtheile in Ansehung des heil. Abendmahls hat? §. 4.

d. in Rücksicht auf die Ursachen, um derer willen ein Kranker das heil. Abendmahl halten will. §. 5.

e) Wenn der Kranke das heil. A. nicht halten will? §. 6.

3) Von

3) Von der Würdigkeit und Fähigkeit eines Kranken in Rücksicht auf den Genuß des heil. A. §. 7.

4) Wie kann man das heil. A. den Kranken lehrreich und tröstend machen? §. 8.

5) Formulare zur Feier des heil. A. auf dem Krankenbette. §. 9.

a) Ueber das Andenken an Jesum bey dem h. A.

b) Ueber den Wachsthum in allen guten Grundsätzen, Tugenden und Hoffnungen.

c) Ueber die Liebe zu Gott, zu den Menschen und uns selbst im heil. A.

d) Ueber die Beförderung der Seelenruhe und Freude durch das heil. A.

e) Ueber die Beförderung unserer Gemeinschaft mit Gott durch das heil. A.

f) Ueber das Bekenntniß zur christlichen Religion im heil. A.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Witting, Johann Karl Friedrich

Praktisches Handbuch für Prediger

Bd.: 5,1

Leipzig 1797

Hom. 1757-5,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462884-2
VD18 90219562